ARISTOTELES
WERKE

in deutscher Übersetzung

begründet von
ERNST GRUMACH

herausgegeben von
HELLMUT FLASHAR

1. I. Kategorien
   (Klaus Oehler)
   3. Aufl. 1997
   II. Peri hermeneias
   (Hermann Weidemann)
   2. Aufl. 2002

2. Topik
   (in Vorbereitung)

3. I. Analytica priora
   (in Vorbereitung)
   II. Analytica posteriora
   (Wolfgang Detel)
   1. Aufl. 1993

4. Rhetorik
   (Christof Rapp)
   1. Aufl. 2002

5. Poetik
   (in Vorbereitung)

6. Nikomachische Ethik
   (Franz Dirlmeier)
   10. Aufl. 1999

7. Eudemische Ethik
   (Franz Dirlmeier)
   4. Aufl. 1985

8. Magna Moralia
   (Franz Dirlmeier)
   5. Aufl. 1983

9. Politik
   I. Buch I
   (Eckart Schütrumpf)
   1. Aufl. 1991
   II. Buch II und III
   (Eckart Schütrumpf)
   1. Aufl. 1991
   III. Buch IV–VI
   (Eckart Schütrumpf/
   Hans-Joachim Gehrke)
   1. Aufl. 1996
   IV. Buch VII und VIII
   (in Vorbereitung)

10. I. Staat der Athener
    (Mortimer Chambers)
    1. Aufl. 1990
    II. Ökonomik
    (in Vorbereitung)

11. Physikvorlesung
    (Hans Wagner)
    5. Aufl. 1995

12. I/II. Meteorologie. Über die Welt
    (Hans Strohm)
    3. Aufl. 1984
    III. Über den Himmel
    (in Vorbereitung)
    IV. Über Entstehen und Vergehen
    (in Vorbereitung)

ARISTOTELES

ARISTOTELES

PARVA NATURALIA II

ARISTOTELES

WERKE

IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

BEGRÜNDET VON

ERNST GRUMACH

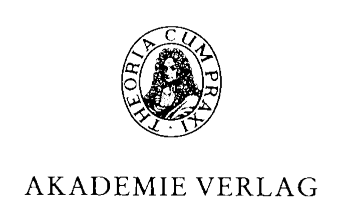
HERAUSGEGEBEN VON

HELLMUT FLASHAR

BAND 14

TEIL II

PARVA NATURALIA



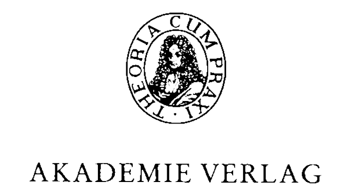
AKADEMIE VERLAG

ARISTOTELES

DE MEMORIA ET REMINISCENTIA

ÜBERSETZT UND ERLÄUTERT VON

R. A. H. KING



AKADEMIE VERLAG

ISBN 3-05-003331-2

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2004

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.
Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Oldenbourg Datentechnik, Kirchheim
Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer", Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

INHALT

VORWORT

Die primäre Aufgabe einer Übersetzung ist es, eine Schrift dem interessierten Leser, der der Originalsprache nicht mächtig ist, zugänglich zu machen. Dies gilt auch von vorliegender Übersetzung von *De Memoria et Reminiscentia*. Darüber hinaus bietet sie Erläuterungen dieses schwierigen Textes. Die Erläuterungen beinhalten eine Einleitung, die die Stellung von *De Memoria et Reminiscentia* im Kontext des übrigen Aristotelischen Werkes bestimmt, wie auch eine Auslegung der Schrift liefert. Die einzelnen Anmerkungen im zweiten Teil der Erläuterungen stellen den Zusammenhang zu den in der umfangreichen Literatur vertretenen Auffassungen her und bieten eine Diskussion der einzelnen Probleme.

De Memoria et Reminiscentia wird häufig und zu recht als Fundgrube für zentrale Aspekte der aristotelischen Seelenlehre gesehen – Fragen des Leib-Seele Verhältnisses, der Abstraktion, des sog. Gemeinsinnes, der Intentionalität kommen als Beispiele in Betracht. Sie haben gewiß große Bedeutung für ein eventuell systematisches Verständnis dieser Seelenlehre. Aber das Werk verdient es, für sich gelesen zu werden. *De Memoria et Reminiscentia* ist zunächst eine kurze Untersuchung, die sich an *De Anima* anschließt, nämlich das zweite der unglücklicherweise so bezeichneten *Parva Naturalia*. Als eine Untersuchung besitzt *De Memoria et Reminiscentia* eine gewisse Struktur und verfolgt bestimmte Ziele, nämlich die Definition seiner Gegenstände. Gedächtnis und Erinnerung, die zu Gedächtnis führen kann, sind nach Aristoteles keine eigenen Vermögen. Sie werden durch Weiterentwicklung von in *De Anima* bereits dargestellten Vermögen erklärt.

Als Beitrag zur aristotelischen Psychologie ist *De Memoria et Reminiscentia* Physik – nicht Erkenntnistheorie, sofern diese über die Erklärung von Erkenntnis hinausgeht. Hierin unterscheidet sich die Untersuchung grundlegend von den klassischen philosophischen Auseinandersetzungen mit Gedächtnisphänomenen von der Neuzeit bis heute. In gewisser Weise wäre daher zu erwarten, dass *De Memoria et Reminiscentia* eher als Beitrag zu empirischer Gedächtnisforschung zu verstehen ist. Aber diese Erwartung wird enttäuscht, nicht nur weil Aristoteles keine Experimente durchführt, sondern weil seine Erörterung doch viel mit der Erklärung von Wahrnehmung

und Wissenschaft gemeinsam hat. Wie es hier anvisiert ist, umfasst Gedächtnis nicht sämtliche Speicherphänomene (in etwa das Aufbewahren von Erkanntem), die Aristoteles' Psychologie zuläßt. Vielmehr baut seine Theorie auf einem dieser Vermögen auf, nämlich der Vorstellung. In erster Linie geht er vom persönlichen Gedächtnis aus, also Gedächtnis an erkannte Episoden im eigenen Leben, um dann doch Gedächtnis an allgemeine Inhalte in diesem Rahmen erklären zu können. Was die Schrift nicht bietet, ist eine Auseinandersetzung mit Abstraktionsproblemen, also die Aufbereitung einzelner Erkenntnisse zu Begriffen, genau sowenig wie mit den Problemen des ethischen Lernens. Diese Bezüge werden in der vorliegenden Arbeit nur gestreift; sie bilden Teil des Gegenstandes einer Monographie des Verfassers, die in Vorbereitung ist. Zu den weiteren Themen, die nicht eingehend behandelt werden, zählt Aristoteles' Auseinandersetzung mit Platon.

Vorliegende Arbeit steht auf den Schultern vorangegangener Kommentatoren, allen voran Michael von Ephesos, aber auch Thomas von Aquin. Aus jüngerer Zeit sind die kommentierte Ausgabe von W. D. Ross, dessen Text mit einigen wenigen Abweichungen übernommen wird, und die kommentierte Übersetzung von R. Sorabji zu nennen. Die Auseinandersetzung mit Letzterem ist überall präsent, auch dort, wo er nicht *expressis verbis* genannt wird. Dass seine These der Bedeutung der Mnemotechnik für unsere Schrift m.E. nicht vertretbar ist, schmälert keineswegs seinen Beitrag zum Textverständnis.

Mit großer Freude danke ich all jenen, die mir bei dieser Arbeit geholfen haben:

Grundzüge meiner Interpretation von *De Memoria et Reminiscentia* habe ich auf Einladung von Professor Gottfried Heinemann in Kassel vorgetragen. Der Münchner Aristoteles-Kreis unter der Ägide von Dr. Michael Bordt S.J. hat *De Memoria et Reminiscentia* im Herbst 2000 gelesen. Ich habe sehr von der Lektüre in diesem Kreis profitiert. Dr. Stephan Eberle hat eine frühere Version der Übersetzung durchgesehen. Von Professor David Sedley erhielt ich wertvolle Literaturhinweise. Das ganze Manuskript ist von Kirsten Wolf und Volker Ellerbeck gelesen worden; Diskussionen mit Letzterem haben viel zur Klärung beigetragen. Von Dr. Donata Schoeller stammen einige sehr wertvolle Vorschläge zur Einleitung. Mit Professor Charles Lohrs Hilfe wuchs mein Verständnis für das Ausmaß, mit dem sich Mittelalter und Renaissance mit *De Memoria et Reminiscentia* auseinandergesetzt hatten; leider war es mir nicht möglich, im Rahmen dieser Arbeit darauf einzugehen. Dr. Sabine Vogt hat mich nicht nur in textkritischen Fragen beraten, ihr noch unveröffentlichter Aufsatz zur schwierigen Passage 452a17–26 sowie anregende Diskussionen mit der Autorin haben darüber hinaus viel zu meinem Verständnis beigetragen. Dr. Martina King ist das Manuskript in seiner Gänze mit mir durchgegangen; sie hat nicht nur die deutsche Ausdrucks-

weise wesentlich verbessert, sondern auch in vielen Punkten Klarheit geschaffen. Professor Thomas Buchheim hat mir nicht nur im allgemeinen mit seiner Kennerschaft des Aristoteles beigestanden, er hat auch zahlreiche konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Übersetzung und der Erläuterungen gemacht. Schließlich und vor allem habe ich mich bei Professor Hellmut Flashar für sein Vertrauen, seine Geduld und seine Ermunterung als Herausgeber dieser Reihe zu bedanken.

R. A. H. K. München, April 2003

ÜBER GEDÄCHTNIS UND ERINNERUNG

[1.] Vom Gedächtnis und Im-Gedächtnis-Haben ist zu sagen, was es ist, 449b3
durch welche Ursache es entsteht und welchem | der Seelenteile diese Affek- 5
tion und die Erinnerung zukommt. Denn es sind nicht dieselben Leute, die
die Fähigkeit des Gedächtnisses und die der Erinnerung haben, sondern
meistens haben welche mit langsamem Gemüt ein besseres Gedächtnis, wäh-
rend die Schnellen und leicht Lernenden sich besser erinnern können.

Es muß also zuerst untersucht werden, von welcher Beschaffenheit das ist, 9
worauf sich Gedächtnis bezieht; denn das führt | oft zu Täuschungen. Weder 10
nämlich kann man das Kommende im Gedächtnis haben (sondern darauf
beziehen sich Meinung und Erwartung; es sei denn, es gäbe eine Wissen-
schaft des zu Erwartenden, wie manche es von der Mantik sagen); noch gibt
es [Gedächtnis] vom Gegenwärtigen, sondern Wahrnehmung. Denn durch
sie erkennen wir weder das Kommende noch das Vergangene, sondern nur
das Gegenwärtige. | Gedächtnis hingegen bezieht sich auf das Vergangene. 15
Doch das Gegenwärtige, solange es gegenwärtig ist, wie z.B. dieses Blasse,
wenn man es sieht, würde keiner als etwas bezeichnen, das er im Gedächtnis
hat, noch auch das theoretisch Betrachtete, solange er es gerade betrachtet
und denkt; sondern das Erste würde er behaupten wahrzunehmen, das
Zweite nur zu wissen. Besitzt jemand hingegen das Wissen und die Wahr-
nehmung ohne die entsprechenden Aktivitäten, dann übt er auf diese Weise
Gedächtnis aus (etwa | [beim Wissen] dass die Winkel im Dreieck zwei rech- 20
ten gleich sind), im einen Fall, dass er das Betreffende gelernt oder betrachtet
hat, im anderen, daß er es gehört oder gesehen hat oder dergleichen. Denn
immer, wenn er mit dem Gedächtnis tätig ist, so sagt er in seiner Seele, dass
er dies früher gehört oder wahrgenommen oder gedacht habe. Folglich ist
das Gedächtnis weder Wahrnehmung noch Auffassung, sondern | der Besitz 25
oder die Affektion einer dieser beiden, wenn Zeit vergangen ist.

Vom Jetzt gibt es, wie gesagt, im Jetzt kein Gedächtnis, vielmehr vom Ge- 25
genwärtigen Wahrnehmung, vom Kommenden Erwartung, und Gedächtnis
vom Vergangenen. Deshalb ist jedes Gedächtnis mit Zeit [verbunden], so
dass allein die Lebewesen, die Zeit wahrnehmen, Gedächtnisleistung haben,
und dies mit dem [Vermögen leisten], | womit sie wahrnehmen. 30

Von der Vorstellung wurde bereits in „Über die Seele“ gesprochen und
450a1 ohne Vorstellung kann Denken nicht sein. | Denn im Denken tritt derselbe Begleiteffekt auf wie auch beim Zeichnen eines Diagramms. Dabei zeichnen wir nämlich, obwohl wir gar keinen Gebrauch machen von einer bestimm-
5 ten Größe des Dreiecks, doch ein Dreieck mit bestimmter Größe. | Ebenso setzt sich der Denkende, auch wenn er keine Größe denkt, eine solche vor Augen, denkt sie aber nicht als eine Größe; und wenn die Natur der Sache zu den Größen, wiewohl ohne nähere Bestimmung, gehört, dann setzt er sich eine bestimmte Größe, denkt sie aber nur als Größe. Weshalb es nun nicht möglich ist, etwas ohne das Kontinuum zu denken, genauso wenig wie das, was nicht in der Zeit ist, ohne Zeit – das ist eine andere Frage. Doch ist [je-
10 denfalls] Ausdehnung und Bewegung notwendigerweise | mit dem zu erkennen, womit auch die Zeit [erkannt wird]; und die Vorstellung ist eine Affektion der gemeinsamen Wahrnehmung, so dass die Erkenntnis dieser Dinge offenbar durch das primäre Wahrnehmungsvermögen erfolgt. Das Gedächtnis aber, auch das für Gedanken, ist nicht ohne Vorstellung möglich, so dass es in akzidenteller Weise wohl zum Denkvermögen, an sich aber zum primä-
15 ren Wahrnehmungsvermögen gehört. | Daher kommt es auch einigen anderen Lebewesen zu und nicht nur den Menschen und Wesen, die Meinung oder Klugheit besitzen. Wäre es hingegen ein Teil der Denkvermögen, dann könnte es nicht vielen anderen Lebewesen zukommen – vielleicht keinem sterblichen – da es, wie die Dinge stehen, ohnehin nicht in allen ist, weil nicht alle Zeitwahrnehmung besitzen. Wann immer nämlich jemand aktuell mit
20 seinem | Gedächtnis tätig ist – dass er dies gesehen oder gehört oder gelernt hat – nimmt er, wie auch vorher schon gesagt, zusätzlich wahr, dass es früher war; ‚früher‘ und ‚später‘ aber sind in der Zeit. Welcher Seelenteil für das Gedächtnis zuständig ist, ist also klar, nämlich derselbe wie der für die Vorstel-
25 lung. Und an sich kann im Gedächtnis sein, wovon es Vorstellung gibt, | in akzidenteller Weise hingegen all das, was nicht ohne Vorstellung [ist].

25 Jemand könnte die Aporie aufwerfen, wie man – wenn die Affektion zwar anwesend, die Sache jedoch abwesend ist – [dennoch] das Abwesende im Gedächtnis habe. Denn es ist klar, dass man denken muss, dass solch eine durch die Wahrnehmung in der Seele und dem Körperteil, der die Seele ent-
30 hält, entstehende Affektion dergleichen wie ein Gemälde | ist, dessen Besitz nach unserer These das Gedächtnis ist. Denn die entstehende Bewegung senkt ein Zeichen ein, gleich einem Abdruck des Wahrnehmungseffekts, ähnlich wie Leute, die mit Siegelringen Siegel aufstempeln. Deswegen ent-
450b1 steht einerseits bei | denen, die durch ein Leiden oder aufgrund ihres Alters vieler Bewegung ausgesetzt sind, kein Gedächtnis – so als würde die Bewegung und der Stempel in fließendes Wasser fallen; während in anderen wegen
5 des Bröckelns, wie an alten Gemäuern, und wegen der | Sprödigkeit dessen, was die Affektion aufnimmt, der Abdruck nicht zustande kommt. Deshalb

sind sehr Junge und die alten Leute ohne Gedächtnis; denn sie sind in Fluss – die einen des Wachsens, die anderen des Schwindens wegen. Gleichfalls sind offenbar weder die zu Schnellen noch die zu Langsamen gedächtnisstark. Denn die einen sind flüssiger als es sein darf, die anderen | spröder. Folglich 10 bleibt den Ersteren die Vorstellung in der Seele nicht anwesend, während sie Letztere gar nicht berührt.

Wenn aber das Geschehen beim Gedächtnis[-vorgang] von dieser Art ist, 11 [dann fragt sich,] ob man die Affektion im Gedächtnis hat oder dasjenige, aufgrund dessen sie zustande kam? Wenn nämlich Ersteres, dann würde man nichts Abwesendes im Gedächtnis haben; wenn aber Letzteres, wie würden wir dann durch die Wahrnehmung | das im Gedächtnis haben, was wir nicht 15 wahrnehmen, nämlich das Abwesende? Wenn [die Affektion] ähnlich wie ein Abdruck oder eine Zeichnung in uns ist – warum wäre dann die Wahrnehmung von [der Affektion] das Gedächtnis von etwas Anderem und nicht von dieser selbst? Denn wer mit dem Gedächtnis aktuell tätig ist, betrachtet diese Affektion und nimmt sie wahr. Wie also hat er das nicht Anwesende im Gedächtnis? Denn das wäre ja wie ein Sehen | und Hören des nicht Anwe- 20 senden. Oder gibt es einen Weg, wie dies sein kann und geschieht? Etwa so, wie das auf eine Tafel gemalte Lebewesen sowohl Zeichnung als auch Abbild ist und dasselbe und eine dies beides ist – obwohl freilich das Wesen von beidem nicht dasselbe und es möglich ist, es ebensogut *als* eine Zeichnung wie auch *als* ein Abbild zu betrachten – genauso muss man auch die Vorstellung in uns als etwas auffassen, | das sowohl an sich wie auch von anderem ist: 25 Insofern sie etwas an sich ist, ist sie Betrachtung oder Vorstellung; insofern sie von anderem ist, ist sie wie ein Abbild und Gedächtnisgehalt. Folglich gilt auch, wenn ihre Bewegung aktuell ist, dass in der Hinsicht, in der sie etwas an sich ist, die Seele dies wahrnimmt, und es wie ein Gedanke oder eine Vorstellung aufzutreten scheint; während sie sie in der Hinsicht, | dass sie von 30 anderem ist, wie im Falle der Zeichnung, als ein Abbild betrachtet und, obwohl man den Koriskos nicht sieht, als Koriskos. Hier ist die Affektion dieser Betrachtung genauso anders wie auch da, wo man das gemalte Lebewesen | betrachtet, und in der Seele kommt das eine zustande als ein bloßer 451a1 Gedanke, das andere – weil es wie dort ein Abbild ist – als Gedächtnisgehalt. Daher wissen wir, wenn uns solche Bewegungen aus früherem Wahrnehmen in der Seele entstehen, auch manchmal nicht, ob es gemäß der früheren Wahrnehmung geschieht, | und zweifeln, ob es sich um Gedächtnis handelt 5 oder nicht. Dann kommt es vor, dass wir denken und uns erinnern, wir hätten etwas früher gehört oder gesehen; das aber passiert, wenn man während der Betrachtung als es selbst überwechselt und es betrachtet als von anderem.

Das Gegenteil kommt auch vor, wie z.B. dem Antipheron aus Oreos ge- 8 schehen oder anderen, die außer sich waren: | Sie erklärten die Vorstellungen 10

zu Geschehenem und zu etwas, das sie im Gedächtnis hätten. Das geschieht, wenn jemand das Nicht-Abbild als ein Abbild betrachtet. Übungen bewahren das Gedächtnis durch wiederholtes Erinnern, das Wiederholt-ins-Gedächtnis-Rufen, was nichts anderes ist als das oftmalige Betrachten als Abbild und nicht als an sich.

15 Was also Gedächtnis ist und das Im-Gedächtnis-Haben, ist gesagt, nämlich der Besitz einer Vorstellung als Abbild dessen, wovon es die Vorstellung ist; weiterhin, von welchem Teil in uns es abhängig ist, nämlich vom primären Wahrnehmungsvermögen und dem, womit wir Zeit wahrnehmen.

18 **[2.]** Übrig ist, über das Erinnern zu sprechen. Zunächst nun muss man,
20 was in den ‚Versuchsweisen Überlegungen' Wahres enthalten ist, zur | Voraussetzung nehmen. Erinnerung ist nämlich weder ein Wiedergewinnen noch ein Bekommen von Gedächtnis. Denn wenn jemand zuerst lernt oder erfährt, gewinnt er nicht das Gedächtnis wieder (denn da war vorher keines) noch bekommt er es ursprünglich. Wenn dagegen der Besitz [des Wissens] bzw. die Affektion zustande gekommen ist, dann handelt es sich *danach* um
25 Gedächtnis. Daher kommt es [noch] nicht dazu in Verbindung mit der | zustande kommenden Affektion. Wenn sie ferner erst einmal in dem unteilbaren und letzten [Organ] zustande gekommen ist, dann ist die Affektion und das Wissen in dem Erfahrenden bereits vorhanden – sofern man den [entsprechenden] Besitz oder die Affektion ‚Wissen' nennen darf (wobei nichts hindert, dass wir in akzidenteller Weise manches, von dem wir ein Wissen besitzen, auch im Gedächtnis haben) – während Im-Gedächtnis-Ha-
30 ben im wesentlichen Sinn *nicht* stattfindet, | bevor nicht Zeit vergangen ist. Denn man hat jetzt im Gedächtnis, was man früher sah oder erfuhr; nicht hat
451 b 1 man jetzt im Gedächtnis, was man gegenwärtig erfährt. Ferner ist klar, | dass es möglich ist, Gedächtnis zu besitzen, ohne sich im Moment zu erinnern, sondern vielmehr weil man ursprünglich wahrgenommen hat oder affiziert worden ist. Wenn man hingegen wieder gewinnt, was man als ein Wissen oder eine Wahrnehmung oder das, wovon wir den Besitz Gedächtnis nann-
5 ten, früher besaß, dann ist dies das *Erinnern* | von einem der erwähnten Dinge. Das Im-Gedächtnis-Haben geht damit einher und das Gedächtnis ist Folge davon. Und nicht einmal dies ist schlechthin so, wenn das, was früher vorhanden war, wieder innen zustande kommt, sondern auf eine Weise ja, auf andere nein. Denn es ist ja möglich, dass ein und derselbe zweimal dasselbe lernt oder entdeckt. Von solchen Fällen muss das Erinnern also unterschieden sein, und es muss für Erinnern ein weiteres Prinzip im Betreffenden
10 sein als das, | aus dem man lernt.

Erinnerungen stellen sich ein, wenn genau diese Bewegung natürlicherweise genau jener folgt. Wenn dies aus Notwendigkeit [geschieht], dann ist klar, dass immer, wenn [jemand] mit jener [Bewegung] bewegt wurde, er auch mit dieser bewegt werden wird; wenn hingegen nicht aus Notwendig-

keit, sondern kraft Gewohnheit, dann wird er in den meisten Fällen [in der genannten Abfolge] bewegt werden. (Es kommt vor, dass manche Leute nach nur einem Mal mehr gewöhnt sind | als andere, die oft bewegt werden.) 15 Deshalb haben wir manches nach einmaligem Sehen mehr im Gedächtnis als anderes nach häufigem. Wenn wir uns nun erinnern, werden wir durch irgendeine frühere Bewegung bewegt, bis wir mit dieser bewegt werden, nach der jene gewöhnlich folgt. Deswegen fahnden wir auch nach dem [ihm] Nächstliegenden, indem wir vom Jetzt aus denken oder von etwas anderem, dem Ähnlichen oder Gegenteiligen oder | Benachbarten aus. Dadurch 20 kommt die Erinnerung zustande; denn die Bewegungen dieser sind teils dieselben, teils gleichzeitig, teils enthalten sie einen Teil, so dass das übrige Stück, das man nach jenem [Teil] bewegt wird, klein ist.

Eine Suche also veranstaltet man so, aber auch, wenn man nicht auf diese 22 Weise sucht, erinnert man sich immer, wenn nach einer dieser Bewegungen jene geschieht. In der Mehrzahl der Fälle kommt, wenn die anderen | so be- 25 schaffenen Bewegungen, die wir erwähnten, vor sich gegangen sind, jene zustande. Es ist keineswegs nötig, das weiter Entfernte zu untersuchen, wie wir es ins Gedächtnis rufen, sondern [nur] das Zunächstliegende; denn es ist klar, dass es immer auf dieselbe Art vor sich geht. Die Bewegungen nämlich folgen einander aufgrund von Gewohnheit, diese nach jener. Und wenn sich daher jemand | erinnern will, wird er es so machen: Er wird suchen, ein Be- 30 wegungsprinzip zu fassen, auf das jene Bewegung erfolgen wird. Daher kommen | Erinnerungen am schnellsten und besten von einem Prinzip aus 452a1 zustande. Denn so wie sich die Sachen in ihrer Reihenfolge zueinander verhalten, so auch die Bewegungen. Leicht zu erinnern ist das, was wie die mathematischen Wissenschaften eine bestimmte Ordnung besitzt; während das schlecht [Geordnete] schwierig ist. Und dadurch unterscheidet sich das | Er- 5 innern vom Neu-Lernen, dass man irgendwie von sich aus zu dem bewegt werden kann, was dem [Bewegungs-]Prinzip folgt. Wenn nicht [von sich aus], sondern durch jemand anderes, dann hat man das [Betreffende] nicht mehr im Gedächtnis. Oft ist man bereits außerstande, sich zu erinnern, kann es aber durch Suchen und wird fündig. Letzteres wird einem zuteil, der viel in Bewegung setzt, bis er mit jener Bewegung bewegt wird, der | die Sache 10 folgt. Denn Gedächtnis-Haben ist das Innewohnen des bewegenden Vermögens; nämlich so, dass man aus sich selbst und von den Bewegungen aus, die man besitzt, bewegt wird. Doch muss man das Prinzip zu fassen bekommen. Deshalb scheinen sich Leute mitunter aufgrund der Gedächtniskunst zu erinnern. Der Grund dafür ist, dass sie schnell von dem einen zum anderen kommen, z. B. von ‚Milch' | zu ‚weiß', von ‚weiß' zu ‚Dunst' und von diesem 15 zu ‚feucht', von wo aus er sich den Herbst ins Gedächtnis ruft, da er nach dieser Jahreszeit auf der Suche war.

Einem Prinzip gleicht generell auch das Mittlere von allem. Wenn nicht 17

früher, so wird man, wenn man zu ihm kommt, sich [das Gesuchte] ins Gedächtnis rufen, oder aber nicht mehr von irgendwoher sonst. Z.B. wenn
20 jemand ΑΒΓΔΕΖΗΘ denkt: Falls er sich | nicht bei Θ erinnert, dann wird er es bei Z; denn von da aus kann er zu beiden – sowohl H als auch E – bewegt werden. Wenn er aber keines von ihnen suchte, wird er sich zu Γ kommend erinnern, falls er Δ oder B sucht; wenn nicht, dann bei A und so [geschieht es] immer. Der Grund dafür aber, dass man sich von demselben
25 [Punkt] aus manchmal erinnert und manchmal | nicht, ist der Grund, dass man von demselben Prinzip aus zu mehrerem bewegt werden kann, z.B. von Γ nach Z oder Δ. Wird man nun durch etwas schon länger Vorhandenes bewegt, so bewegt man sich zu Geläufigerem hin; denn die Gewohnheit ist schon wie eine Natur. Daher erinnern wir uns schnell an das, was wir oft in
30 Gedanken hatten; denn wie in der Natur dieses auf jenes folgt, so | auch in
452b1 einer Tätigkeit; das ‚Oftmals' aber schafft Natur. So wie | in Naturdingen das Widernatürliche und das Zufällige geschieht, ist dies noch mehr der Fall in den Dingen aus Gewohnheit, denen nicht auf gleiche Weise Natur zukommt, so dass sie manchmal sowohl hierher als auch anders bewegt werden, zumal wenn sie etwas irgendwie von hier nach dort ablenkt. Aus diesem
5 Grund machen wir, in dem Fall, dass man sich [z.B.] an einen | Namen erinnern soll, in Bezug auf ihn Fehler, wenn wir einen ähnlichen kennen. Das Erinnern also geschieht auf diese Weise.

7 Der wichtigste Punkt ist aber: Man muss die Zeit erkennen, ob mit einem Maß oder unbestimmt. Gesetzt sei etwas, womit man die längere oder kürzere [Zeit] unterscheidet. Vernünftigerweise ist es so wie bei den Größen;
10 denn man denkt große und | entfernte Dinge nicht dadurch, dass man das Denken dorthin ausstreckt, so wie manche es vom Gesichtssinn behaupten (denn auch, wenn sie nicht existieren, muss man sie in gleicher Weise denken), sondern durch eine Bewegung in Proportion dazu; denn in ihr sind die gleichen Figuren und Bewegungen möglich. Worin besteht nun der Unterschied, wenn man die größeren Dinge denkt, oder aber jene denkt, die klei-
15 ner sind? Denn alles Innere ist kleiner, und zwar so, dass es in | Proportion steht [zu dem Äußeren]. Es ist möglich, auch bei Abständen anderes in einem selbst proportional zu begreifen, so wie auch vielleicht bei den Formen. Wenn man also die Bewegung AB BE vollzieht, so konstruiert man ΓΔ; AΓ und ΓΔ sind nämlich in Proportion. Warum konstruiert man aber nun eher
20 ΓΔ als ZH? Oder gilt, dass sich AΓ zu AB verhält wie | Θ zu I? Also vollzieht man diese Bewegungen zugleich. Wenn man hingegen ZH denken will, denkt man gleichermaßen BE, doch statt ΘI denkt man die KΛ; denn diese verhalten sich wie ZA zu BA.

23 Wenn also die Bewegung der Sache zugleich mit derjenigen der Zeit entsteht, dann ist man mit dem Gedächtnis tätig. Wenn er aber [nur] meint [,
25 mit dem Gedächtnis tätig zu sein], ohne es zu tun, | dann meint man [nur],

etwas im Gedächtnis zu haben. Denn nichts verhindert, dass man sich völlig täuscht und meint, etwas im Gedächtnis zu haben, ohne es zu haben. Hingegen ist es nicht möglich, dass man mit dem Gedächtnis tätig ist, es aber nicht glaubt, sondern einem verborgen bleibt, etwas im Gedächtnis zu haben. Denn gerade das war das Im-Gedächtnis-Haben. Wenn aber die Bewegung der Sache getrennt von der der Zeit entsteht oder umgekehrt, dann hat man [das Betreffende] nicht im Gedächtnis. Die [Bewegung] der | Zeit kann auf 30 zwei Weisen stattfinden: denn manchmal hat man sie nicht mit einem Maß im Gedächtnis und manchmal | mit einem Maß, z. B. dass man irgendetwas 453a1 zwei Tage zuvor getan hat. Aber im Gedächtnis hat man etwas auch ohne ein Maß. Gewöhnlich sagt man, dass man es zwar im Gedächtnis habe, man weiß aber den Zeitpunkt nicht, wenn man die Größe des Wann nicht mit einem Maß erkennt.

Im Vorhergehenden wurde gesagt, daß nicht dieselben ein gutes | Ge- 5 dächtnis haben und sich gut erinnern können. Das Im-Gedächtnis-Haben unterscheidet sich vom Erinnern nicht allein in Bezug auf die Zeit, sondern auch, weil Gedächtnis zu haben zwar auch vielen anderen Lebewesen, aber sich zu erinnern sozusagen keinem der bekannten Lebewesen außer dem Menschen zukommt. Der Grund ist, dass | das Erinnern gleichsam eine Art 10 Schlussfolgerung ist. Wer sich erinnert, kommt zu dem Schluss, dass er früher gesehen, gehört oder sonst etwas erfahren hat; und das ist wie eine Art Suche. Dies geschieht natürlicherweise nur in den Lebewesen, denen das Vermögen zu überlegen zukommt. Denn Überlegen ist ebenfalls eine Art Schlussfolgern.

Dass diese Affektion etwas Körperliches ist | und also die Erinnerung eine 15 Suche der Vorstellung in so einem [körperlichen] Kontext, dafür ist ein Zeichen, dass manche in Verwirrung kommen, weil sie sich nicht erinnern können, obwohl sie ihr Denken ganz darauf konzentrieren und, obwohl sie sich nicht mehr zu erinnern versuchen, es nicht weniger tun, was insbesondere reizbare Menschen betrifft, da Vorstellungen diese besonders heftig bewegen. | Ursache davon ist, dass das Erinnern nicht in ihrer Hand liegt, weil so, 20 wie es auch nicht mehr in der Macht der Werfenden steht, anzuhalten, der Erinnernde und Fahndende etwas Körperliches in Bewegung bringt, in dem die [relevante] Affektion [besteht]. Am meisten verwirrt werden diejenigen, bei denen gerade in der Gegend des Wahrnehmungsvermögens Feuchtigkeit lagert, da diese Feuchtigkeit, | einmal in Bewegung versetzt, nicht leicht auf- 25 hört, bis man auf das Gesuchte kommt und die Bewegung durchdringt. Daher kommen Zorn und Furcht, die einige Bewegung machen, indem diese [Bewegung] sie wiederum bewegt, nicht zum Stillstand, sondern bewegen wiederum auf dasselbe hin [wie zuvor]. Und diese Affektion gleicht derjenigen, bei der Namen, Melodien oder Sprüche einem häufig über die Lippen kommen: Das Singen oder Reden überkommt einen wieder, obwohl man

30 aufgehört | hat und nicht möchte. Leute, die einen größeren Oberkörper
453b1 haben, sowie die Zwergenhaften | erinnern sich weniger gut als ihre Gegenteile, da sie viel Gewicht auf dem Wahrnehmungszentrum haben; und die Bewegungen können von Anfang an nicht weiter innen bleiben, sondern werden aufgelöst und dringen im Erinnern nicht leicht durch. Äußerst junge
5 und sehr alte Menschen sind | aufgrund der Bewegung gedächtnisschwach; denn die einen sind im Schwinden, die anderen in vielfältigem Wachsen begriffen. Ferner sind die kleinen Kinder bis weit ins Jugendalter hinein ebenfalls zwergenhaft gebaut.

8 Nun ist über das Gedächtnis und das Im-Gedächtnis-Haben gesprochen, was ihre Natur ist und mit welchem Seelenteil Lebewesen etwas im Ge-
10 dächtnis haben, außerdem | über das Erinnern, was es ist und wie und durch welche Ursachen es vor sich geht.

ERLÄUTERUNGEN

EINLEITUNG

I Darstellung der Aristotelischen Theorie

I.i Aristoteles' spezifischer Zugang zu Gedächtnisphänomenen

Sokrates hat Theaitet im Gedächtnis, sagt sich also: ‚den habe ich schon einmal gesehen.' Unter welchen Bedingungen schreiben wir jemandem Gedächtnis zu? Zunächst einmal wenn der Betroffene sagt, er habe etwas im Gedächtnis. Das Gedächtnis findet in einem Subjekt statt, gehört zu jenen Affektionen dieses Subjekts, die auf Wahrnehmung aufbauen. Dass Sokrates sagt, ‚den habe ich früher einmal wahrgenommen' greift auf etwas zurück, was von dieser Erfahrung geblieben ist.

Das Im-Gedächtnis-Haben ist aber nicht mit diesem Erfahrungsrest identisch; die Vorstellung Theaitets kann Sokrates durch den Sinn gehen, ohne dass dieser sich dabei etwas denkt oder eine Behauptung aufstellt. Diese Vorstellung ist eine Bewegung in Sokrates, die kausal auf eine Wahrnehmung zurückgeht, und zwar so, dass sie in diesem Zusammenhang für den Wahrnehmenden eine Ähnlichkeit zum Repräsentierten besitzt. Sie kann ferner so stattfinden, dass sie mit einer Zeitangabe verbunden ist – gestern, irgendwann einmal: Dann erst wird sie als Gedächtnis fungieren. Sie wird dann als eine Art Abbild ihrer Ursache genommen.

Es ist allerdings möglich, dass Sokrates zu einem gegebenen Zeitpunkt Theaitet nicht im Gedächtnis hat und versucht, sich an ihn zu erinnern. Um dies zu tun, muss er von dem ausgehen, was er jetzt im Sinn hat und was in einem nachvollziehbaren Zusammenhang mit der angestrebten Sache steht, also von einer anderen Vorstellung aus, und sich an seinen Vorstellungen entlang – Theodor, Mathematik, Stupsnasen, Tapferkeit, etwa – bewegen, bis er auf den Theaitet stößt. Während ihm das Gedächtnis ohne weiteres von der Vergangenheit her bleibt, muss er im Erinnerungsprozess von der Gegenwart aus zurückgehen, um die Erfahrung zu rekonstruieren. In beiden Fällen kann er mit seinem Wahrheitsanspruch Recht wie auch Unrecht haben, sich täuschen oder nicht.

Dieses Beispiel soll eine erste Orientierung über Aristoteles' spezifischen Zugang zu Gedächtnisphänomenen bieten. Das Gedächtnis nimmt bei Aristoteles einen wichtigen Platz ein, gehört allerdings nicht zu den konstitutiven Vermögen von Lebewesen innerhalb seiner umfassenden Untersuchung des Lebendigen, sondern baut auf diesen auf – ist eine Verwendungsweise der Wahrnehmungsüberbleibsel. Durch eine ursächliche Analyse wird es definiert – durch die involvierten Bewegungen und durch seine Form, also den betroffenen Seelenteil; das Wahrnehmungsüberbleibsel wird auf bestimmte Weise verwendet, indem es als Abbild seiner Ursache genommen wird.

Der Gang dieser Einleitung führt von den leitenden Formulierungen am Anfang von *De Anima* bis hin zur Definition des Gedächtnisses und der Erinnerung: Es soll der Gang von Aristoteles' naturphilosophischer Untersuchung in unserer Schrift, die auf *De Anima* folgt, nachgezeichnet werden. Das Hauptgewicht liegt auf dem Verständnis der Schrift als einer einheitlichen Untersuchung. Dabei wird weitgehend auf Vergleiche mit anderen Gedächtnisbegriffen verzichtet zugunsten der Herausarbeitung der aristotelischen Lehre. Aristoteles orientiert sich an der Art und Weise, wie gewöhnlich über Gedächtnis gesprochen wird: Gedächtnis schreiben wir dann jemandem zu, wenn der Betroffene ‚in der Seele sagt, er habe dies früher wahrgenommen bzw. gedacht'. Diese Redeweise bezeichnen wir im Folgenden als ‚kanonische Formel', da sie die Richtlinie für die Untersuchung liefert.

Etwas im Gedächtnis zu haben ist eine Art Tätigkeit, der die Bewegungen des lebendigen Körpers zugrunde liegen, vor allem in Form der Vorstellungen, die von der Wahrnehmung zurückbleiben. Damit sind die Grundbegriffe genannt, die mit sich bringen, dass wir es mit einer verkörperten (nicht etwa körperlosen) Seele zu tun haben: Die Tätigkeit nimmt ihren Weg über die Bewegung. Allerdings geht das Gedächtnis über die bloße Vorstellung hinaus. Sie muss als eine Art Abbild von ihrem Gegenstand verstanden werden. So sind Abbilder, oder besser: *Quasi*-Abbilder zwar Teil der Theorie, sind aber für die Gedächtnisaktivität nicht hinreichend. Das Entscheidende für das Gedächtnis liegt darin, dass die Vorstellungen auf bestimmte Weise verwendet werden, nämlich als Verweise auf die Ursache der Vorstellungen in der Gedächtnistätigkeit. Vorstellungen, auch bleibende, sind nicht spezifisch mit dem Gedächtnis verbunden, woraus hervorgeht, dass nicht alles, was in einem Lebewesen bleibt, Gedächtnis sein muss.

Die Erinnerung kann vom Gedächtnis unterschieden werden, weil eine Bewegung (d.i. hier: eine Vorstellung) zu einer anderen führen kann. So ist es möglich, dass eine Erkenntnis, die nicht mehr parat ist, Gegenstand einer Suche sein kann, allerdings nur bei Menschen. Während das Gedächtnis von der Vergangenheit her in die Gegenwart hineinragt, muss Vergangenes durch die Erinnerung von der Gegenwart aus ausfindig gemacht werden.

I.ii Die Schrift und ihr Thema im Rahmen des aristotelischen Denkens

a) Form und Materie in der natürlichen Erforschung der Seele

Die wichtigsten Handlungen, sagt Aristoteles, gehören offenbar Seele und Körper gemeinsam an: ‚Wahrnehmung, Gedächtnis, Gemütsbewegung, Begierde und Streben überhaupt, und zusätzlich Lust und Schmerz'.[1] Die *Parva Naturalia*, von denen *De Memoria et Reminiscentia* die zweite in der traditionellen Ordnung der aristotelischen Schriften ist, setzen die allgemeine Untersuchung von *De Anima* fort und betreffen nicht nur die menschliche Seele, sondern alles Lebendige überhaupt in seinen spezifischen Ausformungen, die durch jeweilige spezifische Handlungen gekennzeichnet sind. Zu diesen πράξεις, Handlungen in einem weiten Sinne, gehört nun Gedächtnis, der Gegenstand unseres kleinen Traktats.[2]

In einer leitenden Formulierung stellt Aristoteles am Anfang von *De Anima* fest, dass die Affektionen (πάθη) des Lebewesens materialisierte Formeln (λόγοι ἔνυλοι) sind. Er verwendet den Zorn als Beispiel. Dieser ist:

> eine bestimmte Bewegung eines solchen Körpers – oder Teils oder Vermögens durch dieses und um dessen willen. Deswegen ist schon die Betrachtung der Seele, entweder aller Seele oder einer bestimmten, Sache des Naturforschers (φυσικός).[3]

Dass es sich um ‚materialisierte Formeln' handelt, wird dann so ausgelegt, dass der Dialektiker (derjenige, der sich auf alles versteht, sofern man von Meinungen ausgeht) z. B. Zorn als ein Streben nach Vergeltung, also rein begrifflich, der Naturforscher dagegen als ein Kochen des Blutes und der Hitze um das Herz, d.i. materiell, versteht. Darüber hinaus muss der Naturforscher die Form hinzunehmen:

> Die Formel ist die Form der Sache und es ist notwendig, daß diese in einer so beschaffenen Materie ist, wenn sie sein soll.[4]

1 Sens. 1 436a6–10

2 Dass Aristoteles die μνήμη der Physis zuschlägt, verbindet ihn mit vorplatonischen Annäherungen an den Begriff. S. vor allem Heraklit DK22A16 (Sext. adv. math. VII 126 ff bes. 129, und 133), vielleicht Alkmaion DK24A11 (Platon *Phaidon* 96a-b), Parmenides DK28A46 (Theophrastus de sensu 1 ff. bes. 3); *Phaidon* 96a-b ist ein Text, der für Anal. Post. II 19 große Bedeutung besitzt; zu letzterem Text s. u. S. 56–57; zur frühen Geschichte des Gedächtnisbegriffes vgl. Simondon 1982.

3 De an. I 1 403a25–28, λόγοι ἔνυλοι Z. a24. Wenn nicht anders gekennzeichnet, stammen Übersetzungen vom Verfasser.

4 403b2–3. Burnyeat (1993: 432–3 mit Anm. 38) zeigt, dass diese Formulierung nicht für die Funktionen (ἔργα) gilt, also zunächst Wahrnehmung, da die πάθη in 403a3 die Attribute der

Zorn und andere Affektionen des Lebewesens sind materialisierte Formeln, d. h. Teilaspekte der Form des ganzen Lebewesens. Die Form eines Lebewesens ist seine Seele. Warum ist aber die Seele Sache des Naturforschers?[5] Bewegung ist ein Merkmal des Lebendigen[6] und sowohl Form als auch Materie sind zusammen für Bewegung notwendig. Die Definition der Natur (φύσις) lautet nämlich: das Prinzip der Bewegung und des Stillstands. Bewegung umfasst dabei Wachstum, Fortbewegung, Entstehen und Vergehen.[7] So auch hier: Der Zorn ist eine bestimmte Art von Bewegung.[8]

Die Beziehung der Seele zum Körper wird sodann in der Definition der Seele festgehalten, nämlich als ‚die primäre Aktualität eines natürlichen Körpers, der dem Vermögen nach Leben besitzt', wobei dieses Vermögen als ‚organisch', d.i. ‚als Werkzeug geeignet', zu verstehen ist.[9] ‚Aktualität' bedeutet hier die Leistung eines solchen Körpers, sein natürliches Ziel, das zu erfüllen ihm wesentlich ist. ‚Leben' ist aber mehrdeutig und verlangt dementsprechend ein aufgefächertes Vermögen: Nahrung (Wachstum und Schwund), Wahrnehmung, Ortsbewegung, Denken (νοῦς).[10] Der Nahrung kommt basaler Status zu, da sie als einzige alleine, ohne die anderen Tätigkeiten, auftritt, in Pflanzen nämlich, und damit unabdingbar für Aristoteles' Lebenskonzeption ist.[11] Das Lebewesen erhält sich zunächst und immer durch seine Nährtätigkeit. Darauf bauen weitere Fähigkeiten bei höher entwickelten Arten auf. Die Ausnahme von dieser organischen Lebenskonzeption ist der νοῦς, auch wenn er im Rahmen dieser Theorie behandelt wird: Für ihn gibt es kein Organ.[12]

Seele sind, während in 403a16 πάθη nur Leidenschaften sind; die Unterscheidung zwischen Funktionen und Leidenschaften wird 403a10–11 gemacht. Folglich gehört Wahrnehmung, wie andere Funktionen, zu den Attributen, die zwar Körper brauchen, nicht aber zu den Leidenschaften, wie Zorn, die einen bestimmten einhergehenden materiellen Prozess erfordern. S. u. S. 31 zur Frage, zu welcher Gruppe Gedächtnis (und Erinnerung) gehören.

5 De an. I 1 402a4–6, De part. an. I 1 641a14–31

6 De an. I 2 403b25–7, 405b11

7 Phys. II 1 192b13–14, 20–23, Met. V 4 1014b18–21; zu dieser Definition vgl. Buchheim 2001: 202–8, King 2001: 17–33.

8 Vgl. die (nicht-physikalische) Definition Rhet. II 2 1378a31–33. Erinnerung wird in De mem. 2 453a26–28 mit Zorn und Furcht im Hinblick auf ihre Körperlichkeit verglichen.

9 De an. II 1 412a26–b1, 5–6. Zu dieser Definition, s. Hübner 1999, mit Hinweisen zu der umfangreichen Literatur; zum Zusammenhang mit PN, also den Definitionen von Leben und Tod in De juv. 23–24, s. King 2001: 40–48.

10 De an. II 2 413a22–26

11 De an. II 2 413a31– b2, 3 414a32–33, vgl. 1 412a14–15.

12 De an. III 4 429a22–b5, bes. a24–27. Zu diesem Problem, s. Modrak 1987b, Caston 1998: 285 Anm. 87.

b) Gedächtnis als Phänomen, das Körper und Seele gemeinsam angehört.

Die *Parva Naturalia* sind ausdrücklich eine Fortsetzung von *De Anima*, und behandeln ‚die gemeinsamen und besonderen Handlungen der Lebewesen und dessen, was Leben besitzt'[13], also zum einen das, was alle Lebewesen, also Lebendiges, das wahrnimmt, aber auch alle Lebenden überhaupt, vermögen und zum anderen das, was nur einigen von ihnen vorbehalten ist. Die Seele agiert Aristoteles zufolge nicht als Subjekt von Handlungen, vielmehr ist es das Lebewesen, das mit der Seele oder durch sie handelt.[14] Den Nachweis, dass diese Handlungen Seele und Körper gemeinsam angehören, führt Aristoteles, indem er die Verbindung zur Wahrnehmung herstellt:

> Alle geschehen nämlich mit Wahrnehmung, manche durch Wahrnehmung, manche sind gerade Affektionen der Wahrnehmung, andere sind Besitze (ἕξεις), wieder andere sind Erhaltung und Bewahrung, noch andere Zerstörung und Beraubung von ihr.[15]

In diesem Passus von *De Sensu et Sensibilibus* 1 kommt es Aristoteles nicht darauf an, die Phänomene genau zu klassifizieren. Vielmehr will er eine umfassende Verbindung zur Wahrnehmung plausibel machen, um sicher zu stellen, dass die Handlungen Körper und Seele angehören. Bei all den Handlungen, die in den *Parva Naturalia* behandelt werden, dürfte es eigentlich allein im Hinblick auf das Gedächtnis fraglich sein, ob es sich um etwas Körperliches handelt. Weder die Liste, die wir schon zitierten, noch die folgende Liste der vier wichtigsten Handlungspaare, die entweder den Lebendigen überhaupt oder Lebewesen zugehörig sind, fallen ansonsten unter den Verdacht des Nicht-Körperlichen: Wachen, Schlafen, Jugend, Alter, Ein- und Ausatmen, Leben und Tod. Dennoch gehört auch das Gedächtnis sehr wohl Körper und Seele gemeinsam an. Die Verbindung läuft über die Wahrnehmung, welche formal und materiell ist.

Wie verhält sich aber jetzt das Gedächtnis zur Wahrnehmung? Drei Rubriken der Einordnung kommen in Frage:

13 *Sens.* 1 436a1–6. S. van der Eijk 1994: 68–70, Morel S. 16–24, King 2001: 34–40. Der Titel *Parva Naturalia* stammt von Gilles de Rome 13 Jh. (Ross S. 1, Freudenthal 1869: 81 Anm. 1) Wenn Aristoteles auf PN verweist dann meistens auf die einzelne Abhandlungen ‚In den Abhandlungen über Wahrnehmung' (z. B. De gen. anim. V 1 779b22), einmal aber mit ‚In den Abhandlungen über die gemeinsamen Funktionen' (De an. III, 10 433b19–21). Aus diesem letzten Verweis entnimmt Freudenthal (1869: 82–3) seinen Titel für die PN ‚κοινὰ ἔργα'. S. Freudenthal 1869: 82. Diese Stelle ist auch bedeutsam, weil dort von De an. auf PN vorverwiesen wird (vgl. auch III 9 432b11–12); vgl. Morel S. 16–17.

14 De an. I 4 408b11–15

15 Sens. 1 436b3–6, Morel S. 22–24

eine Affektion der Wahrnehmung
der Besitz (ἕξις) der Wahrnehmung
die Bewahrung der Wahrnehmung

Die beiden ersten Formulierungen, die hier anscheinend als Bezeichnungen für verschiedene Phänomene gebraucht werden, sind alternative Formulierungen für das Gedächtnis in *De Memoria et Reminiscentia*: Entweder ist das Gedächtnis die Affektion der Wahrnehmung, nachdem Zeit seit ihrer Entstehung vergangen ist, oder es ist der Besitz der Wahrnehmung, ebenfalls nachdem Zeit vergangen ist.[16] Die dritte Möglichkeit besteht darin, Gedächtnis als die Bewahrung der Wahrnehmung zu sehen.[17] Zumindest bei manchen Lebewesen vergeht die Wahrnehmung nicht einfach, sie bleibt, wird bewahrt. Dies entspricht einer Formulierung des späten Platon im *Philebos*, der das Gedächtnis gerade als Bewahrung der Wahrnehmung (σωτηρία αἰσθήσεως) definiert.[18] Im Rahmen der aristotelischen Theorie ist das aber nicht hinreichend, da Wahrnehmung aufbewahrt werden kann, ohne dass sie notwendigerweise zu Gedächtnis führt.

c) Körperlichkeit der Wahrnehmung und das Bild des Einsiegelns

Die Annahme, dass das Gedächtnis nicht körperlich sei, gründet sich darauf, dass die vom Körper getrennte Seele, sollte es sie geben, Gedächtnis haben müsste, wenn sie fortbesteht. Aristoteles leugnet dies ausdrücklich in *De Anima*.[19] Warum glaubt Aristoteles aber, dass Wahrnehmung notwendigerweise körperlich ist? Seine allgemeine Definition lautet:

> Die Wahrnehmung ist das, was wahrnehmbare Formen ohne die Materie aufnehmen kann, wie das Wachs das Zeichen des Siegelringes ohne das Eisen oder das Gold aufnimmt: Es nimmt das goldene oder erzene Zeichen auf, aber nicht als Gold oder als Erz.[20]

Während des Wahrnehmungsvorgangs wird eine Form in eine Materie aufgenommen; daher müssen Form wie auch Materie, also Seele und Körper involviert sein. Aristoteles fährt dann fort, die für ihn wesentlichen Aspekte des Vergleichs darzustellen. Wenn man durch die Wahrnehmung von etwas

16 De mem. 1 449b24–25
17 Alexander *In de Sensu* 8.3
18 *Philebos* 34a10–11; zum Bleiben der Wahrnehmung bei der Begriffsbildung, s. zu An. Post. S. 56–57.
19 De an. III 5 430a22–25
20 De an. II 12 424a18–21

Rotem affiziert wird, dann wird die Affektion vom Rotsein bewirkt, und nicht vom auslösenden Individuum als solchem. Die Wahrnehmung besteht demzufolge darin, die Form aufzunehmen.[21] Hier kommt es darauf an, dass es etwas geben muss, was aufnahmefähig ist, und folglich körperlich, nämlich das Organ, das als eine Größe bezeichnet wird. Besagtes Organ besitzt das Wahrnehmungsvermögen, und nur so existiert das Vermögen, allerdings werden Vermögen und Organ unterschiedlich definiert (‚ihr Sein ist verschieden' – also): Das Organ ist ausgedehnt, das Vermögen nicht. Die Ausdehnung bringt natürlich die Körperlichkeit mit sich.[22]

Dieser Text aus *De Anima* II 12 ist auch für die Gedächtnisthematik von großer Bedeutung; der Vergleich mit dem Einsiegeln wird in *De Memoria et Reminiscentia* wiederholt, um die Aufnahme der für das Gedächtnis notwendigen Wahrnehmung zu beschreiben.[23] Soll das Gedächtnis eine Affektion, Besitz oder Bewahrung der Wahrnehmung sein, muss die Möglichkeit dafür in der Wahrnehmung selbst liegen. Die Wahrnehmung muss das Vermögen besitzen, im Verbund mit ihrem Subjekt eventuell besessen zu werden. Im zitierten Text von *De Anima* wird auf das Aufnehmen der Form Bezug genommen, ohne dass gesagt wird, wie das geschieht; so bleibt weiterhin unklar, was dann zurückbleiben kann. Das Bindeglied wird durch die Vorstellung (φαντασία) geliefert. Für das Gedächtnis ist es grundlegend, dass es selbst nicht für das einfache Behalten der Wahrnehmung zuständig ist; das geschieht durch die φαντασία, nämlich die Bewegungen, die von der Wahrnehmung im Lebewesen bleiben. Vorstellungen bilden also eine vermittelnde Instanz zwischen Wahrnehmung und Gedächtnis.[24] Somit kann für Aristoteles ausgeschlossen sein, dass Gedächtnis bloß die ‚Bewahrung der Wahrnehmung' wäre.

d) Zusammenfassung

Fassen wir wesentliche Aspekte aus *De Anima* zusammen, die für *De Memoria et Reminiscentia* von Relevanz sind: Das Gedächtnis ist ein Vermögen,

21 De an. II 12 424a21–28. Es ist strittig, in welchem Verhältnis eine etwaige Veränderung des Körpers zur Wahrnehmung steht. Vgl. De an. II 5 bes. 417b2–16). Zu dieser Frage s. Burnyeat 1992, 1995, 2002, Johansen 1997: das Erkenntnissubjekt verändert sich lediglich in Bezug auf das Objekt, um sich so an es anzugleichen; Sorabji 1974, 1992, Nussbaum Putnam 1992, Everson 1997: bes. 10–11, 58–60: das Erkennende übernimmt die Beschaffenheit des Erkannten.

22 Vgl. Phys. VI 4, und dazu Heinaman 1990: 94 f.

23 De mem. 1 450a27–32, Morel S. 25

24 S. S. 34.

das sowohl Seele wie auch Körper einbezieht; da es sich um etwas Körperliches handelt, ist es mit Bewegung verbunden. Es ist allerdings kein primäres Vermögen von Lebewesen, sondern es ist eines, das auf primären Vermögen aufbaut. Zunächst geht es im Gedächtnisprozess um ein Überbleibsel aus der Wahrnehmung, das nicht mit dem Gedächtnis zu identifizieren ist, sondern eine notwendige Bedingung dafür liefert. Im Folgenden werden zunächst weitere Begriffe erläutert, die für die Gedächtnis- und Erinnerungsdefinitionen notwendig sind – Vorstellung, Bewegung, Affektion – sodann ist auf diese Definitionen selber einzugehen.

I.iii Begriffliche Vorbestimmungen

a) Vorstellung

De Memoria et Reminiscentia liefert einen Beitrag zu einer Theorie der verschiedenartigen Erkenntnisfunktionen von Lebewesen. In diesem Sinne handelt es sich um einen erkenntnistheoretischen Ansatz.[25] Allerdings ist diese Erkenntnistheorie nicht mit Fragen der Rechtfertigung befasst, wie man sie von prägenden neuzeitlichen Gedächtniskonzeptionen her vielleicht erwarten könnte. Es geht nicht um die Frage, wie etwa mentale Inhalte sich selbst als Gedächtnisinhalte ausweisen können, sondern vielmehr um die Art und Weise, wie psychologische Darstellung im Gedächtnisvorgang funktioniert; in diesem Sinne haben wir es mit einer repräsentationalen Gedächtnistheorie zu tun. Die Repräsentation ist von der Wahrnehmung abhängig, und somit sowohl von einem körperlichen Substrat, als auch von Dingen außerhalb des wahrnehmenden Lebewesens. In diesem Abschnitt geht es darum, Begriffe, die für Darstellung im Gedächtnis relevant sind, einzuführen: Vorstellung, Bewegung, Affektion. Darüber hinaus muss geklärt werden, wie sich Affektion bzw. Vorstellung für das Gedächtnis eignen.

Um die Rolle, die die Vorstellung hier spielt, zu klären, soll von der Erkenntnis ausgegangen werden. Erkenntnis hat mit Wahrheit zu tun; aber obwohl Gedächtnis und Erinnerung nicht durch Wahrheit oder Falschheit explizit bestimmt werden, kann man sich bei ihnen irren oder auch richtig liegen: Wenn ein Mensch etwas im Gedächtnis hat, dann ‚sagt er etwas in der Seele', und dabei kann er sich täuschen oder nicht.[26] Das ‚In-der-Seele-Sa-

25 Zu Aristoteles' Erkenntnistheorie s. Taylor 1990.

26 Für den Zusammenhang zwischen Wahrheit und Gedächtnis, vgl. die Ps. platonische Definition 414a8–9: ‚Das Gedächtnis ist eine Disposition der Seele, die die in ihr vorhandene Wahrheit festhält.' S. auch Bernecker 2001: 144 mit Fn. 1. Zu Wahrheit und Sagen bei Aristoteles s. De int. 4 17a1–7, 7 17b26–34; Cat. 4 2a7–8; vgl. Weidemann 1991: 178.

gen' ist eine platonische Definition des Denkens. Allerdings darf dieser Zusammenhang das Gedächtnis nicht auf sprachfähige Lebewesen einschränken, da andere, die nur über Wahrnehmung und nicht über Sprache verfügen, nach Aristoteles auch Gedächtnis besitzen. Diese Lebewesen besitzen, so Aristoteles, eine komplexe Wahrnehmung, die wahr oder falsch sein kann.[27] Im Gedächtnis werden diese komplexen Wahrnehmungen verwendet. Man kann sie dort als artikuliert bezeichnen, insofern es verschiedene Bestandteile verknüpft. Was sind aber diese Bestandteile? Es sind Vorstellungen (φαντασίαι oder φαντάσματα); das dazugehörige Vermögen, die Vorstellungskraft, ist die φαντασία.[28] Will man Aristoteles' Theorie gerecht werden, bedarf es einer fundierten Erklärung der Rolle, die Vorstellungen einnehmen, nicht nur innerhalb seiner Psychologie, sondern auch in seiner Naturlehre überhaupt. Unsere Ausführungen beschränken sich auf ihre Rolle in der Gedächtnistheorie. Vorstellungen sind zunächst Bewegungen, die aus der Wahrnehmung im Lebewesen hervorgehen. Dass sie Bewegun-

27 Wahrnehmung: De an. III 3 427b12, 428a11, 15, b18–19, Sagen, bzw. Meinung: III 3 427b10, 428a19, b4–9. Der Zusammenhang zwischen wahr oder falsch sein Können und Zusammensetzung ist das Thema von III 6.

28 Zu diesen Termini (grob gesagt, das Vermögen, letztlich das Wahrnehmungsvermögen und die resultierende Leistung De an III 3 428a1–5, Wedin 1988: 46–49, Morel S. 39) s. 449b30, 450b10 und vgl. S. 97–98 zu 450a31–32. Zu φαντασία bei Aristoteles, s. Freudenthal 1863, Nussbaum 1978: Essay 2, Welsch 1987: 381–8, Modrak 1987a: 81– 110, Wedin 1988, Schofield 1992, Frede 1992, Caston 1996, 1998: 269–86, Rapp 2001. Die Übersetzung ‚Vorstellung' ist ‚Einbildung' deswegen vorzuziehen, weil letztere es nahelegen könnte, dass die φαντασία wesentlich oder ohne weiteres mit *Bildern* zusammenhängt (vgl. auch Englisch, Französisch ‚imagination', gegenüber ‚representation'). Zu dieser Frage s. Lycos 1964, Nussbaum 1978: 241–55, Caston 1996: bes. 50–2, Schofield 1992: bes. 264–71, Frede 1992: 279f., 285, Rapp 2001: 79, Lefebvre 1997, Labarrière 2000: 269, Anm. 1, der sich für ‚representation' entscheidet. Morel S. 38–39 entscheidet sich dagegen für ‚imagination', weil dies eher eine Aktivität suggeriert; aber eine solche Darstellung ist natürlich eine Leistung des Lebendigen. Wie wir auch sehen werden (s.u. S. 42), vergleicht Aristoteles die Anwesenheit von etwas in der φαντασία mit dem Besitz von einem Abbild; aber dieser Vergleich sollte nicht gleich wortwörtlich in die φαντασία übernommen werden.
Caston 1996: bes. 44–52 diagnostiziert Irrtum (‚error') als Hauptmotiv bei Aristoteles' Theorie der φαντασία; s. v.a. De an. III 3 427a29–b6, 428a11–b9. Es leuchtet ein, dass Vorstellung damit zu tun hat, wie ein Erkennender von dem abweichen kann, was tatsächlich in der Welt ist, ob der betreffende Gegenstand nicht existiert oder nicht so ist, wie man ihn darstellt. Caston unterscheidet den Irrtum bei der φαντασία von der Theorie der Wahrheit und Falschheit durch Zusammensetzung und Trennung bei Aussagen (s. De an. III 6 430a26–28, b1–2, 8 432a11–12, Cat. 4 2a8–9, Met. VI 4 1027b18–34, IX 10 1051b1–17): Irrtum gehe über ‚propositionale Inhalte' hinaus und schließt Ungenauigkeit ein. φαντασία komme aber auch ohne Prädikate aus und sei etwas anderes als Behauptung und Verneinung (De an. III 8 432a10–14). Vgl. u. S. 42.

gen sind, weist sie als natürlich aus. Sodann ist zu bemerken, dass sie selbst nicht Gegenstand des Gedächtnisses sind: Man hat nicht lediglich die Vorstellung im Gedächtnis, sondern das, wovon sie die Vorstellung ist.[29] Vorstellungen reichen allerdings nicht aus, um das Gedächtnis zu erklären; sie sind nicht deswegen bereits im Gedächtnis, nur weil sie von Wahrnehmungen zurückbleiben. Auch wenn eine Vorstellung in mir geblieben ist, habe ich nicht das im Gedächtnis, von dem diese Vorstellung abstammt; die Vorstellung einer Rose ist nicht schon Gedächtnis der bestimmten Erfahrung einer bestimmten Rose. Man könnte auch sagen, dass die Vorstellung nichts leistet, bis sie in die Aufgabe eingebunden wird, etwas zu leisten. Anders ausgedrückt: Das Gedächtnis muss auf etwas zurückgreifen, was schon in uns ist: die Vorstellung. Das Gedächtnis ist nicht das Behalten selbst, sondern eine Verwendung von diesem Behaltenen.[30] Aristoteles nennt dieses Behaltene eine ‚Affektion'.

Die Vorstellung wird früh in unserer Schrift eingeführt, und zwar durch folgende Überlegung:[31] Das Gedächtnis bezieht sich auf Vergangenes. Da die Vergangenheit in der Zeit ist, muss das Gedächtnis durch den Seelenteil funktionieren, der Größen wie die Zeit registriert;[32] da die Zeit mehreren Wahrnehmungsarten angehört, ist sie Sache des primären Wahrnehmungsvermögens (πρῶτον αἰσθητικόν). Zu diesem gehört als Teil seiner Leistungen wiederum die Vorstellung.[33] Somit ergibt sich die Zuordnung des Gedächtnisses zum Wahrnehmungsteil der Seele, also nicht zum Denken (νοῦς). Der Passus, dem dieser Text angehört, ist von großen Schwierigkeiten durchsetzt, aber die Schlussfolgerung ist klar: Gedächtnis und Vorstellung gehören demselben Seelenteil an, nämlich dem primären Wahrnehmungsvermögen. Dies steht im Zusammenhang mit der Fähigkeit des primären Wahrnehmungsorgans bzw. der gemeinsamen Wahrnehmung (κοινὴ αἴσθησις),[34] Ausgedehntes, also Größen, zu ‚gewahren' (νοεῖ).

29 Kap. 1 450b27–451a2. S. auch Caston 1998: 259, 267, Wedin 1988: 50.

30 Neben Vorstellungen, für sich genommen (De an. III 3 429a4–5), sind auch Träume mit dem Behalten von Wahrnehmungseffekten verbunden s. u. S. 35.

31 Kap. 1 449b30–450a25

32 Kap. 1 450a9–16

33 Dass die Vorstellung Aristoteles zufolge kein eigenes Vermögen darstellt, zeigt Wedin (1988: 45–57).

34 450a10–14 (und vgl. Z. a22–23): Die Vorstellungen von Bewegung, Größe und Zeit sind Affektionen, die aus der gemeinsamen Wahrnehmung entstehen, d.i. einer, die nicht einem der fünf Sinne eigen ist (Welsch 1987: 358 m. Anm. 47); ähnlich De an. III 1 425a27–28: Wir besitzen nicht akzidentell eine gemeinsame Wahrnehmung der gemeinsamen Gegenstände (Bewegung, Ruhe, Gestalt, Größe, Zahl, Einheit Z. a16): d.i. die Wahrnehmung dieser Gegenstände geschieht nicht durch einen weiteren Sinn, der akzidentell einem besonderen Sinn jeweils hinzukommt, sondern durch eine, die sie jeweils gemeinsamen mit den besonderen

,Gemeinsame Wahrnehmung' oder ,Gemeinsinn' sind insofern irreführende Bezeichnungen, als sie nahe legen, es gehe um einen spezifischen Sinn oder eine spezifische Wahrnehmung zusätzlich zu den fünf verschiedenen Sinnesarten. Das ist jedoch, wie *De Anima* III 1 zeigt, nicht der Fall. Vielmehr bildet die Wahrnehmung eine Einheit, obwohl sie in Sparten gegliedert ist (Gesichtsinn, Tastsinn usw.). Ein Aspekt dieser Einheit liegt darin, dass es Gegenstände gibt, die mehreren Wahrnehmungsarten *gemeinsam* angehören. Eine Funktion der Wahrnehmung ist es also, Gegenstände wahrzunehmen, die unter mehr als einen Sinn fallen – Bewegung, Größe, Gestalt, Einheit, Zahl.

Die Zeit als Kontinuum gehört zu den anderen Kontinua, Bewegung und Größe. Da die Zeitwahrnehmung für das Gedächtnis wesentlich ist, nimmt sie als Vermögen des Wahrnehmungsapparats in *De Memoria et Reminiscentia* eine zentrale Stellung ein. Der gemeinsame oder vereinheitlichende Faktor der Wahrnehmung steht dann im Zusammenhang mit der Einheit des Wahrnehmungsapparats im Körper, die durch das primäre Wahrnehmungsvermögen[35] gewährleistet wird, auch ,gemeinsames Wahrnehmungsorgan' genannt.[36] Damit ist das Zentralorgan gemeint, in dem die Sinnesbewegungen vereint sind. Aristoteles identifiziert es mit dem Herzen in blutführenden Lebewesen,[37] da er kein anderes über den ganzen Körper erstrecktes System kannte als das der Blutgefäße. Dieses System dient zum einen der Verbrennung und Verteilung von Nahrung und zum anderen der Zusammenführung der Sinneswahrnehmungen.[38]

Diese Ausführungen klären uns aber noch nicht darüber auf, wie das Wahrnehmungsvermögen im Gedächtnisvorgang involviert ist. In einem weiteren Schritt müssen wir uns also fragen, wie die Vorstellung als Leistung des Wahrnehmungsvermögens beschaffen ist. Für das Gedächtnis ist eine Darstellung der Zeit vonnöten. Wie wird der Gedächtnisinhalt – in der einfachsten Form ein Komplex aus Zeit und Wahrnehmung einer Sache – dargestellt? Alternativ formuliert: Wie geschieht das Gedächtnis? Aristoteles'

Gegenständen der fünf Sinne erfasst. Der Ausdruck kommt nur noch De part. anim. IV 10 686a31; dort geht es vielleicht um die allen Tieren gemeinsame Wahrnehmung, im Gegensatz zum Denken, das Menschen eigen ist (Welsch 1987: 348–9 m. Anm. 48); s. auch van der Eijk 1994: 75–87, Modrak 1987: 62–77, Welsch 1987: 307–88, Labarrière 2000: 272–273.

35 450a14; zur Bedeutung der Einheit der Wahrnehmung in Sens. und ihrem Zusammenhang mit physiologischen Aspekten, s. Morel S. 28–34.

36 De juv. 1 467b28, 3 469a12; s. King 2001: 64–73; vgl. auch Kap. 1 450b4–5, Kap. 2 451a25.

37 De juv. 4 469b3–6; diese Funktion wird durch das Analogon des Herzens in Lebewesen, die nach Aristoteles' Meinung kein Blut und so kein Herz besitzen, erfüllt.

38 S. van der Eijk 1994: 81–85, King 2001: 72; zur Einheit des Zentralorgans der Wahrnehmung und der Nahrung, s. De juv. 1 467b15–468a4, King 2001: 64–70; zur Vermittlung zwischen Wahrnehmungsarten, vgl. u. S. 100, zu Kap. 1 450b3–5, S. 112–113 zu Kap. 2 451a25–26.

Antwort lautet: Die Ursache des Gedächtnisses ist eine Vorstellung.[39] Um zu klären, wie Vorstellungen Zeit und Sache repräsentieren, so dass Gedächtnis auftreten kann, müssen wir eruieren, was die Vorstellung ist. Die Beantwortung der Frage erhellt ebenfalls, weshalb es sich bei der Vorstellung um eine Bewegursache handeln kann. Aristoteles kommt nämlich zu dem Schluss, dass φαντασία eine Bewegung ist:

> Die Vorstellung (φαντασία) [ist] eine Bewegung (κίνησις), die durch die aktuell (κατ' ἐνέργειαν) entstehende Wahrnehmung [zustande kommt].[40]

Also ist eine Vorstellung eine Bewegung, die durch aktuelle Wahrnehmung zustande kommt. Vorstellungen können aufgrund ihres Bewegungscharakters auch eine Erklärung für das Verhalten von Lebewesen bieten.[41] Eine Bewegung wird durch die Wahrnehmung ausgelöst und erzeugt eine Art Nachhall, also weitere, ähnliche Bewegungen im Körper des Lebewesens. Dieser Nachhall bleibt und kann das Lebewesen in Bewegung setzen. Zwei Aspekte begründen, warum Lebewesen durch Vorstellungen vieles erleiden und tun:[42]

- Vorstellungen bleiben im Lebewesen
- Sie sind den Wahrnehmungen ähnlich.

Sie sind im Lebewesen noch vorhanden, nachdem die Wahrnehmungen vorüber sind.[43] Für das Gedächtnis ist diese Konzeption der Vorstellung grundlegend: Nicht erst mit dem Gedächtnis bleibt etwas im Lebewesen; anders ausgedrückt: Nicht alles Bleibende ist Gedächtnis, denn es gibt bleibende Vorstellungen, die nicht zu Gedächtnisinhalten werden. Dies wird auch ersichtlich, wenn man Aristoteles' Auseinandersetzung mit gewissen anderen psychischen Vorkommnissen betrachtet, die Ähnlichkeiten mit dem Gedächtnis besitzen, sofern sie ebenfalls über Vorstellungen vermittelt werden.[44] Der Traum geht nach Aristoteles über Vorstellungen vonstatten: zu-

39 Kap. 1 450a25–451a15

40 De an. III 3 429a1–2, wiederholt in De insomn. 1 459a17–18, vgl. auch 3 462a8–9 κινήσεις φανταστικαί in den Sinnesorganen. S. Wedin 1988: 24–30 für das Argument für diese Theorie, insbesondere 428b10–17. Labarrière 2000: 276, 281; Morel S. 39–42, weist auf die Bedeutung dieser Definition für die Affektion im Gedächtnisvorgang hin, wie auch für das gesamte PN.

41 Vgl. De mot. anim. 7–8, bes. 701a29–36, 701b1–32, 702a15–21; Nussbaum Putnam 1992: 38.

42 De an. III 3 429a4–5

43 Da aber diese Bewegungen im Körper auch verändert werden können, kann die Weitergabe der Ähnlichkeit gestört sein. Daher ist nicht die Ursache der φαντασία für das Verhalten entscheidend, sondern ihre Wirkung auf das Lebewesen. S. Welsch 1987: 383–4, Caston 1996: 46–48.

44 Begierde und Denken (Kap. 1 449b31–450a1) sind neben Träumen auch zu nennen (Wedin 1988: 53).

rückgebliebene Wahrnehmungseffekte (αἰσθήματα) können im Schlaf aktiv werden, weil der Wahrnehmungsapparat selbst dadurch lahmgelegt ist, dass das Zentralorgan in seinen Leistungen beeinträchtigt ist. Der Zusammenhang ist insofern von systematischer Bedeutung, als Aristoteles in *De Insomniis*[45] darauf eingeht, wie die Vorstellungen – in etwa als Bewegungsgefüge, ‚Wirbel' im Blut – im Lebewesen vorhanden sind. Ein Traum ist zurückgebliebene Vorstellung, nicht aber dadurch schon Gedächtnis.[46]

Bislang haben wir das Bleiben von Vorstellungen in Lebewesen besprochen. Aristoteles bedient in *De Memoria et Reminiscentia* den Vergleich mit Bildern, der in der Ähnlichkeit von Vorstellung und Wahrnehmung gründet. Aber der Ähnlichkeitsbegriff ist nicht unproblematisch:[47] Es werden verschiedene Weisen, auf die zwei Sachen einander ähnlich sein können, unterschieden. Allen ist gemeinsam, dass ähnliche Dinge sich in etwas, in einer Form (εἶδος), wie sich Aristoteles ausdrückt, ähnlich sind.[48] In welcher Hinsicht soll die Vorstellung der Wahrnehmung ähnlich sein? Die vielleicht nächstliegende Antwort lautet: Indem sie ein Bild der Wahrnehmung ist. Manchmal wird nämlich die Bedeutung der φαντασία für das Gedächtnis darin gesehen, dass Bilder involviert sind.[49] Man kreidet Aristoteles eine Bildtheorie des Gedächtnisses an und macht darauf aufmerksam, dass man auch ohne (ausdrückliches) Bild etwas im Gedächtnis haben kann und dass wir keine realen Bilder – gleichsam eine Bildergalerie – im Kopf bzw. nach Aristoteles im Herzen haben. Trägt man aber dem Gleichnischarakter der Rede von Bildern sowie der streng begrifflichen Rede von der Bewegung Rechnung, erweisen sich diese Kritikpunkte als das Ergebnis eines Missverständnisses.

Eine Antwort auf die Frage nach der Ähnlichkeit zwischen Wahrnehmung und Vorstellungen, die Probleme mit Bildtheorien vermeidet, ist die von Victor Caston: Die Vorstellung sei der Wahrnehmung in ihrem kausalen Vermögen ähnlich.[50] Eine φαντασία besitze das Vermögen, dieselbe, sprich: eine ähnliche Gesamtwirkung wie eine Wahrnehmung hervorzurufen. Das Lebewesen besitzt ein solches Vermögen, ohne dass es die betreffende Vor-

45 Bes. 2 460a32–b16, 2 459a24–28, 3 461a14–b7, s. van der Eijk 1994: 40–42, 44–45, 194–7, 238–9, Morel S. 47–48.

46 Zum Vergleich und Unterschied zwischen Gedächtnis und Traum, s. van der Eijk 1994: 80–81.

47 Zu Ähnlichkeit im allgemeinen, s. Goodman 1970, bei Aristoteles: Nussbaum 1978: 225–6, Everson 1997: 201–2, 206–7, 215–7. Caston 1998: 287–291.

48 S. die Definition der Ähnlichkeit Met. X 3 1054b3–13.

49 S. z. B. Sorabji S. 11–12.

50 Caston 1996: 48–51, 1998: 276–9, mit Verweis auf De mot. anim. 7 701b17–22, 11 703b18–20, De insomn. 3 460b18–27.

stellung präsent hat, obwohl auch diese Möglichkeit eingeschlossen ist. Viel wichtiger als die Bildpräsenz ist es, dass auf diese Weise das Verhalten von Lebewesen erklärt werden kann. Lebewesen können sich mittels Vorstellungen gegenüber möglichen Wahrnehmungsgegenständen orientieren und angemessen verhalten. Die Wirkung der Vorstellung ist dann derjenigen der Wahrnehmung ähnlich.

Die Ähnlichkeit zwischen Vorstellung und Wahrnehmung ist nur partiell, und zwar so, dass das Lebewesen von beiden gleich bewegt werden kann. Die Ähnlichkeit bezieht sich, wie gesagt, lediglich auf das kausale Vermögen der beiden Vorgänge. Kraft ihrer Ähnlichkeit mit Wahrnehmungen können Vorstellungen in gewisser Weise die funktionale Rolle der Wahrnehmungen übernehmen: Ein Lebewesen kann durch die Vorstellung von Essen bewegt werden wie auch durch die Wahrnehmung des Essens.[51] Der Bewegungscharakter beider liegt unter anderem darin, was sie tun, nämlich Lebewesen zu bewegen.[52]

b) Bewegung

Wenden wir uns jetzt dem Bewegungsbegriff zu. Es seien einige wesentliche, allgemein bekannte Aspekte aus der Bewegungsanalyse in *Physik* III und V erwähnt:

51 Zum Zusammenhang zwischen Bewegung (κίνησις) und Wahrnehmung: s. De insomn. 3 461b13–15, 462a8–15, De divin. 2 464a6–b5, vgl. De mot. anim. 7 701a29–b3, 8 702a17–19, Nussbaum 1978: 232–241, Caston 1998: 283. Zum Verständnis von Angleichung vor allem in Aristoteles' Sprachtheorie, vgl. Weidemann 1991: 180–1, Charles 1994: 42–43, 71–72.

52 De an. III 3 428b10–17. Zum Bewegungscharakter von Vorstellungen, s. Morel S. 39. Sind Bewegungen, die durch die Vorstellungen verursacht sind, hier etwas wie Wellen? Hussey versteht Bewegung bei Aristoteles so, dass sie sich durch ein Medium propagieren kann (1991: 231; s. auch van der Eijk 1994: 85). Burnyeat zeigt (1993: 430), dass für Aristoteles alle Bewegung die Bewegung eines Körpers verlangt. S. Phys. III 1 200b32–201a3. Dort heißt es, dass es keine Bewegung neben den πράγματα gibt (200b32–33). Trotzdem ist die These, dass es sich um Wellen handelt, gewagt: Wie kann man den modernen Begriff der Welle ohne den Begriff der Energie fassen? Man könnte meinen, Aristoteles' Formen seien genau geeignet, sich durch Materie zu bewegen; aber hier ist nicht der Ort, eine solch allgemeine These zu besprechen. Die analogen Bewegungen, die Caston 1996 als die φαντασία bei Aristoteles sieht, sind vielleicht in diesem Kontext zu sehen. Einmal redet Aristoteles von einer Art Wirbeln (δίναι) im Blut, die ihre Form behalten und so Wahrnehmungseffekte durch den Körper transportieren (De insomn. 3 461a8–b7). Solche Wirbel, wie sie sich in Flüssen bilden, sind Form wie auch Flüssigkeit und bewegen sich als zusammengesetzt fort. Sie sind also nicht wie Wellen. Aristoteles' Theorie des Gehörs ist geprägt durch das Fehlen des Begriffs einer Schallwelle; s. Burnyeat 1955: 429–30 m. Anm. 27, 29.

- sie verläuft zwischen Termini.
- sie wird als die Aktivität des Vermögenden als solchen, wenngleich ihrer Natur nach eine unvollendete, definiert.
- sie ist ausgedehnt und kontinuierlich.[53]

Die Definition der Bewegung (κίνησις) ist schwierig;[54] zunächst ist festzuhalten, dass Bewegungen eine Art Aktivität sind (ἐντελέχεια oder ἐνέργεια); Bewegungen existieren also, sind wirklich.[55] Sie müssen jedoch unvollendet sein, denn eine Bewegung hört auf, Bewegung zu sein, wenn sie ihr Ende erreicht hat. Sie ist wesentlich auf ihren Terminus bezogen, also auf ihr Wohin. Die Bewegungsarten unterscheiden sich dann durch ihre Termini.

Von tragender Bedeutung ist es, dass Aristoteles in unserer Schrift nicht spezifiziert, welcher Art von Bewegungen die Vorstellungen angehören – also weder der qualitativen Veränderung, noch der Veränderung der Quantität, noch der Ortsbewegung, noch einer Mischung von verschiedenen Arten.[56] Es geht einfach um Bewegung (κίνησις). Es steht gar nicht zur Debatte, dass es sich um mentale Bewegungen handelt (Stimuli, o.ä.), wie man vielleicht erwarten würde.[57]

Warum für Aristoteles Bewegungen in *De Memoria et Reminiscentia* theoretisch bedeutsam sind, lässt sich implizit erschließen: Sie sind Vorkommnisse, die einander hervorbringen können, und im Lebewesen aus den Wahrnehmungen hervorgehen. Im Erinnerungsvorgang erlaubt es die Bewegung, Vorstellungen zu haben, die zum gesuchten Ziel führen können oder auch nicht. Wie und ob die Vorstellungen zum Ziel führen, hängt von der Art und Weise ab, wie die Vorstellungen ihren Gegenstand darstellen, aller-

53 S. Phys. V 1 224b1, III 1 201a27–29, IV 11 219a12.

54 Zur Bewegung s. Waterlow 1982: 93–158, Kosman 1969, Heinaman 1995.

55 Beide Termini werden in den Definitionen in Phys. III und Met. XI verwendet; zu ihrem Zusammenhang vgl. Hübner 1999: 23, King 2001: 46 Anm. 69.

56 Es ist denkbar, dass bei einer Angst erregenden Vorstellung sich etwas in Lebewesen z.B. kühlt, und so sich zusammenzieht und sich im Lebewesen nach unten bewegt. Es gebe ja auch Indizien dafür, dass eine Qualitätsveränderung mit einer Quantitätsveränderung und diese wiederum mit Ortswechsel einhergehen könne (vgl. De mot. anim. 7 701b13–24). Diese Position erweist sich aber als nicht haltbar. Aristoteles ist sehr vorsichtig, was die Mischung alleine von zwei Arten der Ortsbewegung – im Kreis und gerade – angeht (s. Phys. VII 4). Es ist also zu erwarten, dass er noch vorsichtiger wäre, wenn es um die Mischung verschiedener Arten von Bewegung geht. Mehr noch: es ist unvorstellbar, dass er eine derartige Mischung annehmen würde, ohne nur ein Wort darüber zu verlieren. S. Hussey 1991: 220–2 für eine Sicht von Aristoteles' Aussagen zur Komposition von Bewegungen und Kräften.

57 Für diese Auffassung bei Aristoteles' Wahrnehmungslehre s. Everson 1997: 56–102

dings nicht für sich genommen, d.i. in Abstraktion vom Lebewesen, sondern in Verbindung mit ihm und seinen Gewohnheiten.[58]

c) Affektion

Was die Fortpflanzung der Wahrnehmungsbewegung im Lebewesen angeht, ergibt sich für Aristoteles die Aporie, wie man eine abwesende Sache durch eine gegenwärtige Affektion der Wahrnehmung im Gedächtnis haben kann. Bei der Aufstellung der Aporie vergleicht er das, was in der Wahrnehmung geschieht, mit dem Vorgang des Siegelns. Nachdem er herausgearbeitet hat, dass Gedächtnis mit Vorstellung zusammenhängt, unter der Voraussetzung, dass Vorstellung Bewegung ist, beschäftigt er sich mit der nun anstehenden Frage: Wie kann eine gegenwärtige Vorstellung, als eine Affektion (πάθος) der Wahrnehmung, die Vorstellung von etwas Vergangenem, ‚Abwesenden', sein?[59]

Es ist nämlich für Aristoteles' Theorie wesentlich, wie der Erkennende seine Vorstellung betrachtet, ob bloß als Vorstellung oder als Gedächtnisinhalt. Das wird im Schlussteil des ersten Kapitels ausgeführt.[60] Das, was im Lebewesen ist bzw. entsteht, wird als ‚Affektion' (πάθος) bezeichnet. Ein πάθος ist im allgemeinen alles, was man erleiden (πάσχειν) kann. Bei Lebewesen fallen natürlich vor allem Erfahrungen und auch Leidenschaften (Affekte) darunter.[61] Ein πάθος ist also die Hinsicht, in der ein Bestimmtes dem qualitativen Wandel unterliegt; das πάθος braucht ein Substrat, daher muss man fragen, *worin* es vorkommt: Ein πάθος, sagt man, sei in einer Weise eine Beschaffenheit (ποιότης), gemäß der Veränderung (ἀλλοιοῦσθαι) möglich ist, z.B. blass, dunkel, süß und bitter, leicht und schwer und dergleichen.[62] Beschaffenheiten setzen voraus, dass es Substanzen gibt, deren Beschaffenheiten sie sind. Dass Gedächtnis hier mit der Affektion eines Teils einer Substanz identifiziert wird, sollte nicht verdecken, dass genau dieser Teil, das

58 Es mag auch sein, dass Aristoteles Darstellungen in Diagrammen vorschweben angesichts der Rolle, die der Vergleich mit Diagrammen in zwei wichtigen Passagen spielt (Kap. 1 449b30–450a14, 2 452b7–22). Das Ziehen der Linien im Diagramm, also eine Bewegungsart, stellt das Dargestellte dar, bemerkenswerterweise ohne auf das Substrat einzugehen. Das Substrat darf wohl die Darstellung nicht stören, soll sie gelingen.

59 Kap. 1 450a25–b20, 450b20–451a8

60 450b20–451a2

61 πάθος wird hier mit ‚Affektion' wiedergegeben; dieses Wort stellt eher einen Platzhalter als eine klare Übersetzung dar. Zu Affekt (πάθος) und Bewegung, vgl. o. S. 15 und EN II 5 1106a4–5. Zu Aristoteles' Auffassung von ‚Emotionen', s. Rapp 2002: II 543–583.

62 Met. V 21 1022b15, Met. IX 7 1049a29–30, vgl. Met. XII 5 1071a1–2, Phys. V 2 226a29, VIII 7 260a27, Gen. et Corr. I 3 319b33, Cat. 8 9b6.

Wahrnehmungsvermögen, eben nur ein Teil ist, und nicht ein selbständiges Etwas.[63]

Der Zusammenhang zwischen πάθος und Veränderung ist insofern bedeutend, als Bewegung Teil der Erklärung des Gedächtnisses ist. Dass es sich bei dem Gedächtnis um ein πάθος handelt, bedeutet keineswegs, dass es passiv ist, im Gegenteil, es ist in erster Linie eine aktive Leistung; eine Leistung, die allerdings die Fähigkeit, Veränderung bzw. Bewegung zu erleiden, miteinbezieht.[64] Soweit Aristoteles' allgemeiner Begriff der Affektion. Wenden wir uns jetzt der Art und Weise zu, wie Gedächtnisinhalte im Lebewesen dargestellt werden. Es geht um eine bestimmte Verwendung der Affektion. Aristoteles' Antwort auf die Frage, wie etwas im Gedächtnis dargestellt wird, lautet:

> solch eine durch die Wahrnehmung in der Seele und dem Körperteil, der die Seele enthält, entstehende Affektion [ist] dergleichen wie ein Gemälde, dessen Besitz nach unserer These das Gedächtnis ist.[65]

Diese Affektion findet im Wahrnehmungsvorgang sowohl in der Seele statt wie auch in dem Körperteil, in dem die Seele ihren Sitz hat, also im pri-

63 Vgl. zu πάθος 451a23–24, 450a1, 450b1. Als Beschaffenheit hängt πάθος eng mit Zustand (ἕξις) und Disposition (διάθεσις) zusammen. S. u. S. 86 zu 449b25.

64 Zum Zusammenhang zwischen Gedächtnis, Aktivität und Besitz (ἕξις) vgl. Top. IV 5 125b17–19: ‚Gleichermaßen wenn jemand Gedächtnis einen Besitz nennt, der eine Auffassung (ὑπόληψις) behält; Gedächtnis ist nämlich kein Besitz, sondern eine Tätigkeit.' Im Kontext geht es darum, dass jemand etwas irrtümlicherweise in das Genus Besitz statt in das Genus Tätigkeit einordnet. Auch wenn diese Gedächtnisbestimmung Aristoteles' Meinung nicht wiedergibt, sondern ein Beispiel für dialektische Übung liefert, stellt sie eine mögliche Bestimmung aus seinem Umfeld dar. Zu ‚Auffassung' hier, s. u. S. 86 zu Kap. 1 449b24. Für die πάθη der Seele vgl. o. S. 25 und De an. I 1 402a9–10, 403a3–5, 16–18, 25, b17: die Frage ist, ob die πάθη der Seele selbst gehören oder dem Lebewesen *dank der Seele*. Letzteres ist Aristoteles' Ansicht, sofern es um Affekte geht, die nicht von der Materie trennbar sind. Im ersten Kapitel von De an. argumentiert Aristoteles, dass solche πάθη, die dank seelischer Aktivität zustande kommen, körperlich sind; s. o. S. 26–27. Schlaf (De somn. 1 454b10–11) und so auch Träume (De insomn. 1 459a12–13, vgl. 2 459a28–29, 3 460b28–31) sind πάθη des Wahrnehmungsteils des betroffenen Lebewesens (s. van der Eijk 1994: 137–8, 153–4).

65 450a28–30. Sorabji unterscheidet (S. 90, Anm. zu 451a23–24) drei Verwendungsweisen von πάθος in diesem Kontext: a) den ursprünglichen Erkenntnisakt, b) den daraus resultierenden Zustand und c) den Zustand bzw. diese Affektion, nachdem Zeit vergangen ist. Seiner Ansicht nach sind diese Unterscheidungen im Griechischen etwas diffus, weil dasselbe Wort (für a, s. 451a24) für alle drei Fälle verwendet wird. Es ist aber denkbar, dass dies beabsichtigt sei, da es sich in allen drei Vorgängen um dieselbe Affektion handelt, zumindest insofern, als derselbe Inhalt von der Erfahrung zur Aufbewahrung auch über eine Zeit hinweg transportiert und aufbewahrt werden muß.

märem Wahrnehmungsorgan.[66] Das Bild des Einsiegelns, das Aristoteles hier verwendet, verweist auf seine eigene Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung.[67] Wie wir bereits gesehen haben, fasst Aristoteles seine Konzeption in *De Anima* II 12 zusammen: Die Wahrnehmung ist ‚das für Formen Aufnahmefähige ohne Materie, wie das Wachs das Zeichen aufnimmt ohne das Eisen bzw. das Gold des Siegelringes'.[68] Für das Gedächtnis bedeutet das Folgendes: Das Abwesende kann u. a. aufgrund der Art und Weise, wie es im Wahrnehmungsvorgang ‚eingesiegelt' wurde, einem präsent bleiben. Wir haben gesehen, dass die Wahrnehmungslehre aus *De Anima* für die Theorien der *Parva Naturalia* vorausgesetzt wird.[69] Hinsichtlich des Gedächtnisses ist der Zusammenhang besonders eng, da es auf Wahrnehmungsprodukten aufbaut, nämlich auf Vorstellungen, die Wahrnehmungen ähnlich sind.

Auf zwei Aspekte jener Affektion des ‚Einsiegelns' sei hier nachdrücklich aufmerksam gemacht. Zum einen betont Aristoteles hier wie auch in *De Anima* II 12 den Vergleichscharakter, wenn er auf Bild oder Gemälde zu sprechen kommt.[70] Die Affektion ist kein Bild, sondern nur mit einem solchen vergleichbar. Wenn es um einen Vergleich geht,[71] so stellt sich die Frage, in welcher Hinsicht das Geschehen mit einem Einsiegeln verglichen werden soll.

Die Affektion im Gedächtnisvorgang wird von Aristoteles mit einem Gemälde verglichen. Bevor wir auf die Frage nach dem *tertium comparationis* des Vergleichs eingehen, seien einige Bemerkungen über den Gleichnischarakter erlaubt. Damit soll der Tendenz entgegen gesteuert werden, nach der Aristoteles' Theorie von Gedächtnis und Wahrnehmung als eine Bildtheorie aufzufassen ist, weil sie durch Bilder funktioniert: Die Verbindung zwischen Erkennendem und Erkanntem finde dadurch statt, dass ein ‚physisches' Bild von Letzterem im Ersterem vorhanden sei.[72] Diese Auslegung wird hauptsächlich durch zwei Aspekte unterstützt. Erstens durch die Tatsache, dass

66 Dieser Teil kommt erst später in PN zur Sprache (De juv. 1–5; dazu s. King 2001:64–73, 95–106). Allerdings wird er auch dort nicht anatomisch beschrieben; dafür werden wir auf andere Schriften des Aristoteles verwiesen: 468b32 an De part. anim. III 4 665b15–16, 469a1–2 an III 5 668a9–10, 469a23 an II 10 656a27–657a12 (dort wird wiederum auf Sens. 2 438b25–27 verwiesen). Vgl. van der Eijk 1997: bes. 240–1.

67 Morel S. 40. S. auch Platon *Theaitet* 191c8–e1.

68 424a17–20. Der Text wird zum Teil auf S. 28 zitiert.

69 S. o. S. 16.

70 Zu diesem Vergleich, s. Labarrière 2000. Für eine Kritik dieser Auslegung s. Caston 1998: 281–4. Sorabji (S. 5–6) übersetzt εἰκών mit ‚image', und verwendet dieses Wort dann, um auf Vorstellung im Gedächtnis zu verweisen: αἴσθημα übersetzt er (s. S. 82 zu 450a31–32) mit ‚sense-image'.

71 450a29–30, b15–16, 20–22

72 Vgl. Sorabji S. 2, Kritik an dieser Auffassung übt Wedin 1988: 90–99.

sich Aristoteles überhaupt zum problematischen Verhältnis von Bild und Original äußert.[73] Wird nämlich die Frage aufgeworfen, wie das Verhältnis zwischen Gedächtnis und seinem Gegenstand zu denken ist, spricht Aristoteles von Bild und Original. Zweitens durch die physikalische, d.i. materielle Natur der in Frage kommenden Bilder.[74] Scheinbar geht es um ganz reale Bilder. Diese Überlegungen sollten jedoch nicht dazu Anlass geben, Aristoteles eine Bildtheorie des Gedächtnisses zu unterstellen.

Wie Aristoteles die Schwächen einer Bildtheorie vermeidet, wird offensichtlich, wenn man zwei gewichtige allgemeine Bedenken gegen die Brauchbarkeit von Bildtheorien für Gedächtnisvorgänge in den Blick nimmt: Wie lässt sich der Verweisungscharakter des Bildes sichern? Wie entkräftet man zweitens den Einwand, dass es weder real noch phänomenal um Bilder geht? Wir haben nun einmal keine Bildergalerie im Kopf; auch wenn mitunter mentale Bilder im Gedächtnis präsent sein können, ist dies keineswegs bei allen Gedächtnisinhalten der Fall. Beide Einwände greifen im Falle von Aristoteles' Theorie nicht, da sie keine Bildtheorie im eigentlichen Sinn vorstellt. Den zweiten Einwand kann man durch den Hinweis entkräften, es gehe um Vergleiche mit Bildern, nicht um Bilder. Ferner handelt es sich bei dem Vergleich mit Bildern um eine Erklärung, die nicht auf der phänomenalen Ebene angesiedelt sein muss: Bestimmte Aspekte von Bildern können durchaus explanatorisch relevant sein, was nicht heißt, dass sich die Gedächtnisleistung phänomenal wie ein Bild gibt. Es ist möglich, dass die Gedächtnisleistung mit einem Bild verglichen wird, ohne dass der betreffende Erkennende ein Bild, verstanden als ein Vorstellungsbild, im Sinn hat.[75] Ferner ist Aristoteles nicht darauf verpflichtet, reale Bilder anzunehmen, selbst wenn der Siegelring-Vergleich auf Materialität basiert. Es ist einleuchtend, dass ein Abbild nur im Kontext von erkenntnisfähigen Lebewesen als Abbild fungieren kann. Hier ist der Kontext besonders eng aufgefasst, da das Bild nicht als unabhängiges Artefakt auftritt, sondern nur als Affektion der Wahrnehmung des Lebewesens. Die Affektion muss ferner in eine vom Lebewesen gesteuerte Funktion eingebunden werden, wenn sie in bestimmter Weise einen Verweisungscharakter haben soll.

Damit sind wir beim ersten Einwand, der Kritik am unsicheren Verweisungscharakter des Bildes, angelangt: Der Vergleich einer Vorstellung mit einem Abbild zielt darauf, dass das Abbild notwendig auf etwas bezogen ist, also nicht wie ein bloßes φάντασμα ist. Ein bloßes φάντασμα ist etwa eine Vorstellung, die einem vorschwebt, ohne dass damit etwas behauptet oder

73 450a25–451a2.
74 Bes. 450b1–5.
75 Wedin 1988: 50.

gemeint wird; es ist ein bloßes psychologisches Datum.[76] Ein Abbild jedoch ist immer und wesentlich ein Abbild *von* etwas, weist also über sich hinaus. Vorstellungen können aber *beides* sein, bloßes φάντασμα oder auch Abbild, und spielen auf diese Weise eine zentrale Rolle in der Theorie des Gedächtnisses. Sie werden mit einer Zeichnung verglichen, die entweder als bloße Zeichnung oder aber als Abbild verstanden werden kann. Hätte Aristoteles eine Bildtheorie im eigentlichen Sinn anvisiert, wäre diese doppelte Funktion der Vorstellung, die von den jeweiligen Intentionen des Lebewesens abhängig ist, in dem sie stattfindet, undenkbar.[77] Aristoteles fragt, wie die gegenwärtige Affektion auf etwas Weiteres verweisen kann, und antwortet:

> Etwa so, wie das auf eine Tafel gemalte Lebewesen sowohl Zeichnung als auch Abbild ist und dasselbe und eine dies beides ist – obwohl freilich das Wesen von beidem nicht dasselbe und es möglich ist, es ebensogut *als* eine Zeichnung wie auch *als* ein Abbild zu betrachten – genauso muss man auch die Vorstellung in uns als etwas auffassen, das sowohl an sich wie auch von anderem ist: Insofern sie etwas an sich ist, ist sie Betrachtung oder Vorstellung; insofern sie von anderem ist, ist sie wie ein Abbild und Gedächtnisgehalt.[78]

Also kann die Vorstellung sowohl bloßes φάντασμα sein als auch als Abbild für das Gedächtnis fungieren. Diese zwei Aspekte besitzen Vorstellungen aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit Wahrnehmungseffekten im Kontext eines Erkennenden.[79]

Für die weitere Auseinandersetzung mit dem Affektionsbegriff sind zwei Thesen aus dem Vergleich mit dem Einsiegeln zentral:

- Die Einwirkung des Siegels wird als eine Bewegung (κίνησις) verstanden.
- Die Gedächtnisleistung hängt von der Art des Fließens im Körper ab.

Im Hinblick auf das Siegelring-Bild gibt es folgende Faktoren:

- Der Ring

76 Wedin 1988: 53.

77 Für die Verwendung von Nachbildungen (εἴδωλα) bei Emotionen, s. De mot. anim. 8 702a3–5, u. S. 88 zu Kap. 1 449b30.

78 450b20–27. Vgl. die abschließende Definition 451a15–16, u. S. 51. Labarrière (2000: 278–279 m. Anm. 14) versteht die vielfache Verwendung von Vergleichen im Passus Kap. 1 450b20–451a2 nicht lediglich als Beweis, dass Aristoteles bewusst einen Vergleich einsetzt, sondern dass es bei einer Erscheinung immer darum geht, dass etwas jemandem *als etwas* erscheint. Dies scheint jedoch die Sichtweise des Theoretikers Aristoteles mit der des Erkennenden zu verwechseln.

79 S. o. 35 und vgl. De an. III 8 432a9.

- Das Gepräge des Ringes (der Abdruck, τύπος)[80]
- Die Bewegung (‚der Prozess') der Einprägung
- Das Gepräge des Ringes wird durch die Einprägung auf etwas Weiteres, z. B. Wachs übertragen.
- Bei Lebewesen im Fluss fällt die Einprägung (‚die Bewegung') und somit das Gepräge des Ringes ins Wasser und hinterlässt keine Spuren.

Wieviel von dem Bild des Einprägens kann auf den Vorgang des Gedächtnisses übertragen werden?

- Etwas geschieht im Lebewesen dank eines materiellen Substrats.
- Was im Lebewesen geschieht, ist kausal an das gebunden, was wahrgenommen wird.
- Diese kausale Bindung kann als Ähnlichkeit verstanden werden.
- Das im Lebewesen Geschehene erlaubt es dem Lebewesen, das Wahrgenommene (‚das Gepräge') zu rekonstruieren.

Nicht notwendig ist dagegen ein Eindruck oder eine Abbildung im wörtlichen Sinne.[81] Ob noch weitere Bedingungen hinzukommen müssen, die nicht im Bild des Einsiegelns enthalten sind, spielt für Aristoteles' Konzept keine Rolle. Die Anwendung des Siegelring-Vergleichs auf das Gedächtnis verlangt, dass das betroffene Lebewesen auch den Vorgang des *Quasi*-Einsiegelns in einer bestimmten Weise auffassen muss, nämlich genau wie man beim Gedächtnis die Vorstellung als Abbild aufzufassen hat. Dies wird in der Definition des Gedächtnisses zum Tragen kommen.[82] Das Verständnis der Vorstellung als Abbild kommt an dieser Stelle nicht zur Sprache, wurde allerdings oben bereits diskutiert.

Zur zweiten These ist hier lediglich zu sagen, dass Aristoteles den Körper als im Fließgleichgewicht konstituiert versteht. Kein Gedächtnis kommt zustande, wenn der betreffende Teil des Lebewesens zu flüssig oder zu hart ist, um die Affektion aufzunehmen: Der ‚Abdruck' findet in beiden Fällen nicht statt.[83] Zuviel und zuwenig der Flüssigkeit sind relativ auf die Funktion zu verstehen. Hier, wo es sozusagen um die Beschaffenheit des Körpers geht, greift Aristoteles auf Vergleiche zurück. Zumindest sind die Vergleiche bekannt, also verständlich, auch wenn nicht all ihre Implikationen das sind. Offenbar eignen sich fließendes Wasser bzw. altes Gemäuer als Vergleichsobjekte (trotz mancher Unklarheit), weil sie für die Bewegung entweder nicht empfänglich sind, oder sie nicht behalten. Wie so oft bei Aristoteles ist

80 Zur Bedeutung von ‚Abdruck', s. u. S. 97 zu Kap. 1 450a31.
81 Vgl. Caston 1996.
82 S. u. S. 51.
83 450a32–b11.

die Beurteilung von physikalischen Qualitäten eines Lebewesens eng verbunden mit der ihnen aufgegebenen Funktion: Sie sind relativ zu weich oder zu hart, bezogen auf die zu erfüllende Funktion. Ihre Untauglichkeit weist aber implizit darauf hin, dass manche lebendige Körper in der Lage sind, die passenden Bewegungen für das Gedächtnis bzw. die Erinnerung zu liefern, andere nicht. Nur soweit geht Aristoteles auf die Beschaffenheit des Lebewesens ein.

Aristoteles ist imstande, Gedächtnis und Erinnerung zu definieren, ohne viel Physiologie zu betreiben; seine diesbezüglichen Hinweise sind eher allgemeiner Natur. Allerdings spielt in *De Memoria et Reminiscentia* die Physiologie eine wichtige Rolle in dem allgemeinen Sinn, dass das Gedächtnis nur bei Lebewesen vorkommt.[84] Das ist nicht nur eine Trivialität; für Aristoteles ist die Entwicklung einer derartigen Gedächtnistheorie nur am lebendigen System möglich. Sein Erkenntnisinteresse ist zwar darüber hinaus von Lehren bzw. Beobachtungen geleitet (vornehmlich von der Ansicht, dass das Blutgefäßsystem das einzige System sei, das sich im ganzen Lebewesen ausbreite, und so verantwortlich für Wahrnehmungsübertragung und -synthese sein müsse, wie bereits erwähnt), aber er begnügt sich mit jenen physiologischen Aspekten, die für seinen Zweck – die Definition von Gedächtnis bzw. Erinnerung – ausreichend sind. Dafür ist nicht entscheidend, wie genau die materielle Ursache des Gedächtnisses beschaffen ist, nur dass es sie gibt, gleichsam ein Substrat für ein Bild; und dass die auf diese Weise erworbenen Vorstellungen für das Gedächtnis verwendet werden können. Kein bestimmter körperlicher Prozess wird als Substrat für Gedächtnis und Erinnerung namhaft gemacht. Solange die Affektion der Wahrnehmung ‚wie ein Gemälde' ist bzw. so genommen werden kann, spielen andere spezifische Leistungen der Körper keine Rolle.[85]

Fassen wir die Ergebnisse dieser begrifflichen Vorbestimmungen zusammen. Eine Vorstellung ist eine Bewegung, die aus einer aktuellen Wahrnehmung entsteht, und die im Lebewesen bleiben kann und dieses dementsprechend affiziert, also modifiziert. Diese Affektion wird mit einem Bild verglichen; wesentlich ist jedenfalls, dass diese Bewegung erstens eine Wirklichkeit

84 Vgl. Kap. 1 450a27–b7.

85 Van der Eijk (1997: 251) bemerkt, daß in De mem. nur die Störfälle im Zusammenhang mit dem Körper behandelt werden: Was die ‚normalen' physischen Bestandteile des erfolgreichen Gedächtnisses sind, wird nie erklärt. Im Kontrast dazu steht etwa die Rolle der Leber im *Timaios* 71a-b: Weil sie eine glänzende Fläche hat, dient sie gleichsam als Spiegel für die Bilder der Gedanken, die so eine Wirkung auf das Gemüt haben können. Sorabji S. 5, Anm. 1 notiert diese Stelle für die Verwendung von τύποι, beschränkt sie aber auf Träume, aber der Einfluss der ‚Abbilder und Erscheinungen' (εἴδωλα καὶ φαντάσματα 71a5–6) bezieht sich ausdrücklich auf Tag und Nacht.

im Lebewesen ist, die zweitens eine Verbindung zur ursprünglichen Erfahrung bilden kann. Die Affektion erlaubt es nämlich, wenn sie auf bestimmte Weise genommen wird, explizit auf diese Erfahrung bezogen zu werden. Der aristotelische Ansatz betont die Ähnlichkeit von Gedächtnis und Wahrnehmung und die Verbindung zur Vorstellung, die aus der Wahrnehmung hervorgegangen ist. An dieser Stelle kann man wieder an die Definition der Vorstellung als eine Bewegung anknüpfen. Lebewesen sind in Bewegung und etwas, was in ihnen repräsentiert ist, zunächst in der Wahrnehmung, sodann in der Vorstellung, wird in Bewegungen repräsentiert.[86] Das Interesse gilt nicht der Reduktion oder Rückführung einer Erkenntnis, etwa eines geistigen Ereignisses oder Zustandes, auf eine materielle Veränderung, sondern dem Nachweis der natürlichen Struktur auch von Erkenntnissen.[87]

I.iv Definitionen von Gedächtnis und Erinnerung

a) ‚Gedächtnis', ‚Erinnerung': Terminologische Vorbemerkung

Die griechischen Wörter, derer Aristoteles sich bedient, sind μνήμη und ἀνάμνησις mit den dazugehörigen Verben μνημονεύειν und ἀναμιμνήσκεσθαι. Es scheint zunächst keinen Unterschied zwischen den beiden Begriffspaaren gegeben zu haben: sich oder jemanden an etwas erinnern oder die Erinnerung daran.[88] μνήμη bezieht sich zusätzlich auf das Gedächtnis als

86 Vgl. Frede 2003: 96–100.

87 Phys. VII 3 ist dem Beweisziel gewidmet zu zeigen, dass alles, was sich verändert, durch sinnliche Ursachen verändert wird, auch die Zustände der Seele, ihre Vortrefflichkeiten (ἀρεταί) wie auch ihre Defekte; s. Wardy 1993: 208–238. Ein weiteres Beispiel liefert das Lernen, das genauso wie andere Bewegungen strukturiert ist.

88 Einige Hauptbedeutungen seien aus LSJ angeführt (abgesehen von den Stellen bei Aristoteles und Platon): μνήμη, die Erinnerung an etwas, Theognis 798, 1114, Sophokles *Oedipus Tyrannus* 1245, Herodot 4.144. μνημονεύειν Sophokles *Philoktet* 121, Herodot I 36, ‚im Gedächtnis haben'. ἀνάμνησις Lysias 2.39 – etwas, was an die Opfer erinnert. ἀνάμνησκεσθαι (passiv) Herodot. 2. 151 in Erinnerung haben. Vgl. Freudenthal 1869: 402 zum Anfang von Kap. 2: ‚Im gewöhnlichen Sprachgebrauch waren die Bedeutungen von ἀναμιμνήσκεσθαι und μνημονεύειν oder μεμνῆσθαι zusammengeflossen. So Herodot 2.151, Thukydides II 54, Xenophon *Anabasis* V 9 23, Platon *Phaedros* 249c, 254b, *Politeia* I 329a. Es wäre korrekter zu sagen, dass sie nicht zusammengeflossen, sondern einfach nicht eindeutig getrennt gewesen sind. Freudenthal zufolge hat Platon versucht ‚den Unterschied ... festzustellen': Er weist auf *Phaidon* 73b7–9 hin: Simmias muß an die ἀνάμνησις Lehre erinnert werden (ἀναμνησθῆναι); er hat sie fast im Gedächtnis (σχεδόν γε. . .μέμνημαι), durch das, was Kebes zu sagen versucht. ἀναμιμνήσκεσθαι, ἀναμνησθῆναι können dann auch bei Platon ‚sich an etwas erinnern' bedeuten 72cff., 75e. Aber wie Freudenthal selbst sieht, lag Platon

ein psychisches Vermögen.[89] Die exakte Trennung der beiden ist eine philosophische Leistung, und zwar des späten Platons im *Philebos*.[90] Zuerst wird ἀνάμνησις im *Menon* und *Phaidon* thematisiert; μνήμη wird erst im *Philebos* definiert,[91] nimmt aber auch beim späten Platon nicht einen so zentralen Platz ein wie ἀνάμνησις. Im Deutschen wurde ‚Wiedererinnerung' zur Übersetzung des technischen Terminus ἀνάμνησις bei Platon eingesetzt,[92] vermutlich weil das Präfix ἀνα- im Griechischen ‚wieder' heißen kann. Dabei geht es eigentlich nicht darum, dass man sich ‚wieder', d.i. erneut erinnert, sondern dass man sich etwas wieder in den Sinn ruft. In der hier vorgelegten Übersetzung wird ‚Gedächtnis' für μνήμη verwendet, ‚im Gedächtnis haben' für μνημονεύειν, und ‚Erinnerung' für ἀνάμνησις und ‚sich erinnern' für ἀναμιμνήσκεσθαι. Sprachliche Unebenheiten, die so gelegentlich entstehen, werden durch Textnähe aufgewogen; dieser Aspekt muss bei der Übersetzung eines terminologisch derart exakten Autors wie Aristoteles im Vordergrund stehen. μεμνῆσθαι ist nicht eindeutig einem der beiden erwähnten Begriffspaare zuzuordnen, und bedeutet entweder den betreffenden Erkenntniszustand oder den Prozess der Gewinnung von Erkenntnis.[93]

Beide Phänomene stimmen grundlegend darin überein, dass bei Aristoteles sowohl Gedächtnis wie auch Erinnerung Körper und Seele involvieren. Somit werden sie den *Parva Naturalia* zugeordnet, die jene Handlungen von Lebewesen zum Thema haben, die Körper und Seele zugleich angehören.

nicht daran, die Einzelheiten zu untersuchen. Dass Platons Sprachgebrauch im *Phaidon* den Unterschied zwischen μνήμη und ἀνάμνησις kennt, bringt kein theoretisches Interesse mit sich.

89 Sophokles *Oedipus Tyrannus* 1131

90 *Philebos* 34a–b, 39a. Zum Verhältnis zwischen Aristoteles und Platon hier vgl. Ross S. 243–4, Sorabji S. 5, 38, 89, 99, Freudenthal 1869: 403, Lang 1980, Van Dorp 1992, Labarrière 2000: 276 mit Anm. 12.

91 Vgl. auch *Phaidros* 249b–c: Erinnerung (ἀνάμνησις) hat Ideen als Gegenstände, und die Seele des Philosophen ist mit dem Gedächtnis (μνήμη) nah an das, was das Göttliche durch seine Nähe göttlich macht; und 274e: das Gedächtnis (μνήμη) ist durch die Schriftlichkeit beeinträchtigt; diese dient aber der Erinnerung (ὑπομνῆσις).

92 Sie wird auch noch in Benders Übersetzung von De mem. als Titel verwendet.

93 Zur Übersetzung von μιμνήσκεσθαι, μεμνῆσθαι: μιμνήσκειν ist ein kausatives Verb mit der Bedeutung jmd. an etwas denken lassen (von der Wurzel **mna-*). Der Passiv kann dann bedeuten: ‚sich daran erinnern', entweder in dem Sinn, von ‚im Gedächtnis haben', oder ‚ins Gedächtnis rufen'. Ersteres ist oft im Perfekt ausgedrückt (z.B. Platon *Nomoi* 633d). Manchmal ist es schwierig zu entscheiden, welche Bedeutung im Spiel ist (z.B. Platon *Philebos* 31a-b). Vgl. Beares Anm. zu 451b26: Erfolgreiche ἀνάμνησις endet in μνήμη. Daher ist es müßig, zu sagen, dass μεμνῆσθαι mit ἀναμιμνήσκεσθαι verwechselt wird. Formen von μιμνήσκεσθαι werden von Aristoteles sowohl für das Im-Gedächtnis-Haben (449b20, 452a7, 10, b27, 28, 29, 30 453a2, 3) wie auch für die Erinnerung (451b26, 452a16, 18, 20, 22, 24) verwendet.

Die Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung ist ferner grundlegend für das Verständnis von *De Memoria et Reminiscentia*.[94] Auf den ersten Blick scheint die Disposition des Textes nahezulegen, dass es sich um zwei getrennte Themen handelt: Das erste wird in Kap. 1 behandelt, das andere in Kap. 2. Tatsächlich stehen aber die beiden Themen in einem engen Konnex miteinander. Die einfache Einteilung des Werkes in zwei Themen (μνήμη in Kap. 1, ἀνάμνησις in Kap. 2) wird allerdings nicht durchgehalten: Die Zeiteinschätzung bezieht sich ebenfalls auf Gedächtnis, und das Ende von Kap. 2 vergleicht Gedächtnis und Erinnerung.[95] Dieser rein textliche Befund stützt die Vermutung, dass beide eng miteinander verflochten sind.

b) Gedächtnis

Aristoteles fängt seine Untersuchung damit an, die drei Leitfragen zu stellen:

1. was das Gedächtnis ist,
2. was seine Ursache ist,
3. welchem Teil der Seele es zukommt.

Bei der Beantwortung dieser Fragen folgen wir nicht der von Aristoteles vorgegeben Reihenfolge. Zunächst wird die dritte und scheinbar einfachste zu beantworten sein, sodann wird die erste Frage in ihrem für Aristoteles eigentümlichen Zusammenhang mit der zweiten besprochen.

Welchem Seelenteil kommt also Gedächtnis zu? Wie üblich, wenn Aristoteles ein lebendiges Vermögen untersucht, geht er von dessen Gegenstand aus.[96] Über den Gegenstand soll der betroffene Seelenteil erreicht werden. Will man wissen, was Ernährung, Denken, Wahrnehmung ist, müssen die Gegenstände betrachtet werden, auf die die genannten Vermögen gerichtet sind: z.B. was isst man, was nimmt man wahr? Worauf richtet sich also das

94 Für Annas' (1992) Auslegung dieser Unterscheidung, s. u. S. 82. Sie sieht in De mem. etwas, das näher an moderner Psychologie als Philosophie ist (zu ‚Empirie' in PN überhaupt vgl. Lloyd 1978, Morel S. 18–19). Vielleicht ist es nicht zufällig, dass ihre Unterscheidung zwischen persönlichem Gedächtnis und nicht-persönlichem Gedächtnis einer ähnlich ist, die Tulving (z. B. 1983) in die moderne Psychologie eingeführt hat: zwischen semantischem und episodischem Gedächtnis. Ersteres bezieht sich auf Erkenntnisse, die ohne Bezug zum Selbst aufgenommen werden (z. B. Allgemeinwissen, Sprache), das Zweite auf Episoden in der eigenen Biographie. Sie macht allerdings darauf aufmerksam (S. 310), dass Aristoteles' Diskussion von *Erinnerung* modernen *Gedächtnis*erklärungen ähnelt. Annas' These zur Bedeutung von μνήμη wird z. B. von Caston 1998: 258 Anm. 18 akzeptiert. Für einen weiteren Versuch, die Begriffe zu unterscheiden, s. van Dorp 1992: bes. 463–476 zu De mem.

95 452b7–22, 453a4–14. Annas 1992: 298 mit Anm. 4.

96 De an. II 4 415a16–22

Gedächtnis?[97] Im Kontrast zur Wahrnehmung und zur Erwartung (ἐλπίς), die auf etwas Gegenwärtiges respektive Zukünftiges gerichtet sind, hat man das im Gedächtnis, was vergangen ist. Diese Beobachtung liefert den Leitfaden zur Gedächtnisbeschreibung, da das Gedächtnis dadurch an Zeitdarstellung gebunden ist.[98] Auf diese Weise wird die Verbindung zum beteiligten Seelenteil geliefert: Die Zeitdarstellung obliegt der Vorstellung, die wiederum eine Leistung des primären Wahrnehmungsvermögens ist. Somit ist die dritte Frage beantwortet.

Die erste Frage ist die Definitionsfrage. Im Allgemeinen sucht Aristoteles in seinen Untersuchungen nach Erklärungen oder Ursachen (αἰτίαι) für etwas; er fragt wodurch (διὰ τί) etwas ist oder zustande kommt;[99] die Erklärungen bzw. Ursachen liegen letztlich in der Definition einer Sache[100]: Er stellt die Frage: Was ist X? Und die Untersuchung ist beendet, wenn diese Frage beantwortet worden ist.[101] Die Definition der Sache gibt an, was sie ist, also ihre Essenz, dadurch, dass sie die Faktoren namhaft macht, die für das Vorkommen der Sache verantwortlich sind, also die Ursachen.[102] Aristoteles differenziert solche Faktoren in vier Ursachen – Form, Zweckursache, Materie und Bewegursache – welche die Frage beantworten, warum etwas so ist oder geschieht.[103]

Definitionen sind aber nicht allein das, was am Ende einer Untersuchung liegt, da man auch von vorneherein wissen muss, was der Untersuchungsgegenstand ist. Dies ist die Grundlage für das Paradoxon des Menon bei Pla-

97 449b9–23
98 449b25–30
99 Zu den Ursachen, s. Phys. II 3.
100 Anal. Post. II 2 bes. 90a9–11. S. Bolton 1987. Zur Theorie der Ursachen, s. Sorabji 1980: 26–44. Es ist strittig, inwiefern die Theorie der Wissenschaft bzw. Untersuchung, sofern sie in Anal. Post. vorhanden ist, sich mit dem deckt, was Aristoteles dann in seinen eigenen Untersuchungen macht. Das Problem mit der Anwendung von Anal. Post. in seinen tatsächlichen Untersuchungen liegt zunächst darin, dass keine Deduktionen oder Beweise der Art, wie sie in Anal. Post. beschrieben werden, angegeben werden. Zu diesem Problem s. Lloyd 1990, Kullmann 1974, 1998: 97–115, Barnes 1993: XIX–XX.
101 Eine zusätzliche Schwierigkeit ist, dass auch die Existenz des Gegenstandes gewährleistet sein muss, da dieser sonst nicht untersucht und definiert werden kann (Anal. Post. II 1 89b24). Diese Frage wird in De mem. nicht gestellt.
102 Erkenntnis der Ursache und der Essenz werden in Anal. Post. II 2 90a14–15, 31–4 gleichgesetzt.
103 Phys. II 3–4, bes. 194b18–20, 7 198a15–16. Die vier Ursachen werden ausdrücklich in PN De somn. 2 455b14–16 erwähnt. S. dazu Gallop 1996: 126–8. In Anal. Post. II 11 stellt Aristoteles die vier Ursachen als vier Arten dar, etwas zu verstehen. Zu diesem Kapitel, s. Detel 1993: II 684–716, Barnes 1993: 225–233.

ton[104]: Man kann nichts untersuchen, denn wenn man weiß, was der Gegenstand ist, weiß man ihn schon; und wenn man nicht weiß, was er ist, kann man nicht mit der Untersuchung beginnen. Eine Möglichkeit, das Paradoxon aufzulösen, liegt in der Formulierung einer vorläufigen Definition, die sich im Laufe der Untersuchung zu bewähren hat; es gilt, Gründe (Ursachen oder Erklärungen) dafür aufzufinden, dass der Untersuchungsgegenstand so ist, wie es die Definition nahelegt.[105] Somit stellt sich die Frage nach der Ursache des betreffenden Phänomens. Die zweite Frage in *De Memoria et Reminiscentia* ist also so zu verstehen, dass mit der Klärung der Ursachen das Material geliefert wird, um die vorläufige Definition in eine endgültige Definition umzuwandeln.

Wenden wir uns der ersten Frage zu, nach der Definition.[106] Wenn ein Vermögen durch seinen Gegenstand definiert ist, dann könnte hinsichtlich des Gedächtnisses Verwirrung entstehen, weil es auf ausgesprochen verschiedenartige Gegenstände gerichtet ist, nämlich Wahrnehmung oder Auffassung bzw. Denken von etwas. Allerdings können all diese Gegenstände eine Gemeinsamkeit aufweisen; es ist der mögliche Vergangenheitsbezug. Dieser Bezug markiert den Gegenstand des Gedächtnisses im eigentlichen Sinn. Wahrnehmung, Auffassung und Denken können auch ohne den Vergangenheitsbezug stattfinden; dann sind sie aber nicht im Gedächtnis.

104 *Menon* 80d–e, vgl. Anal. Post. I 1 71a29.

105 Barnes (1993: 218 f) schlägt vor, dass die vorläufige Definition zumindest *ein* Prädikat der Essenz beinhalten muss; Bolton macht geltend, dass auch notwendige Attribute reichen müssen (1987: 133–42). Die Arten von Definition werden in Anal. Post. II 10 94a11–14 auseinandergelegt: eine unbeweisbare Darstellung dessen, was etwas ist; eine Deduktion dessen, was etwas ist, die sich aber (nur) in der Reihenfolge von der Definition im Beweis unterscheidet; der Schluss des Beweises dessen, was etwas ist. Diese Liste gibt nur drei Arten von Definitionen an; das Kapitel fängt mit einer anscheinend vierten Art an: die Darstellung dessen, was der Name der Sache bedeutet (93b29–37). Traditionell wird diese die ‚Nominaldefinition' genannt als Übersetzung von ‚λόγος ὀνοματώδης' 93b31, aber wie Ross (1949: 635) zeigt, bedeutet dieser Ausdruck nicht ‚nominal' d.i. die Definition von einem Namen, sondern ein ‚namensartige Formel'. Aber der Sache nach ist, wie Barnes (1993: 222) gegen Ross einwendet, in 93b29–37 schon von Nominaldefinitionen die Rede. Diese erste Art wird von den Definitionen abgesetzt, die angeben, warum etwas so ist. Die traditionelle Interpretation besagt, dass die erste Art von Definitionen, Namensdefinitionen, nicht wissenschaftlich ist (keine Erklärung bietet), und daher von der späteren Liste ausgeschlossen wird.

106 449b4. Mit Ausnahme von Sens. und De longaev. werden in allen Schriften von PN Definitionen anhand von Ursachen angegeben; s. vor allem diejenigen, die den Schluß zu De juv. bilden, in Kap. 23. Dazu s. King 2001: 130–139. Sens. und De longaev. stellen keine wirklichen Ausnahmen dar; zu letzterem s. King 2001: 94; Wahrnehmung wird schon in De an. II 12 definiert (vgl. auch II 5).

Wie schon erwähnt, können Ursachen bei Aristoteles verwendet werden, um Dinge zu definieren. Rein sprachlich wird nur in der zweiten Frage nach einer Ursache gefahndet: Es geht um die Bewegursache des Gedächtnisses.[107] Das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch in der dritten Frage um eine Ursache geht. Diese letzte These ist im Folgenden zu erhärten. Die dritte Frage betrifft die Seele, also kann sie am besten als Frage nach der formalen Ursache aufgefasst werden.[108] Die mit „was ist das Gedächtnis" artikulierte Definitionsfrage wird auf mehrfache Weise beantwortet, und zwar unter Verwendung von zwei der vier Ursachen: Formal- und Bewegursache. Somit wird beweisbar, dass die Antwort auf die Definitionsfrage, jetzt verstanden als die Frage nach der endgültigen, nicht nach der vorläufigen Definition, in den Ursachen der beiden anderen Fragen gelegen ist. Die von Aristoteles angegebenen Ursachen erklären anhand seines theoretischen Gebäudes das in der kanonischen Formel gebotene, vortheoretische Verständnis des Phänomens.

Die vorläufige Bestimmung dessen, was das Gedächtnis ist[109], verwendet die bereits erfolgte Festlegung des Gedächtnisgegenstandes, um Zeitelement und Erkenntniselement (Wahrnehmung, Auffassung) zu unterscheiden. Diese Bestimmung bildet etwas, das man als kanonische Formel bezeichnen kann:[110]

Kanonische Formel Denn immer, wenn er mit dem Gedächtnis tätig ist, so sagt er in seiner Seele, dass er dies früher gehört oder wahrgenommen oder gedacht habe. 449b22–23

Kanonisch deshalb, weil die Formel maßgeblich für die weitere Untersuchung des Gedächtnisses ist. Aristoteles greift ständig auf sie zurück, wenn auch nicht explizit. Sie ist an das gebunden, was man sagt, rekurriert wie oft bei Aristoteles auf eine als bekannt vorausgesetzte Redeweise. Der kanonischen Formel zufolge ist Gedächtnis an eine eigene frühere Erfahrung gebunden, also an das, was man ‚persönliches' oder ‚autobiographisches' Gedächtnis nennen kann.[111] Ferner extrapoliert er von ihr ausgehend auch auf

107 450a25–451a14 im Falle des Gedächtnisses und 451b10–452b7 bei der Erinnerung.

108 Die Seele kann allerdings als drei der vier Ursachen fungieren (De an. II 4 415b8–28).

109 Kap. 1 449b24–25, vgl. 450a19–21.

110 In einem anderen Sinne nennt Labarrière (2000: 269, 275) die endgültige Definition „canonique": sie ist natürlich für Aristoteles' eigene Auffassung maßgeblich.

111 Vgl. z.B. Campbell 1997: 104–7. Aristoteles erwähnt auch etwas, das man explizit als persönliches Gedächtnis ansehen kann. In EN IX 4 1166a24–27 wird μνεία vom persönlichen Gedächtnis verwendet, nämlich des guten Menschen an seine eigenen Handlungen, das lustvoll ist.

sprachunfähige Lebewesen. Somit behält sie ihre Allgemeingültigkeit. Aus der kanonischen Formel werden dann die Gedächtnisbestandteile extrahiert, um in die vorläufige Definition Eingang zu finden:

Vorläufige Definition Folglich ist das Gedächtnis weder Wahrnehmung noch Auffassung, sondern der Besitz oder die Affektion einer dieser beiden, wenn Zeit vergangen ist. 449b24–25

Die vorläufige Definition leistet nichts mehr, als den Inhalt der kanonischen Formel terminologisch darzustellen. Auf welche Weise wird im Fortgang der Untersuchung die Richtigkeit dieser Definition begründet? Indem gezeigt wird, durch welche Ursachen Gedächtnis und dann Erinnerung entstehen und erklärt werden können. Die endgültige Definition des Gedächtnisses lautet:

Endgültige Definition [Gedächtnis ist] der Besitz einer Vorstellung als ein Abbild dessen, wovon es die Vorstellung ist. 451a15–16

Die Vorstellung wird in dieser Definition verwendet, also der betreffende Seelenteil; aber auch die Art und Weise, wie das Gedächtnis zustande kommt, nämlich wie ein Abbild dessen, wovon es die Vorstellung ist, ist Bestandteil der Definition.[112] Das Gedächtnis bildet also einen Komplex, in dem die Elemente Wahrnehmung bzw. Auffassung[113] und eine Zeitspanne miteinander verbunden sind. Zunächst hat es zwar den Anschein, als wäre das Zeitelement in der endgültigen Version fallen gelassen worden. Fragt man sich aber, wie die Vorstellung auf die Erfahrung bezogen worden ist, wird offensichtlich, dass in dem Betrachten als ein Abbild der Bezug zur Vergangenheit enthalten ist. Die Vorstellung kann nur auf eine Erfahrung bezogen werden, wenn diese in der Reihe der Vorstellungen zeitlich bestimmt worden ist. Die Zeitbestimmung besitzt dann eine Art indexikalische oder demonstrative Funktion, nämlich aus der Perspektive des Erkennenden diese eine Erfahrung zu markieren. Deswegen heißt es in der Behandlung der Zeitmessung in Kapitel 2, dass diese die Hauptsache ist.[114] Das Gedächt-

112 Morel S. 37.

113 Auffassung (ὑπόληψις) hat drei Arten – Meinung, Wissenschaft, Klugheit. S. Anm. zu Kap. 1 449b24, S. 86.

114 Kap. 2 452b7. Insofern als die Wahrnehmung einen Bezug zu einem Äußeren Konkreten voraussetzt, auch wenn das Individuum nicht als Individuelles Gegenstand der Wahrnehmung ist (s. zur Wahrnehmungsdefinition S. 28), wird der Wahrnehmungsgegenstand, und so auch der Vorstellungsgegenstand auch räumlich geortet, und so nicht nur zeitlich (vgl. Anal. Post. I 31 87b29–30). Zum Zusammenhang zwischen autobiographischem Gedächtnis und Zeit, aber auch konkreten Gegenständen, s. Campbell 1997.

nis ist demnach der Besitz oder die Affektion von Wahrnehmung oder Auffassung, nachdem Zeit vergangen ist. Dass das Lebewesen etwas im Gedächtnis hat, wird dahingehend analysiert, dass es dabei Wahrnehmung bzw. Auffassung und Zeitspanne erkennt.

Eine Ursache[115] bleibt zu besprechen: die Materie. Es ist charakteristisch für *De Memoria et Reminiscentia*, daß nicht detailliert auf die Materie, also: den Körper eingegangen wird, obwohl er explizit im Spiel ist. Das Zentralorgan[116] der Wahrnehmung (πρῶτον αἰσθητικόν) wird im Zusammenhang mit der κοινὴ αἴσθησις erwähnt, die für die φαντασία verantwortlich ist. Allerdings wird nicht weiter ausgeführt, wie Gedächtnis und Zentralorgan zusammenhängen. Materie ist aber grundlegend für Bewegung: Bewegung setzt voraus, dass etwas so oder so bestimmt sein kann, m.a.W. einer Veränderung oder Affektion unterzogen werden kann, und dieses etwas ist Materie.[117] Hier geht es darum, dass das Wahrnehmende, etwas Körperliches wie auch Seelisches, modifiziert wird, und zwar in Gestalt des Echos, das Wahrnehmung hier hinterlässt, also der φαντασία. Da es sich bei den φαντασίαι um Bewegungen handelt, ist es auch naheliegend, hier die gesuchte Bewegursache zu sehen.

Fassen wir den Fortgang der Untersuchung im Hinblick auf das Ziel, die endgültige Gedächtnisdefinition, zusammen. Die vorläufige Definition wird in die endgültige umgewandelt, indem die Ursachen für das Vorkommen des so verstandenen Gedächtnisses nachgewiesen werden – also das Vermögen von Zeitdarstellung bzw. das Vermögen, im Gedächtnis Zeit mit Erkenntnis zu verbinden. Zeitdarstellung wird von der Vorstellung, also vom primären Wahrnehmungsvermögen, geleistet; das aus *De Anima* stammende Konzept der Vorstellungen findet bei der Erklärung des Gedächtnisses Anwendung.

115 Zur materiellen Erklärung in PN s. Morel S. 21–23. Die Finalursache, also: wozu das Gedächtnis gut ist, wird von Aristoteles anscheinend nicht berücksichtigt. Da sowohl im Hinblick auf Gedächtnis wie auch Erinnerung von zielgerichteten Handlungen auszugehen ist (s. o. S. 42, S. 94–95 zu Kap. 1 450a19–21, S. 120–121 zu Kap. 2 451b22–23), geht es wohl um die Erfüllung dieser Handlungen, auch wenn das nicht explizit zur Sprache kommt (s. aber Kap. 1 450a19–20, mit Anm. S. 95). Es ist schließlich wesentlich für Gedächtnis und Erinnerung, dass man dabei Erfolg wie auch Misserfolg haben kann. Es geht natürlich nicht um eine ausschließlich teleologische Erklärung, sondern darum, wie Teleologie und materielle Erklärung zusammengehen (s. Morel S. 44), also wie Vorstellungsbewegungen Funktionen erfüllen können. Bei allen Lebewesen, die Gedächtnis besitzen, erfüllt es lebensnotwendige Erkenntnisfunktionen; beim Menschen spielt es zusätzlich eine wesentliche Rolle bei der Konstitution wissenschaftlicher Erkenntnis (s. u. S. 56–57 zu Anal. Post. II 19). Diese Fragenkomplexe, die alle um Finalität kreisen, spielen in *De Memoria et Reminiscentia* keine explizite Rolle.

116 S. o. S. 33.

117 S. Met. VII 7 1032a20–22.

Ferner wird die von der Wahrnehmung zurückbleibende Vorstellung so verstanden, dass sie explizit auf die Wahrnehmung der Sache bezogen wird, indem sie zeitlich zu dieser in Verbindung gesetzt wird: Sie wird als Abbild gerade dieser datierten Erfahrung verstanden und ermöglicht damit den Bezug zum Einzelnen.

c) Der Unterschied zwischen Gedächtnis und Vorstellung

Aristoteles' Definition des Gedächtnisses liefert das Instrumentarium für die Auseinandersetzung mit einer klassischen philosophischen Frage, nämlich: Wie unterscheidet sich Gedächtnis von Vorstellung? Vorsicht ist natürlich geboten, insofern moderne und aristotelische Vorstellungsbegriffe nicht gleichgesetzt werden können. Bleiben wir aber bei Aristoteles' Terminologie. Für ihn ist die Beantwortung auf wissenschaftlicher Ebene einfach: Man muss nur die Definitionen der beiden Phänomene nebeneinanderstellen. Die Vorstellung ist eine Bewegung, die aus einer aktuellen Wahrnehmung zurückbleibt.[118] Im Unterschied zur Vorstellung ist das Gedächtnis eine Erkenntnisart zweiter Stufe,[119] es nimmt Bezug auf etwas, das behalten worden ist, und ist nicht das Behaltene, also der Wahrnehmungsrest selbst; und es verlangt Zeitwahrnehmung. Diese Unterschiede bestehen aber zwischen der Vorstellung überhaupt und dem Gedächtnis, nicht zwischen richtigem und irrigem Gedächtnis.[120] Sie liegen nicht der alltäglichen Intuition offen, sondern sind eine Leistung der aristotelischen Wissenschaft.

118 S. o. S. 32–36, 51. Für die Einbildung als besondere Tätigkeit, vgl. De an. III 3 427b18–20, und u. S. 90 zu Kap. 1 450a5. Gedächtnis und Einbildung stellen zwei unterschiedliche Leistungen dar: Wenn man sich einen Drachen einbildet, tut man etwas anderes als sich einzubilden, einst einem Drachen begegnet zu sein. Letzteres ist Gedächtnis, wenngleich falsches. Vgl. Kap. 1 451a8–12.

119 S. Ross 1924: 116 zu Met. I 1 980b26; Sorabji S. 11–12, Anm. 1, bespricht diese Unterscheidung. Er versteht sie als die Unterscheidung zwischen wirklichem Gedächtnis und eingebildetem Gedächtnis. Sorabjis Interesse gilt der Frage, wie man weiß, ob die Vorstellung im Gedächtnis ist oder nicht und er stellt fest, dass diese Unterscheidung nicht bloß an den Vorstellungen abzulesen ist. Allerdings verlangt er, dass das ‚Bild' eine wahre Kopie ist: Es bleibt fraglich, ob das Postulat vom wahren ‚Bild' Aristoteles' Meinung entsprechen würde, obwohl φαντασία auch wahr oder falsch sein kann (vgl. De an. III 3 428a18). Wahrheit beim Gedächtnis spielt sich m.E. auf der Ebene der Zusammensetzung ab; wie Sorabji auch bemerkt, geht es beim Gedächtnis um unsere Einstellung zu dem ‚Bild', nämlich um die Tatsache, dass wir es als Kopie (d.i. nicht als bloße Vorstellung) betrachten; damit können wir richtig oder falsch liegen.

120 S. Kap. 2 452b24–28. Somit entgeht Aristoteles Problemen mit der Abbildtheorie des Gedächtnisses, entgegen etwa Bernecker 2001: 146.

d) Erinnerung

Wenden wir uns der Erinnerung zu. Erst müssen Gedächtnis und Erinnerung voneinander differenziert werden. Das aktive Im-Gedächtnis-Haben bewahrt Erfahrungsinhalte von der Vergangenheit her, während bei der Erinnerung diese Inhalte entlang einer Vorstellungsreihe von der Gegenwart ausgehend aufgesucht werden müssen. Diese Unterscheidung vollzieht sich auf der Basis einer fundamentalen Übereinstimmung: Gedächtnis und Erinnerung zählen beide zu den Erkenntnisarten zweiter Stufe – d. i. beide beziehen sich auf bereits gemachte Erkenntnisse.[121] Aus dem Suchcharakter der Erinnerung resultieren die Merkmale, die sie vom Gedächtnis unterscheidbar machen:[122]

1. Auch Tiere können Gedächtnis haben, den Menschen ist dagegen die Erinnerung vorbehalten, weil Erinnerung eine Art Schlussfolgerung ist.
2. Menschen unterscheiden sich u. a. darin, wie gut ihr Gedächtnis oder ihre Erinnerung ist, diese Qualität geht aber jeweils mit verschiedenen Verfassungen des Menschen einher. Ersteres ist mit Langsamkeit verknüpft, letzteres mit Schnelligkeit. Bei langsamen Menschen prägt sich die Erfahrung tief ein, schnelle Menschen können sich gut von einer Vorstellung zur nächsten bewegen.
3. Beide Phänomene unterscheiden sich ‚mit Bezug auf die Zeit'.[123]

Erinnerung wird folgendermaßen definiert:

Definition: Wenn man hingegen wieder gewinnt, was man als ein Wissen oder eine Wahrnehmung oder das, wovon wir den Besitz Gedächtnis nannten, früher besaß, dann ist dies das *Erinnern* von einem der erwähnten Dinge. 451b2–5[124]

Diese letzte Bestimmung der Erinnerung bezieht sich ausdrücklich auf Gedächtnis: Das, was man in der Erinnerung wiederaufnimmt, ist das, wovon der Besitz (ἕξις)[125] Gedächtnis ist. Diese Feststellung liegt auf einer all-

121 Vgl. Caston 1998: 258.

122 Die zwei Stellen, an denen die Unterscheidung gemacht wird, sind: Kap. 1 449b6–8, Kap. 2 453a4–14. Die erste gibt wenig her, wie es sich auch für eine Einführung gehört: Nur die doppelte Thematik wird gesichert. S. Sorabji S. 41, der hinzufügt, dass erfolgreiche Erinnerung in Gedächtnis mündet und dass Erinnerung Assoziation der Ideen involviert.

123 Zur Interpretation des zeitlichen Unterschieds s. u. S. 142 zu 453a6–9.

124 Bonitz s.v. verweist auf De an. I 4 408b17 für eine Definition der ἀνάμνησις: Sie geht von der Seele auf die Bewegungen oder Bleiben (μοναί) in den Sinnesorganen. In der Erinnerung suchen wir eine Vorstellung und diese ist eine Bewegung, die sich aus einer früheren Wahrnehmung ergibt (Hicks 1907: 275; zur Vorstellung s. o. S. 32–36).

125 Zu ἕξις s. u. S. 86–87 Anm. zu 449b25.

gemeinen, definitorischen Ebene: Beide Phänomene beziehen sich spezifisch auf Wahrnehmung bzw. Auffassung. Damit ist aber nicht gesagt, dass das, was durch Erinnerung gesucht werden soll, bereits im Gedächtnis ist. Vielmehr ist exakt das Gegenteil der Fall: Was *via* Erinnerung gesucht wird, ist zu diesem Zeitpunkt nicht im Gedächtnis. Bei beiden Phänomenen handelt es sich um frühere Erkenntnis, nur dass sie im Falle des Gedächtnisses parat ist, und in der Erinnerung gesucht (‚wiederaufgenommen') werden muss. Daher stammt die auffallende Parallelität beider Phänomene.[126] Die Unterscheidung liegt in den differenten Vorgängen von Sagen bzw. Wahrnehmen und Folgern. Die Wiederaufnahme im Rahmen des Erinnerungsvorgangs ist analog zum Besitz, bzw. zur Affektion; in beiden Fällen beziehen wir uns auf etwas Früheres. Der Unterschied liegt offensichtlich darin, dass die Erkenntnis zurückgeholt werden muss. Die Bewegung, also die Vorstellung, macht den Unterschied zwischen Gedächtnis und Erinnerung möglich. Im Gedächtnisvorgang geht es um eine Vorstellungsbewegung, die als Abbild ihres Gegenstandes genommen wird, in der Erinnerung überbrücken dagegen Vorstellungsbewegungen den Abstand zwischen Nicht-im-Sinn-Haben und Zurückgeholt-Haben. Da die Erinnerung über Bewegungsketten verläuft, besteht ihre Erklärung zum großen Teil darin, die Art der Abfolge dieser Bewegungen zu eruieren.[127]

Von der Sache her sind beide Phänomene des weiteren dadurch verbunden, dass die Erinnerung in Gedächtnis mündet: Über die Erinnerung kann man zu Gedächtnis kommen.[128] Man kann aber auch aktiv Gedächtnis haben, ohne sich erinnern zu müssen.[129] Erinnerung ist kein vom Gedächtnis abgesondertes Verfahren, etwas im Sinn zu haben, sondern eine Art Suche, die auch vom Gedächtnisvermögen ausgeht:[130] Wenn man in der Lage ist, etwas mittels Erinnerung im Gedächtnis zu haben, dann wird Gedächtnisvermögen vorausgesetzt. Aus diesen beiden Verbindungen heraus erklärt sich, dass der Text selbst in Kap. 2 soviel vom Gedächtnis spricht. Ferner kann Erinnerung erst dann erklärt werden, nachdem das, worein sie mündet, definiert worden ist.

126 Vgl. Kap. 1 449b22–25 mit Kap. 2 451b2–5 und 453a10–12.

127 Bes. Kap. 2 451b10–22, 452a17–b7.

128 Sorabji S. 42 bemerkt, dass zweierlei ‚Erinnern' (ἀναμιμνήσκεσθαι) genannt wird: die Suche, ob erfolgreich oder nicht 453a12, 22 und der Akt am Ende einer erfolgreichen Suche oder die Suche *qua* erfolgreich 451a6, b2–5, 452a7–8, a28–9, 453a16–18, a20. Dies ist allerdings nicht als Zweideutigkeit im Verb zu bezeichnen: Die Suche kann man entweder als vollendet betrachten oder nicht; und wenn vollendet, dann als erfolgreich oder nicht.

129 451a30–b6

130 Vgl. Kap. 1 449b4, Kap. 2 452a10–11.

e) Der Gedächtnisbegriff in Zweiten Analytiken II 19

Das Ziel von *De Memoria et Reminiscentia* ist es, Gedächtnis und Erinnerung zu definieren; über die weitere Verwendung des Gedächtnisses, etwa was Lernfähigkeit oder Begriffsbildung in der Wissenschaft angeht, sagt die Schrift nichts aus, auch wenn beide Leistungen offensichtlich eng mit dem Gedächtnis verknüpft sind. Darüber äußert sich Aristoteles an anderer Stelle, nämlich in zwei berühmten Kapiteln des *Corpus*: *Metaphysik* I 1 und *Zweite Analytiken* II 19. In den *Analytiken* wird die wissenschaftliche Begriffsbildung, also die Frage, wie Prinzipien erkannt werden, thematisiert; in der *Metaphysik* geht es um die Bestimmung der Weisheit als Gipfel aller Erkenntnisleistungen, dessen Erreichen Gedächtnis voraussetzt.[131]

An dieser Stelle soll kurz auf die Theorie in *Analytica Posteriora* eingegangen werden. Der Beitrag des Gedächtnisses zur Erkenntnis, speziell zur Wissenschaft, liegt darin, dass der Wahrnehmungseffekt (αἴσθημα) bei manchen Lebewesen vorhanden bleiben kann.[132] Es entsteht wiederum bei manchen von diesen Lebewesen ein λόγος, also unter Umständen eine Definition, bei den anderen nicht. Die Definition kann durch das Gedächtnis, das somit über das bloße Verbleiben von Wahrnehmungen hinausgeht, gebildet werden; Wahrnehmungsinhalte führen nämlich zu Erfahrungen, wenn sie bezüglich einer bestimmten Sache durch Gedächtnisleistungen gesammelt werden, und diese Erfahrungen führen wiederum zum Prinzip der Wissenschaft oder Kunst, also zur Definition der betreffenden Sache. Dieser Prozeß wird gelegentlich von Aristoteles in vier Schritte geteilt: Wahrnehmung, Gedächtnis, Erfahrung, Wissenschaft; manchmal aber nur in drei: Wahrnehmung, Gedächtnis, Definition.[133]

Wenn in *Analytica Posteriora* und *Metaphysik* ‚Gedächtnis' ‚Bleiben von Wahrnehmungsinhalten' bedeutet, weil Begriffsbildung eine Summe von verbliebenen Wahrnehmungsinhalten voraussetzt, dann scheint das nicht derselbe Gedächtnisbegriff wie in *De Memoria* zu sein. Dort wird die Bedingung aufgestellt, dass man in der Seele sagt, man habe dieses Etwas gelernt oder wahrgenommen, wenn man mit dem Gedächtnis tätig ist.[134] Gegenüber unserem Denken wie auch der griechischen Denkweise überhaupt scheint eine Einengung des Gedächtnisbegriffes vorzuliegen: Es handelt sich nur um das

131 S. Scott 1995: 107–117 für diese Verständnisweise.

132 Anal. Post. II 19 99b35–37, Met. I 1 980a27–29.

133 In drei Schritten: Anal. Post. II 19 99b34–100a3, in vier: 100a3–9, Met. I 1 980a27–981a3. Die Kommentatoren streiten sich, wie diese Diskrepanz zu verstehen ist: s. Barnes 1993: 262–6, Detel 1993: II 867–884.

134 Kap. 1 449b18–22, s. o. S. 50.

sogenannte persönliche Gedächtnis.[135] Wenn man etwas aktuell im Gedächtnis hat, muss man auch die dazugehörige persönliche Erfahrung im Sinn haben.

Trotz der aufgezeigten Differenzen lässt sich belegen, dass es der selbe Gedächtnisbegriff wie in *De Memoria et Reminiscentia* ist. Es bereitet Schwierigkeiten, wenn persönliche Erfahrungen bei der Begriffsbildung gesammelt werden müssen, da die individuelle Perspektive zur Allgemeinheit des Begriffes nichts beiträgt. Wenn es um persönliches Gedächtnis geht, ist der Bezug zur Erfahrungssituation, sprich: zur Zeit der Erfahrung notwendig. So kommen individuelle Aspekte der Erfahrungssituation zur Wahrnehmung hinzu, die für die Begriffsbildung irrelevant sind. Ansätze zur Problemlösung lassen sich folgendermaßen grob skizzieren: Statt die Erfahrungssituation, die für das persönliche Gedächtnis notwendig ist, mit mehr oder wenigeren Details im Sinn zu haben, muss man sich nur bewusst sein, dass das Betreffende nicht jetzt, sondern früher als jetzt ist. Es muss dann nicht mit allen Umständen, die zur Erfahrungssituation gehören, präsent sein, sondern nur mit einer Zeitangabe, soll es sich um Gedächtnis handeln.[136] Statt einfach ‚jenes Blasse' hat man ‚jenes Blasse vorher' im Sinn; auch das persönliche Gedächtnis kann sich also auf ein begriffsrelevantes Merkmal beschränken. Ferner setzt sich das Gedächtnis durch den Vergangenheitsbezug von der gegenwärtigen Wahrnehmung ab. Man verwechselt also nicht das Wahrgenommene-Anwesende mit dem Behaltenen-Vergangenen. Diese Zeitunterscheidung[137] markiert einen Unterschied in der Erkenntnis und ist gleichzeitig das ausschlaggebende gemeinsame Merkmal, das für beide Gedächtnistheorien konstitutiv ist.

f) Zusammenfassung

Fassen wir die Gedächtnisleistungen, die bisher zur Sprache kamen, zusammen. Die kanonische Formel weist u. a. auf den Zusammenhang zwischen Gedächtnis und Zeit hin: Man sagt in der Seele, man hat das Betreffende *früher*

135 S. u. Anm. zu Kap. 1 450a13–14, S. 92–93 für eine Diskussion von Annas These.

136 Wir haben gesehen (s. o. S. 34), dass für Aristoteles nicht alles, was von der Erkenntnis bleibt, im Gedächtnis ist. Hier wird aber gesagt, dass aus dem Bleiben der Wahrnehmung Gedächtnis entsteht. Das kann natürlich sein, ohne dass umgekehrt nur Gedächtnis aus gebliebenen Wahrnehmungen entsteht. Aristoteles lässt die Vorstellung hier aus. Zur Zeitangabe ist zu bemerken, dass sie nach Aristoteles nicht ohne einen Bezug zur Zeitwahrnehmung zu denken ist; s. Anm. zu Kap. 1 449b9–25, S. 82–83.

137 Aristoteles ist sich bewusst, dass der Gedächtnisbegriff gewöhnlicherweise ohne distinkte Zeitangabe verwendet wird, d.i. ohne Messung, aber in der Erkenntnis, dass es um Vergangenes geht; s. Kap. 2 452b29–453a4 u. Anm. z. Stelle S. 141.

wahrgenommen. Man hat also nur Vergangenes im Gedächtnis. Es handelt sich daher um das, was man persönliches oder autobiographisches Gedächtnis nennt. Solches Gedächtnis, zunächst als Tätigkeit, aber dann auch als Vermögen, wird durch seinen Gegenstand definiert, nämlich eine vergangene Erfahrung im Leben des Erkennenden. Primär sind solche Erfahrungen auf Einzelnes bezogen;[138] aber akzidentell kann auch Allgemeines im Gedächtnis sein.

Von der kanonischen Formel ausgehend sind drei Elemente des Gedächtnisses zu isolieren, nämlich zwei Vorstellungen, also zum einen die Affektion der Wahrnehmung, die zum zweiten mit der Vorstellung einer Zeitspanne als gleichzeitiger Bewegung einhergehen muss, und zum dritten das Sagen bzw. das Wahrnehmen dieses Komplexes. Es ist gezeigt worden, auf welche Weise die Vorstellung auf etwas gerichtet ist; sie kann nämlich, weil sie für den Erkennenden der Wahrnehmung ähnlich ist, die Funktion erfüllen, wie ein Abbild über sich hinaus auf etwas anderes zu verweisen. Das Über-sich-hinaus-Verweisen gründet aber nicht nur in der Ähnlichkeit, sondern in der Verwendung des Ähnlichen als Abbild. Diese Verwendung besteht darin, dass die Vorstellung als ähnlich genommen wird. Wesentlich bei diesem ‚Etwas-als-etwas-Nehmen' ist sein logisch-begrifflicher Charakter; auch sprachunfähigen Lebewesen muss Aristoteles die Fähigkeit unterstellen, ihre Vorstellungen auf zwei Weisen zu verstehen, als bloßes Datum oder als Abbild von etwas Früherem. Dadurch dass die Vorstellung als Abbild verstanden wird, wird der Bezug zum Erfahrungsgegenstand durch die Zeit gewährleistet. Unberührt davon bleibt die Möglichkeit, die Vorstellung allein für sich, und nicht auf anderes bezogen zu verstehen.

Erinnerung kann in Gedächtnis münden und ist dann eine Art und Weise, das Gedächtnisvermögen zu betätigen. Dementsprechend muss sie nach dem Gedächtnis untersucht werden; aber auch zum Gedächtnisverständnis trägt ihre Untersuchung einiges bei, vor allem dass Gedächtnishaben als Vermögen darin besteht, das Bewegungsprinzip in sich zu haben, von dem aus man ggf. über Erinnerung zu Gedächtnis kommt. Dies ist möglich, weil beide auf dieselben Inhalte – Wahrnehmung oder Auffassungen – bezogen sind. Die Erinnerung wird als die Wiederaufnahme eines dieser Inhalte definiert, d.i. in dem Fall dass er nicht mehr anwesend ist, was ja bei Gedächtnis immer der Fall ist. Ferner wird bei beiden die Vorstellungsbewegung instrumentalisiert, im Falle der Erinnerung als eine Vorstellungskette, die zum anvisierten Inhalt führt. Die Verbindungen zwischen Vorstellungen sind jeweils durch die sog. ‚Assoziationsgesetze' geregelt – ob dies notwendigerweise im jeweiligen Fall stattfindet oder nicht, hängt vom betreffenden Erinnernden ab bzw. von seinen Gewohnheiten.

138 S. u. S. 105–106 zu Kap. 1 450b30–31.

II Zur Textgrundlage

II.i Überlieferung

Der zugrundegelegte Text stammt aus der Ausgabe von Ross (1955), trotz der Prüfung der Hs. der *Parva Naturalia* und ihrer Beschreibung durch Siwek.[139] Es sei hier kurz auf die Hs., die Siwek beschreibt, verwiesen (die Siglen sind wie bei Ross): Für die PN hat er 57 Hs. beschrieben. In 10 fehlt De mem. (in [ ] gestellt in der Liste unten).[140] Die Hs. teilen sich nach der Überlieferungsgeschichte in zwei Klassen – nämlich die Familien:

a: ζη
b: αβγδε

und zwei unabhängige Handschriften:
P Vaticanus 1339 14./15.Jh und Z^a Laurentianus Plut. LXXXVII.21 15. Jh. (hinzu kommt C^a).

Die Familien sind wie folgt vertreten (Datierung nach Siwek 1963: XVII):
α: L Vaticanus 253 (13. Jh.); X Ambrosianus 435 (H 50 Sup.) (13. Jh.); H^a Marcianus 214 (12./13. Jh.); U^d Vindobonensis Philos. 134 (15. Jh.); [y] J^d [J^e] U^d R^d k Q f G^a
Der Subarchetyp existiert nicht mehr.
β: U Vaticanus 260 (11. Jh.). Dies ist der Subarchetyp. Q f L^d

139 Folgende Übersetzungen verwenden Ross: Sorabji, Dönt, Morel. Wiesner in seinen beiden Artikeln 1985, 1999, ebenfalls. Van der Eijk folgt Siwek in seiner kommentierten Übersetzung der De insomn. und De divin. 1994, dem einzigen bisher erschienenen Band der PN in dieser Reihe (in den beiden Schriften weicht van der Eijk an 27 Stellen von Siweks Text ab, S. 100). Zur Überlieferung, vgl. van der Eijk 1994: 94–101. Text, lateinische Übersetzung, Apparat und Kommentar von Siwek stehen häufig nicht miteinander im Einklang, so dass Siweks Meinung unklar bleibt. Für Kritik an Siwek, s. Lloyd 1965, Balme 1964, Drossaart Lulofs 1965 und Siweks Antwort (1966), die das Ziel seiner Ausgabe sehr eng umgrenzt. Siwek fasst seine Ergebnisse zu den Hs. 1963: XVII–XXII zusammen.

140 In seiner Aufstellung 1963: XVII–XVIII wird angegeben, dass De mem. in 9 Hs. fehlt; J^c sollte zu diesen hinzukommen; s. Siwek 1961: 33.

γ: S Laurentianus Plut. LXXXI.1 (12./13. Jh.). Dies ist der direkte oder indirekte Subarchetyp. O^d Marcianus 209 (Venet.1023) (13. Jh.); D^e R^d O^d [W] A^e S^c
δ: N Vaticanus 258 (14. Jh.). Dies ist der Subarchetyp für einen Teil der Familie; der andere Teil stammt von einem unbekannten Subarchetyp ab. V Vaticanus 266 (14. Jh.)
H^d H^e C^e c G^e p [K^e n B^e Y^c]
ε: m Parisinus 1921 (14. Jh.); v Laurentianus Plut. LXXXVII.20 (14. Jh.). Diese Familie hat eine Verwandtschaft mit S; ob sie von ihr abstammt, ist unklar. [o]
ζ: C^C Parisinus Suppl. Grec. 314 (14. Jh.); M Urbinas 37 (14. Jh.)
l Parisinus 1860 (15. Jh.); i A^e S^C F^e S^d [E^e Z]. Der Subarchetyp existiert nicht mehr.
η: E Parisinus 1853 (10. Jh.); Y Vaticanus 261 (13.–14. Jh.); b, V, V^C G^a. Der Subarchetyp existiert nicht mehr.

Die wichtigsten Vertreter der beiden Klassen, die sowohl Ross als auch Siwek berücksichtigen, sind: a: EYM, b: LSU. Die Herausgeber sind sich nicht einig, welcher Familie das meiste Gewicht beizulegen ist. Siwek bevorzugt b (α-ε), weil sie mit den Kommentatoren besser übereinstimmt, Mugnier und Biehl a, aufgrund des Alters von E. Ross ist eklektisch, wobei er P als ausschlagebend einstuft, weil diese Hs. häufig mit Alexanders Kommentar zu Sens. übereinstimmt; der von Alexander verwendete Text gibt anscheinend keiner der Klassen den Vorrang (vgl. Ross S. 63–4). Die indirekte Überlieferung für De mem. umfasst den Kommentar von Michael von Ephesus (11.–12. Jh.) (Lemma: M^l , Paraphrase: M^p), die Paraphrase von Sophonias (13.–14. Jh. ‚Pseudo-Themistius') sowie die alte und die neue Übersetzung ins Lateinische. Sophonias (So) ist weitgehend eine Zusammenfassung von Michael.

II.ii Abweichungen von Ross' Text

An den folgenden Stellen wird von Ross' Text abgewichen. In den Anmerkungen werden diese Stellen und einige andere Stellen, die sich mit Textfragen befassen, mit * markiert.

449b19 ἄνευ τῶν ἐνεργειῶν (aU), Ross: ἄνευ τῶν ἔργων (LPSXM^{p}So)
449b19 ἔχῃ (a P So), Ross: σχῇ (LXSUM^p).
449b20 τὰς τοῦ τριγώνου ὅτι δύο ὀρθαῖς ἴσαι (Hs.), Ross: [ ].
449b26 καὶ πρότερον (α β γ δ, P) weggelassen, Ross: [ ].
450a10–11 καὶ τὸ φάντασμα τῆς κοινῆς αἰσθήσεως πάθος ἐστίν, Ross in [ ], nach οὐκ ἄνευ φαντάσματος ἐστιν, Z. 13 in < >.
450a13 τοῦ νοητικοῦ (P), Ross: τοῦ νοῦ μὲν (M F^e S^d, l).

450a18 θνητῶν (Hs.) Ross nach Förster: ἀνοήτων.

450b20 συμβαίνει (Hs.), Ross: συμβαίνειν.

451b5–6 τὸ δὲ μνημονεύειν συμβαίνει καὶ μνήμη ἀκολουθεῖ. (Hss.), Ross nach Freudenthal: τῷ δὲ μνημονεύειν συμβαίνει καὶ μνήμην ἀκολουθεῖν.

451b14–16 ἐνίους, ἑτέρους (bPM^{c}So), ἕτεροι (Hs. E), Ross ἐνίας (Freudenthal), ἑτέρας (Freudenthal), ἕτερα (LMPUX).

451b27–28 λέγω δὲ τὸ ἐφεξῆς οὐ προζητήσας οὐδ' ἀναμνησθείς gestrichen; Ross in [ ].

452a19 ΑΒΓΔΕΖΗΘ, Ross: ΑΒΓΔΕΖΗΘ<Ι> (für weitere Information zum Text 452a19–26 s. S. 126–127 z. St.)

452a20 Θ Ζ, Ross: Ι Ε

452a21 Η, Ross: Δ

452a22 Ε Γ, Ross: Ζ Γ

452a23 Δ Β Α, Ross: Α Β Η

452a26 Ζ, Ross: Β

452a26–27 διὰ παλαιοῦ (Hs.), Ross emendiert: διὰ πολλοῦ

453a1–2 οἷον ὅτι τρίτῃ ἡμέρᾳ umgestellt nach καὶ μέτρῳ in der Folge von Freudenthal, Ross: οἷον ὅτι τρίτῃ ἡμέρᾳ ὁδήποτε ἐποίησεν, ὁτὲ δὲ καὶ μέτρῳ·

II.iii Titel und Inhalt von *De Memoria et Reminiscentia*

a) Titel

Der Titel wird von den Handschriften[141] in drei Varianten angegeben:

i) EX Ἀριστοτέλους περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως
Über Gedächtnis und Erinnerung

ii) MSU Ἀριστοτέλους περὶ μνήμης καὶ τοῦ μνημονεύειν
Über Gedächtnis und das im Gedächtnis Haben

iii) L Ἀριστοτέλους περὶ μνήμης ὕπνοὺ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς
P Ἀριστοτέλους περὶ μνήμης καὶ ὕπνου καὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς
Über Gedächtnis, Schlaf und Weissagung im Schlaf

Der Titel *Über Gedächtnis* wird dann verwendet, wenn die Schrift zusammen mit den ihr folgenden Schriften in *Parva Naturalia* (etwa *Über Schlaf* usw.) genannt wird; die zweite Variante gibt einfach die ersten Worte der

141 Zu den Hs. s. o. S. 59–60.

Schrift wieder. Der erste der drei Titel hat sich aber durchgesetzt und kommt in der lateinischen Version *De Memoria et Reminiscentia* auch vor.[142] Diesem Gebrauch wird auch in der gegenwärtigen Übersetzung gefolgt, obwohl die Überlieferung dies kaum rechtfertigt und keineswegs klar ist, dass mit der Erinnerung wirklich ein neues Thema eingeführt wird.[143] Das trifft allerdings auch für andere Titel in den *Parva Naturalia* zu – etwa Schlafen und Wachen. Solche Phänomene sind zu unterscheiden, müssen aber zusammen erklärt werden.[144]

b) Inhalt

Die zwei Kapitel lassen sich folgendermaßen gliedern:

Kapitel 1

449b4–9	Vorhaben: Definition von Gedächtnis und Erinnerung. Frage nach dem zuständigen Seelenteil und Nachweis der Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung.
449b9–30	Gegenstand des Gedächtnisses: das Vergangene. Daraus folgt die Notwendigkeit für das Gedächtnis, Zeit darzustellen.
449b30–450a25	Gedächtnis gehört dem Wahrnehmungsteil der Seele an, da diejenigen Vorstellungen hierher gehören, die für die Zeitdarstellung notwendig sind; das gilt auch für Gedächtnis von Gedanken. Wenn nicht der Wahrnehmungsteil für das Gedächtnis zuständig wäre, könnten nicht manche Tiere auch Gedächtnis besitzen.

142 Also die alte Übersetzung Wilhelm von Moerbekes; s. Thomas 1949: 85. Zum Titel, s. Ross S. 3, Freudenthal 1869: 394, der *Über Gedächtnis und über Schlaf* aus Michael (1.15) und Alexander (In De sens. 173.12) als Titel vorzieht, weil aus ihm die anderen Varianten erklärt werden können: Der Zusammenhang zwischen Gedächtnis und Schlaf sei aus den Augen verloren worden und Schlaf dann durch ‚Das Im-Gedächtnis-Haben' oder ‚Erinnerung' ersetzt worden. Der Zusammenhang mit Schlaf ist aber kaum eng genug, um die Betitelung sicherzustellen. Michael nennt die Schrift auch einfach *Über Gedächtnis* oder *Über Gedächtnis und Erinnerung* oder *Über Gedächtnis und das im Gedächtnis Haben* (1.19, 2.4, 42.3). Zur Echtheit von De mem. ist nur zu sagen, dass keiner sie beanstandet hat. Der enge Zusammenhang von De mem. mit De an. bringt mit sich, dass man MR spät (vgl. Morel S. 16–17), also ab 330 datieren soll. Zur Datierung von De an. vgl. Flashar 1983: 277.

143 Zur Unterscheidung von Gedächtnis und Erinnerung s. o. S. 54–55.

144 Abgesehen vom Ende von Sens. 7 449b3–4, das zu De mem. die Überleitung bietet, ist der einzige Verweis auf De mem. am Ende von De mot. anim. 704b1, nämlich dass u. a. ‚über die Ursachen des Gedächtnisses' schon gesprochen worden ist.

450a25–b20 Eine Aporie: Wie kann das Abwesende, also das Vergangene, anwesend sein? Das Gedächtnis ist der Besitz einer Vorstellung, die wie ein Abdruck ist. Bedingung von Gedächtnis ist dann, dass ein solcher Abdruck entstehen kann. Aber wenn man nur diesen wahrnimmt, nimmt man nichts Vergangenes wahr; die Frage ist, wie man das Vergangene im Gedächtnis haben kann, wenn man den Abdruck wahrnimmt.

450b20–451a14 Lösung der Aporie: Wie man eine Zeichnung sowohl als eine Zeichnung wie auch als ein Abbild betrachten kann, so kann man seine Vorstellung entweder für sich oder als auf etwas bezogen betrachten: Im zweiten Fall ist sie ein Gedächtnisinhalt. Die Art und Weise, wie man die eine Vorstellung betrachtet, kann wechseln – vom Gedächtnisinhalt zur Vorstellung oder umgekehrt.

451a14–17 Schluss des Kapitels: Definition des Gedächtnisses als Besitz einer Vorstellung als eines Abbildes dessen, wovon es eine Vorstellung ist.

Kapitel 2

451a18–b10 Die Erinnerung: Abgrenzung vom Gedächtnis – Erinnerung ist weder Wiedergewinnen von Gedächtnis noch der erstmalige Gedächtniserwerb, sondern vielmehr das Wiedergewinnen von Wahrnehmung und Wissenschaft, auf das dann Gedächtnis folgt. Erinnerung unterscheidet sich vom Wiederlernen durch den Besitz eines inneren Bewegungsprinzips.

451b10–452a4 Wie die Erinnerung vonstatten geht 1: Eine Vorstellungsbewegung folgt einer anderen von der Natur her, entweder notwendig oder meistens. Bei der Suche nach dem, woran wir uns erinnern wollen, gehen wir von einem Prinzip, d.i. einer Vorstellung aus, die dem Gesuchten ähnlich, entgegengesetzt oder benachbart ist. Selbst wenn es keine Suche ist, folgen die Bewegungen einander auch auf die nämliche Weise. Die Bewegungen sind so geordnet wie die Sachen, deren Vorstellungen sie sind. Daher ist das leicht erinnerlich, was eine inhärente Ordnung besitzt.

452a4–b7 Wie die Erinnerung vonstatten geht 2: Erinnerung unterscheidet sich vom Wiederlernen dadurch, dass das Prinzip der Bewegung in dem Betreffenden ist. Von diesem Prinzip aus kann man die Suche anregen, bis man die Bewegung in

Gang setzt, auf die das Gesuchte folgt. Mit einem Bewegungsprinzip erinnert man sich schnell, wobei im allgemeinen das Mittlere zwischen zweien wie ein Prinzip ist, da man sich von ihm aus in zwei Richtungen bewegen kann; wenn man nicht vom Mittleren aus fündig wird, wird man es gar nicht. Daher ist Erinnerung von dem einen Prinzip ausgehend möglich, aber es ist auch möglich, dass man sich trotz des Prinzips nicht erinnert: Man kann sich in verschiedene Richtungen bewegen. Die Bewegungsabfolgen können durch Zufälle beeinflusst werden; vor allem sind sie durch Gewohnheit geprägt.

452b7–453a4 Zeitmessung. Bei der Erinnerung und beim Gedächtnis muss man die Zeit erkennen, entweder als gemessen oder nicht. Genau wie bei der Unterscheidung von Größen sind die Bewegungen im Erkennenden proportional zum Erkannten; um z. B. die Größe eines vorgestellten Dreiecks zu erkennen, konstruiert man ein proportionales, größeres Dreieck unter Verwendung eines vorgegebenen Verhältnisschlüssels. So auch mit den Zeitabständen. Also ergibt sich eine Zeitbewegung und eine Sachbewegung. Die Verbindung zwischen Sache und Zeit kann einen täuschen; nicht aber, dass es sich beim gesamten Vorgang darum handelt, etwas im Gedächtnis zu haben. Die Zeitvorstellung kann als in Einheiten gemessen oder ohne Messung gedacht werden.

453a4–14 Das Im-Gedächtnis-Haben unterscheidet sich von Erinnerung durch Zeitbestimmung und darin, dass es Tieren zukommt, während Erinnerung eine Art Schlussfolgerung und nur dem Menschen eigen ist.

453a14–b7 Erinnerung ist körperlich, wie man an Störungen sieht, wenn man erfolglos versucht, sich zu erinnern: Etwas wird in Bewegung gesetzt. Dass Erinnerung sich in den verschiedenen Lebensaltern unterscheidet, unterstützt obige Folgerung.

453a14–17 Schluss der Abhandlung: Die Natur des Gedächtnisses ist dargestellt worden wie auch, welchem Seelenteil es zukommt; ebenso die Erinnerung: Was sie ist, wie sie geschieht und durch welche Ursachen.

BIBLIOGRAPHIE

Abkürzungen

Aristoteles' Werke

Cat.	Categoriae
De int.	De Interpretatione
Anal. Pr.	Analytica Priora
Anal. Post.	Analytica Posteriora
Top.	Topica
Soph. El.	Sophistici Elenchi
Phys.	Physica
De cael.	De Caelo
Gen. et Corr.	De Generatione et Corruptione
Meteor.	Meteorologica
De an.	De Anima
PN	Parva Naturalia
Sens.	De Sensu et Sensibilibus
De mem.	De Memoria et Reminiscentia
De somn.	De Somno et Vigilia
De insomn.	De Insomniis
De divin.	De Divinatione per Somnium
De longaev.	De Longitudine et Brevitate Vitae
De juv.	De Juventute et Senectute, Vita et Morte
(De respir.	De Respiratione – ein Teil von De juv.)
Hist. anim.	Historia Animalium
De part. anim.	De Partibus Animalium
De mot. anim.	De Motu Animalium
De inc. anim.	De Incessu Animalium
De gen. anim.	De Generatione Animalium
Probl.	Problemata*

Met.	Metaphysica
EN	Ethica Nicomachea
MM	Magna Moralia
EE	Ethica Eudemia
Rhet.	Ars Rhetorica
Poet.	Poetica
	*: Pseudo-Aristoteles

Abkürzungen – Weitere Hilfsmittel

Bonitz	Bonitz, H. 1870. *Index Aristotelicus.* Berlin
DK	Diels, H. and Kranz, W. 1951. *Die Fragmente der Vorsokratiker.* 3 Bde. (6. Auflage.) Berlin
LSJ	Liddell, H.G., Scott, R. and Jones, H.S. 1990. *A Greek English Lexicon*, New Edition, Oxford 1940 (versch. Nachdr.), Suppl. 1968 u. 1996
SVF	Arnim, H. von. 1903–1905. *Stoicorum Veterum Fragmenta.* 4 Bde. Leipzig

Konventionen

Auf Aristoteles' Text wird wie üblich anhand von Bekkers Seitenzahl, Spalte und Zeilennummer verwiesen. In der Übersetzung stehen Wörter, die im Deutschen ergänzt worden sind, in [ ]. Ein | markiert den Zeilenumbruch bei Becker alle fünf Zeilen. Aufgrund der verschiedenen Wortfolge im Griechischen und im Deutschen kann die Stelle häufig nicht exakt angegeben werden. Bei der Besprechung des griechischen Textes markieren [ ], dass das betreffende Textstück ein Einschub sein soll, < > dass es hinzugefügt bzw. konjiziert wird. In den Anmerkungen wird die Übersetzung in „ " gesetzt, der griechische Text nicht. Zitierte griechische Wörter stehen allgemein nicht in Anführungszeichen. Verweise der Form ‚Z. a12' beziehen sich auf die entsprechende Zeile im Kontext des kommentierten Textes. Anmerkungen, die sich ausschließlich oder hauptsächlich mit Textfragen befassen, sind durch ein * kenntlich gemacht. Wenn nicht anders gekennzeichnet, stammen Übersetzungen vom Verfasser.

Zitierte und verwendete Literatur

Texte, Kommentare, Übersetzungen: *De Memoria et Reminiscentia*

(Im Falle von De mem. werden Ausgaben, Übersetzungen und Kommentare in den Erläuterungen lediglich durch den Verfassernamen kenntlich gemacht; ‚Ross' bezieht sich immer auf W. D. Ross; ‚G. Ross' auf G.R.T. Ross.)

Averrois. 1949. Averrois cordubensis compendia librorum Aristotelis qui Parva Naturalia vocantur, Hrsg. A. Ledyard Shields, H. Blumberg. Cambridge Mass.

Beare, J. I. 1908. (übers. mit Anm.). *De Memoria et Reminiscentia*. In: Beare, J.I., Ross, G.R.T. *The* Parva Naturalia. Oxford. (Oxford Translation Bd. III)

Bender, H. 1855. *Die kleinen Naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles*. Stuttgart

Biehl, W. 1898. *Parva Naturalia*. Leipzig

Dönt, E. 1997. *Aristoteles. Kleine naturwissenschaftliche Schriften*. Stuttgart

Förster, A. 1942. *Aristoteles. De Sensu et De Memoria*. Budapest

Gohlke, P. 1947. *Aristoteles. Kleine Schriften zur Seelenkunde*. Paderborn

Hett, W.S. 1936. *On the Soul, Parva Naturalia, On Breath*. Cambridge, Mass./London

Michael Ephesius. 1903. Commentaria in Aristotelis Parva Naturalia. In Wendland, (Hrsg.), *Commentaria in Aristotelem Graeca. Bd. XXII, 1*. Berlin

Morel, P.-M. 2000. *Aristote. Petits traités d'histoire naturelle*. Paris

Mugnier, R. 1953. *Aristote. Petits traités d'histoire naturelle*. Paris

Rolfes, E. 1924. *Aristoteles. Kleine naturwissenschaftliche Schriften*. Leipzig

Ross, G.R.T. 1906. *Aristotle. De Sensu and De Memoria*. Cambridge

Ross, W.D. 1955. *Aristotle's Parva Naturalia*. Oxford

Siwek, P. 1961. *Les manuscrits grecs des Parva Naturalia d'Aristote*. Rom

– 1963. *Aristotelis Parva Naturalia graece et latine*. Rom

Sophonias (Pseudo-Themistius). 1903. In Aristotelis Parva Naturalia Paraphraseis. In Wendland, P. (Hrsg.), *Commentaria in Aristotelem Graeca. Bd. V, 6.* Berlin

Sorabji, R. 1972. *Aristotle on Memory.* London

Thomas Aquinas. 1949. *In Aristotelis libros de sensu et sensato, de memoria et reminiscentia commentarium.* (Hrsg. R. M. Spiazzi). Rom

Tricot, J. 1951. *Parva Naturalia.* Paris

Weitere Werke des Aristoteles

Alexander Aphrodisiensis. 1901. In librum Aristotelis de Sensu commentarium. In Wendland, P. (Hrsg.), *Commentaria in Aristotelem Graeca. Bd. III, 1.* Berlin

– 1899. Commentaria in Aristotelis Meteorologica. In Hayduck, M. (Hrsg.), *Commentaria in Aristotelem Graeca vol. III pars ii.* Berlin

Barnes, J. 1993. *Aristotle. Posterior Analytics. Translated with a Commentary.* Oxford (2. Auflage)

Bekker, I. 1831 (sqq.). *Aristotelis Opera.* Berlin

Detel, W. 1993. Aristoteles. Analytica Posteriora. *Aristoteles' Werke in deutscher Übersetzung.* Hrsg. v. H. Flashar. Bd. 3, Teil II. Berlin

Eijk, P. J. van der. 1994. De Insomniis, De Divinatione per Somnium. *Aristoteles' Werke in deutscher Übersetzung.* Hrsg. v. H. Flashar. Bd. 14, Teil III. Berlin

Gallop, D. 1996. *Aristotle on Sleep and Dreams.* Warminster

Hicks, R.D. 1907. *Aristotle. De Anima.* Cambridge

Hussey, E. 1983. *Aristotle's Physics III–IV. Translated with Notes.* Oxford

Nussbaum, M.C. 1978. *Aristotle's De Motu Animalium.* Princeton

Olympiodorus, 1900. In Aristotelis Meteorologica Commentaria. In: Stüve, G. (Hrsg.) *Commentaria in Aristotelem Graeca Bd. XII, 2.* Berlin

Philoponos, J. 1897. *In Aristotelis De Anima Libros Commentaria.* Hrsg. M. Hayduck. Berlin

Rapp, Chr. 2002. Rhetorik. *Aristoteles' Werke in deutscher Übersetzung.* Hrsg. v. H. Flashar. Bd. 4. Berlin

Ross, W. D. 1924. *Aristotle's Metaphysics.* Oxford

– 1936. *Aristotle's Physics.* Oxford

– 1949. *Aristotle's Prior and Posterior Analytics.* Oxford

– 1955. *Aristotelis Fragmenta Selecta.* Oxford

– 1961. *Aristotle's De Anima.* Oxford

Smith, R. 1997. *Aristotle. Topics Books I and VIII. Translated with a Commentary.* Oxford

Sophonias. 1883. *In Libros Aristotelis De Anima Paraphrasis,* hrsg. v. Hayduck, M. Berlin
Wardy, R. 1990. *The Chain of Change. A Study of Aristotle's Physics VII.* Cambridge

Weitere antike Werke

Alexander Aphrodisiensis. 1887. Praeter commentaria scripta minora. Bruns, I. Hrsg. *Supplementum Aristotelicum Bd. II, 1, 2.* Berlin.
Arnim, H. von. 1903–1905. *Stoicorum Veterum Fragmenta.* 4 Bde. Leipzig (Abk.: SVF)
Arrighetti, G. 1973. *Epicuro. Opere.* Turin
Burnet, J. 1900–1907. *Platonis opera.* 5 Bde. Oxford
Diels, H. und Kranz, W. 1951. *Die Fragmente der Vorsokratiker.* Berlin (Abk. DK)
Kumaniecki, K. 1969. Cicero. De Oratore. Leipzig
Long, H. S. 1964. Diogenes Laertius. Oxford
Vogt, S. 1999. Aristoteles. Physiognomica. *Aristoteles' Werke in deutscher Übersetzung.* Hrsg. v. H. Flashar. Bd. 18, Opuscula. Teil VI. Berlin
West, M. L. 1972. *Iambi et Elegi Graeci ante Alexandrum Cantati.* Oxford.
Winterbottom, M. 1970. M. Fabi Quintiliani Institutionis Oratoriae libri duodecim. Oxford.

Weitere Literatur

Althoff, J. 1991. Warm, Kalt, Flüssig, Fest bei Aristoteles. *Hermes Einzelschriften 57.* Stuttgart.
– 1999. Aristoteles als Medizindoxograph. In van der Eijk 1999: 57–94
Allen, J. 2001. *Inference from Signs. Ancient Debates about the Nature of Evidence.* Oxford
Annas. J. 1992. Aristotle on Memory and the Self. In: Nussbaum, Rorty 1992: 297–311
Balme, D. 1964, Rez. zu Siwek 1963. In *Classical Review* 14: 266–267.
Barnes, J., Schofield, M., and Sorabji, R. (Hrsg.) 1975–79. *Articles on Aristotle.* 4 Bde. London
Beare, J. I. 1906. *Greek Theories of Elementary Cognition.* Oxford
– 1899. Notes on Aristotle's *Parva Naturalia.* In *Hermathena* X: 455–473
Bergson, H. 1919. *La Matière et la mémoire.* Paris
Bernecker, S. 2001. Impliziert Erinnerung Wissen? In Th. Grundmann

(Hrsg.). *Erkenntnistheorie. Positionen zwischen Tradition und Gegenwart.* Paderborn

Bitterauf, C. 1900. *Quaestiunculae criticae in Aristotelis Parva Naturalia.* München

Block, I. 1961. Truth and Error in Aristotle's Theory of Sense Perception. In *Philosophical Quarterly* 11: 1–9

Blum, H. 1969. *Die antike Mnemotechnik.* (Spudasmata 15). Hildesheim

Brentano, F. von. 1924–5. *Psychologie vom empirischen Standpunkt.* 2 Bde. Hamburg

Browning, R. 1962. An Unpublished Funeral Oration on Anna Comena. In *Proceedings of the Cambridge Philological Society* n. s. 8: 1–12

Buchheim, Th. 1997. Ähnlichkeit und ihre Bedeutung für die Identität der Person in Max Schelers Wertethik. *Phänomenologische Forschungen* (Neue Folge) 2: 245–258.

Buchheim, Th. 2001. The Functions of the Concept of φύσις in Aristotle's *Metaphysics. Oxford Studies in Ancient Philosophy* 20: 201–234

Burnyeat, M.F. 1992. Is an Aristotelian Philosophy of Mind still Credible? (A Draft). In: Nussbaum und Rorty (Hrsg.) 1992: 15–26

– 1994. Enthymeme: Aristotle on the Logic of Persuasion. In Furley, D.J. Nehamas, A. (Hrsg.). 1994. *Aristotle's Rhetoric. Philosophical Essays.* Proceedings of the 12th Symposium Aristotelicum, Princeton: 3–55

– 1995. How much happens when Aristotle sees red and hears middle C? Remarks on *De Anima* 2. 7–8. Additional Essay in der 1995 Auflage von Nussbaum und Rorty (Hrsg.) 1992: 421–434

– 2002. *De Anima* II 5. In *Phronesis* 47: 28–90

Campbell, J. 1997: The Structure of Time in Autobiographical Memory. In *The European Journal of Philosophy* 5: 105–118

Cashdollar, S. 1973. Aristotle's Account of incidental Perception. In *Phronesis* 18: 156–175

Caston V. 1996. Why Aristotle needs Imagination. In *Phronesis* 41: 20–55

– 1998. Aristotle and the Problem of Intentionality. In *Philosophy and Phenonomological Research* 58: 249–298

Charles, D. 1994. Aristotle on Names and their Signification. In Everson 1994: 37–73

Coles, A. 1997 Animal and Childhood Cognition in Aristotle's Biology and the *scala naturae*. In Kullmann und Föllinger 1997: 287–323

Cooper, J. 1975. Rez. zu Sorabji 1972. In *Archiv für Geschichte der Philosophie* 57: 63–69

Drosaart Lulofs, H.J. 1965. Rez. zu Siwek 1963. In *Mnemosyne* 18: 425–427

Düring, I., und Owen, G.E.L. (Hrsg.) 1960. *Plato and Aristotle in the Mid-Fourth Century.* Göteborg

Eijk, P. J. van der. 1990. Aristoteles über die Melancholie. In *Mnemosyne* 43: 33–72.
– 1997. The Matter of Mind: Aristotle on the Biology of ‚psychic' Processes and the bodily Aspect of Thinking. In Kullmann und Föllinger (Hrsg.) 1997: 231–58
– 1999. Ancient Histories of Medicine. Essays in Medical Doxography and Historiography in Classical Antiquity. *Studies in Ancient Medicine, Bd. 20, ed. J. Scarborough*. Leiden
Everson, S. 1997. *Aristotle on Perception*. Oxford
– (Hrsg.) 1990. Epistemology. *Companions to Ancient Thought 1*. Cambridge
– (Hrsg.) 1994. Language. *Companions to Ancient Thought 3*. Cambridge
Flashar, H. 1966. *Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike*. Berlin
Frede, D. 1992. The Cognitive Rôle of Phantasia in Aristotle. In Nussbaum und Rorty 1992: 279–295
– 2003. Aristoteles' Philosophie des Geistes. In Th. Buchheim, H. Flashar, R. King (Hrsg.), *Kann man heute noch etwas anfangen mit Aristoteles?* Hamburg: 85–109.
Freeland, C. 1992. Aristotle on the Sense of Touch. In Nussbaum und Rorty 1992: 227–248
Freudenthal, J. 1863. *Über den Begriff des Wortes Φαντασία bei Aristoteles*. Göttingen
– 1869. Zur Kritik und Exegese von Aristoteles' περὶ τῶν κοινῶν σώματος καὶ ψυχῆς ἔργων (Parva Naturalia). In *Rheinisches Museum* 24: 81–93, 392–419
– 1889. Zu Aristoteles De memoriae 2452ª 17 f. In *Archiv für Geschichte der Philosophie* 2: 5–12
Garland, R. 1990. *The Greek Way of Life*. London
Gill, M. L. 1994. Individuals and Identity in Aristotle. In Scaltsas, Charles, Gill (Hrsg.) 1994: 55–71
Ginet, C. 1988. Memory Knowledge. In *The Handbook to Western Philosophy*, hrsg. von G.H.R.Parkinson, New York: 159–178
Goodman, N. 1970. Seven Strictures on Similarity. In Foster, L. und Swanson, J.W. (Hrsg.) *Experience and Theory*. Cambridge, Mass.: 19–29
Gosling, J. C. B., und Taylor, C. C. W. 1983. *The Greeks on Pleasure*. Oxford
Gotthelf, A. (Hrsg.) 1985. *Aristotle on Nature and Living Things*. Pittsburgh
– und Lennox, J.G. (Hrsg.) 1987. *Philosophical Issues in Aristotle's Biology*. Cambridge
Heinaman, R. 1990. Aristotle and the Mind-Body Problem. In *Phronesis* 35: 83–102

– 1995. Activity and Change in Aristotle. In *Oxford Studies in Ancient Philosophy* 13: 187–213

Hübner, J. 1999. Die aristotelische Konzeption der Seele als Aktivität. In *Archiv für Geschichte der Philosophie*: 1–32

Hume, David. 1976. *A Treatise of Human Nature*. 2. Auflage. Hrsg. P.H. Nidditch. Oxford

Hussey, E. 1991. Aristotle's Mathematical Physics: A Reconstruction. In Judson Hrsg. 1991: 213–242

James, W. 1890. *The Principles of Psychology*. New York

Johansen, T. K. 1997. *Aristotle on the Sense Organs*. Cambridge

Judson, L. (Hrsg.) 1991. *Aristotle's* Physics. *A Collection of Essays*. Oxford

– 1991b. Chance and 'Always or For the Most Part' in Aristotle. In Judson (Hrsg.) 1991: 73–100

Kahn, C. 1966. Sensation and Consciousness in Aristotle's Psychology. In Barnes, Schofield, Sorabji (Hrsg.) 1975–79. Bd. IV: 1–31

– 1992, Aristotle on Thinking. In Nussbaum und Rorty (Hrsg.): 359–380

King, R.A.H. 2001. *Aristotle on Life and Death*. London

Klibansky, R., Panofsky, E., Saxl, F. 1992. *Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst.* (Übersetzt von Ch. Buschendorf). Frankfurt

Kosman, L. A. 1969. Aristotle's Definition of Motion. In *Phronesis* 14: 40–62.

Kullmann, W. 1974. *Wissenschaft und Methode*. Berlin

– und Föllinger, S. (Hrsg.) 1997. *Aristotelische Biologie. Intentionen, Methoden, Ergebnisse*. Stuttgart

– 1998. *Aristoteles und die moderne Wissenschaft*. Stuttgart

Labarrière, J.-L. 2000. Sentir le temps, regarder un tableau. Aristote et les images de la mémoire. In: C. Darbo-Peschanski (Hrsg.), Constructions du temps dans le monde grec ancien. Paris: 267–283

Lang, H.S. 1980. On memory. Aristotle's corrections of Plato. In *Journal of the History of Philosophy* 18: 379–393

Lefebvre, R. 1997. Faut il traduire le vocable aristotélicien de Phantasia par „répresentation"? In *Revue philosophique de Louvain* 4: 587–616

Leibniz, Gottfried Wilhelm. 1875–90. *Philosophische Schriften* Hrsg. C. I. Gerhardt, Berlin

Lloyd, G.E.R. 1965. Rez. zu Siwek 1963. In *Journal of Hellenic Studies* 85: 212–3

– 1978. The Empirical Basis of the Physiology of the Parva Naturalia. In Lloyd und Owen (Hrsg.) 1978: 215–239

– 1990. The Theories and Practices of Demonstration. In *Boston Area Colloquium in Ancient Philosophy* VI, 371–401. Abgedruckt in Lloyd 1996

– 1992. Aspects of the Relationship between Aristotle's Psychology and his

Zoology. In Nussbaum und Rorty (Hrsg.) 1992: 147–167. Abgedruckt in Lloyd 1996
– und Owen, G.E.L. (Hrsg.) 1978. *Aristotle on Mind and the Senses: Proceedings of the Seventh Symposium Aristotelicum.* Cambridge
– 1996. *Aristotelian Explorations.* Cambridge
Locke, John. 1975. *An Essay Concerning Human Understanding.* (Hrsg. v. P. Nidditch). Oxford
Martin, C.B. und Deutscher, M. 1966. Remembering. In *Philosophical Review* 75: 161–196
Modrak, D. 1987a. *Aristotle. The Power of Perception.* Chicago
– 1987b. Aristotle on Thinking. In *Proceedings of the Boston Area Colloquium in Ancient Philosophy* 2: 209–236
Morel, P.-M. 1997. L'habitude: une *seconde nature*? In ders. Hrsg. *Aristote et la notion de la nature. Enjeux épistémologiques et pratiques.* Bordeaux
– 2002. Action humaine et action naturelle chez Aristote. In *Philosophie* 73
Morton, J. 1994. Memory. In Guttenplan, S. (Hrsg.) *A Companion to the Philosophy of Mind.* Oxford
Müller, F.L. 1996. *Kritische Gedanken zur antiken Mnemotechnik und zum Auctor ad Herennium.* Stuttgart
Nussbaum, M.C. und Putnam, H. 1992. Changing Aristotle's Mind. In Nussbaum und Rorty (Hrsg.) 1992: 27–56
– und Rorty, A.O. (Hrsg.) 1992. *Essays on Aristotle's De Anima.* Oxford
Neuhäuser, J. 1878. *Aristoteles' Lehre von dem sinnlichen Erkenntnisvermögen und seinen Organen.* Leipzig
Oehler, K. 1982. Die Anfänge der Relationenlogik und der Zeichenschluss bei Aristoteles. In *Zeitschrift für Semiotik* 4: 259–266
Owen, G. E.L. 1979. Logic and Metaphysics in some earlier Works of Aristotle. In Barnes, Schofield, Sorabji (Hrsg.) 1975–79 Bd. III: 13–32
Primavesi, O. 1998. Topos I. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Band 10, Basel, Sp. 1263–1269
Rapp, Chr. 2001. Intentionalität und Phantasia bei Aristoteles. In: D. Perler (Hrsg.) *Intentionality in the Middle Ages and Antiquity.* Leiden: 63–96
Ryle, G. 1949. *The Concept of Mind.* London
Ricken, F. 1976. *Der Lustbegriff in der Nikomachischen Ethik des Aristoteles.* Göttingen
Roussel, P. 1988. Le concept de mélancholie chez Aristote. In *Revue d'histoire des sciences* 41: 299–330
Russell, Bertrand. 1921. *The Analysis of Mind.* London
Scaltsas, T., Charles, D., Gill, M.L. (Hrsg.). 1994. *Unity, Identity and Explanation in Aristotle's Metaphysics.* Oxford
Scheler, M. 1980. Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik.

Neuer Versuch einer Grundlegung eines ethischen Personalismus. In: *Gesammelte Werke*. Bd. II. Bern, München

Shields, C. 1995. Intentionality and Isomorphism in Aristotle. In *Boston Area Colloquium in Ancient Philosophy* 11: 307–330

Schofield, M. 1992. Aristotle on Imagination. In: Nussbaum und Rorty (Hrsg.) 1992: 249–277

Scott, D. 1995. *Recollection and Experience. Plato's Theory of Learning and its Successors.* Cambridge

Simondon, M. 1982. *La mémoire et l'oubli dans la pensée grecque jusqu' à la fin du Ve Siècle avant J.-C.* Paris

Sisko, J.E. 1997. Space, Time and Phantasms in Aristotle, *de Memoria* 2, 452B7–25. In *Classical Quarterly* 47: 167–175

Siwek, P. 1940. Aristote. *de Memoria et Reminiscentia* I 450b24–5. In *Gregorianum* XXI: 267–271

– 1966. The ‚*Parva Naturalia*' of Aristotle. A Reply to Prof. Drosaart Lulofs and Prof. G.E.R. Lloyd. In *Sophia* 34: 310–316

Solmsen, F. 1929. *Die Entwicklung der aristotelischen Logik und Rhetorik.* Berlin

Sorabji, R. 1972. Aristotle, Mathematics and Colour. In *Classical Quarterly* 22: 293–308

– 1974. Body and Soul in Aristotle. In *Philosophy* 49: 63–89. Abgedruckt in Barnes, Schofield, Sorabji (Hrsg.) 1975–79, Bd. IV: 42–64

– 1979. Aristotle on the Instant of Change. Barnes, Schofield, Sorabji (Hrsg.) 1975–79, Bd. I: 159–177 (überarbeitete Version von einem Aufsatz von 1976 in *Proceedings of the Aristotelian Society* 50)

– 1980. *Necessity, Cause and Blame.* London

– 1988. *Matter, Space and Motion.* London

– 1991. The Problem of Intentionality from Aristotle to Brentano. In H.J. Blumenthal, H. M. Robinson Hr., *Aristotle and the Later Tradition.* Oxford

– 1992. Intentionality and physiological Processes; Aristotle's Theory of Sense Perception. In Nussbaum und Rorty (Hrsg.) 1992: 195–226

– 1993. *Animal Minds and Human Morals.* London

Striker, G. 1985. Notwendigkeit mit Lücken: Aristoteles über die Kontingenz der Naturvorgänge. In *Neue Hefte für Philosophie* 24–25: 146–64

Taylor C. C.W.1990. Aristotle's Epistemology. In: Everson S., 1990. *Cambridge Companions to Ancient Thought 1. Epistemology.* Cambridge

Tulving, E. 1983. *Elements of Episodic Memory.* Oxford

van Dorp, P. T. 1992. Aristoteles over twee werkingen van het geheugen: Platoonse reminiscenties. In *Tijdschrift voor Filosofie* 54, 1: 457–491

Vernant, J.P. 1979. Naissance des images. In ders. *Religion, histoires, raisons.* Paris: 105–137

Vogt, S. Aristoteles' Buchstabenmodell des Erinnerungsprozesses in De Mem. 452a17–26 – Freie Assoziation oder Mnemotechnik. (unveröffentlicht)

Waterlow, S. 1982. *Nature, Change and Agency in Aristotle's* Physics. Oxford

Wedin, M. V. 1988. *Mind and Imagination in Aristotle.* New Haven

Weidemann, H. 1991. Grundzüge der aristotelischen Sprachtheorie. In P. Schmitter (Hrsg.) *Geschichte der Sprachtheorie.* Tübingen

Weiss, H. 1942. Kausalität und Zufall in der Philosophie des Aristoteles. Basel

Welsch, W. 1987. *Aisthesis: Grundzüge und Perspektiven der Aristotelischen Sinneslehre.* Stuttgart

Wiesner, J. 1978, The Unity of the Treatise *de Somno* and the Physiological Explanation of Sleep in Aristotle. In Lloyd und Owen (Hrsg.) 1978: 241–280

– 1985. Gedächtnis und Denkobjekte – Beobachtungen zu Mem. 1 449b30–450a14. In Wiesner, J. (Hrsg.) *Aristoteles. Werk und Wirkung.* Paul Moraux gewidmet. Bd. I. Berlin: 168–190

– 1998. Aristoteles über das Wesen der Erinnerung. Eine Analyse von *de Memoria* 2, 451a18-b10. In: *Ψυχή – Seele-anima. Festschrift für Karin Alt.* Hrsg. v. Holzhausen, J. (Beiträge zu Altertumskunde Band 109) Stuttgart: 120–131

Yates, F. 1966. *The Art of Memory.* London

ANMERKUNGEN

Kapitel 1

Themen des 1. Kapitels: Vorhaben: Definition von Gedächtnis und Erinnerung (449b4–9). Der Gegenstand des Gedächtnisses (449b10–30). Vorstellung und Gedächtnis (449b30–450a25). Ob man etwas Abwesendes, das Vergangene, im Gedächtnis haben kann (450a25–450b11). Wie es möglich ist, etwas Abwesendes im Gedächtnis zu haben (450b11–451a2). Bestätigung der Theorie durch Leistungen und Fehlleistungen (451a2–14). Schluss (451a14–17).

449b4–8 Zusammenfassung: Vorhaben: Die Definition von Gedächtnis und Erinnerung ist das Ziel der Untersuchung; in einem nicht näher spezifizierten Verhältnis dazu steht die Frage nach der Ursache; die dritte Frage betrifft den Seelenteil, dem das Gedächtnis zukommt.

Unterscheidung zwischen den beiden Phänomenen Gedächtnis und Erinnerung: Es sind verschiedene Arten von Menschen, die sich in einer der beiden hervortun, also sind sie verschieden. Die doppelte Thematik wird anhand von Indizien gesichert.

449b4–5 „Vom Gedächtnis und das Im-Gedächtnis-Haben ist zu sagen", (Περὶ μνήμης καὶ τοῦ μνημονεύειν λεκτέον): μνήμη Gedächtnis, μνημονεύειν das Im-Gedächtnis-Haben. Zur Terminologie, s. *Einleitung* S. 33.

Zwei Aspekte des Gedächtnisses werden hier unterschieden (Michael 6.8–9 gefolgt von Siwek, Sorabji): Das Gedächtnis ist das Vermögen, das Im-Gedächtnis-Haben die Tätigkeit. Diese Unterscheidung ist weithin in der Literatur gebräuchlich (etwa Ryle 1949: 272) und auch einleuchtend. Sie besteht darin, dass ich sagen kann, dass ich etwas früher wahrnahm, und dies anderseits tatsächlich zu sagen. Diese Unterscheidung soll im folgenden aufrecht erhalten werden.

Die Koppelung von μνήμη und μνημονεύειν findet sich später 449b15–16. Das Paar wird bei der Aufstellung der Aporie 450b12 wie auch im Ergebnis des ersten Kapitels verwendet (451a14–15, vgl. Kap. 2 453b8–9). S. auch S. 115 zu Kap. 2 451b5.

449b4 „was es ist" (τί ἐστι): Was das Gedächtnis ist, also seine Definition, ist Gegenstand des gesamten ersten Kapitels; es wird am Ende des Kapitels auf einen kurzen Begriff gebracht (451a14–16). Allerdings wird im zweiten Kapitel noch einiges zum Gedächtnis ausgeführt, obwohl dort anscheinend nur die Erinnerung Thema ist. S. bes. in Kap. 2 452a10: Gedächtnis Haben (μεμνῆσθαι) ist das Innewohnen (ἐνεῖναι) des bewegenden Vermögens. Da aber die Erinnerung zum Gedächtnis führt, also dazu, dass man etwas Vergangenes im Sinn hat, überrascht es nicht, dass die Analyse einer bestimmten Art und Weise, Gedächtnis zu erlangen, auch einiges zur Aufklärung des letzteren Phänomens beiträgt.

Drei Fragen in Bezug auf die Gegenstände der Untersuchung, Gedächtnis und Erinnerung, werden hier gestellt: 1. nach der Definition (Was ist es), 2. nach der Ursache, 3. welchem Seelenteil Gedächtnis bzw. Erinnerung angehören. Ähnliche Fragen werden auch in den anderen

Traktaten der PN gestellt, s. z. B. De somn. 1 453b11–14, De longaev. 1 464b22–24, De juv. 1 467b10–16. Zur Definitionsfrage, s. *Einleitung*, S. 48–50.

Die erste Frage wird zügig, wenn auch vorläufig, beantwortet 449b24–25: ‚Also ist das Gedächtnis weder Wahrnehmung noch Auffassung, sondern der Besitz oder die Affektion einer dieser beiden, wenn Zeit vergangen ist.‘ Diese vorläufige Definition ist nicht nur die einer Wortbedeutung, sondern expliziert die Art und Weise, wie wir von der Sache reden; dies mit Hilfe der *kanonischen Formel*: ‚Immer wenn er nämlich gemäß dem Im-Gedächtnis-Haben tätig wird, so sagt er in seiner Seele, dass er dies früher gehört oder wahrgenommen oder gedacht habe.‘ Die Formel bildet den ersten Schritt in der Analyse des Gedächtnisses. Dazu s. *Einleitung* S. 50. Auf diese Weise wird der Fortgang der Untersuchung vorbereitet. Definitionen besitzen eine vorbereitende aber auch eine abschließende Funktion; s. *Einleitung* S. 48. In diesem Zusammenhang lässt Aristoteles der hier angesprochenen, vorläufigen Definition am Ende der Untersuchung eine abschließende Definition folgen, die alle relevanten Faktoren berücksichtigt. So wird auch das Gedächtnis 451a14–16, die Erinnerung Kap. 2 451b2–6 definiert. Zu Aristoteles' theoretischer Methode s. Scott 1995: 118–132, Kullmann 1998: 55–81.

449b4 „durch welche Ursache es entsteht“ (διὰ τίν' αἰτίαν γίγνεται): Allem Anschein nach ist die Bewegursache gemeint, die in 450a25–451a14 im Falle des Gedächtnisses (s. bes. 450a30–31) und in 451b10–452b7 im Falle der Erinnerung (s. besonders 451b20) behandelt wird: Die Vorstellungsbewegung als Echo einer Wahrnehmung. Bezüglich der Erinnerung wird erklärt, wie die Vorstellungsbewegungen zur Wiedergewinnung von Wissen oder Wahrnehmung mittels ‚Assoziationsgesetzen‘ aufeinander folgen (Kap. 2 451b10–452b7). Allerdings werden auch Seelenteil und Körper im genannten Abschnitt über das Gedächtnis erwähnt. Sowohl beim betroffenen Seelenteil als auch bei der Definition kann es sich ebenso um die Angabe von Ursachen handeln: Phänomene werden durch ihre Ursachen erklärt und letztlich definiert (s. *Einleitung* S. 48–50). Die materielle Ursache wird zwar hier nicht explizit erwähnt, ist aber implizit vorhanden, da sie unumgänglich mit der Bewegursache einhergeht – nur Materielles wird bewegt – und mit der Formalursache, sofern diese die Seele, also die Tätigkeit eines organischen Körpers ist (s. *Einleitung* S. 50). Zum Schluss der Untersuchung wird nämlich hervorgehoben, dass die Ursachen des Vorkommens (γίγνεσθαι) der Erinnerung erklärt worden sind (453b10–11). Für den Zusammenhang zwischen dem Seelenteil und seinem Sitz im Körper s. u. 450a28–29, und u. zu 449b4–5.

449b4–5 „welchem der Seelenteile diese Affektion ... zukommt.“ (τίνι τῶν τῆς ψυχῆς μορίων συμβαίνει τοῦτο τὸ πάθος καὶ τὸ ἀναμιμνήσκεσθαι·): Diese, die dritte Leitfrage, wird in 449b30–450a25 behandelt: Das Gedächtnis obliegt der Vorstellungskraft, einer Funktion des ‚primären‘ Wahrnehmungsvermögens. Somit wird die Untersuchung explizit an De an. angebunden (s. 449b30). Insofern die Seele die Form des Lebewesens ist, wird dem Gedächtnis durch den Rekurs auf De an. ein Platz innerhalb der Form zugewiesen; zugleich aber wird auf die Materie abgestellt, d.i. darauf, dass die Repräsentation im Gedächtnis eines körperlichen Substrates bedarf (s. *Einleitung* S. 44). Gedächtnis und Erinnerung werden in Verhältnis zu anderen, grundlegenderen Seelenvermögen gesetzt: Sie sind untergeordnete Phänomene, die mit Rückgriff auf bereits in De an. getroffene Feststellungen bestimmt werden können. Es wird jedoch nicht impliziert, dass sie jeweils einem verschiedenen Seelenteil zukommen: Beide involvieren Vorstellungen. Der Teil der Seele, dem die Vorstellungskraft eigen ist, wird mit dem primären Wahrnehmungsvermögen (450a10–12) angegeben; s. *Einleitung* S. 32–36. Warum fragt Aristoteles nicht auch nach dem dazugehörigen Teil des Körpers (vgl. etwa De somn. 1

453b11–14)? Alle Leistungen, die in PN besprochen werden, beanspruchen schließlich Seele und Körper (Sens. 1 436a7–10, b1–8, s. *Einleitung* S. 27). Die Antwort ist darin zu sehen, dass das Zentralorgan als primärer Wahrnehmungsteil mit Vorstellungskraft und Gemeinsinn einhergeht; dieser Körperteil wird auch in 450a28–29 genannt; s. *Einleitung* S. 32–33, 44. Michael (z. B. 1.18, 3.2, 18.27) gibt nur das Herz als Zentralorgan an, was eine Einengung von Aristoteles' Ansatz darstellt. S. 450a28–29: Das Gedächtnis wird durch einen Bezug zur Wahrnehmung beschrieben, die ‚in der Seele und in dem Teil des Körpers, der sie besitzt' stattfindet; s. auch Kap. 2 453a14–26, wo Erinnerung als körperliche Affektion verstanden wird. Die Definition des Gedächtnisses ist für Aristoteles ohne eingehende, sprich spezifische Diskussion des entsprechenden Körperteils möglich, also ohne auf die Anatomie der verschiedenen Lebewesen einzugehen. Zu Affektion, s. *Einleitung* S. 38–40.

449b6 „Erinnerung" (ἀναμιμνήσκεσθαι): Aristoteles gebraucht den Ausdruck für den Fall, dass man absichtlich oder unabsichtlich auf etwas kommt, was man zwar erfahren, aber nicht ohne weiteres im Sinn hat. Diese Verwendung entspricht auch der wörtlichen Bedeutung des Wortes ἀναμιμνήσκεσθαι, passiv an etwas erinnert werden. S. zu Kap. 2, das sich zunächst mit ἀνάμνησις beschäftigt. Platon verwendet den Ausdruck manchmal fast terminologisch, nämlich für seine Anamnesis-Lehre (s. *Einleitung* S. 45, mit Fn. 88).

449b7 „meistens" (ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ): im Kontrast zu dem, was immer, notwendigerweise so ist, aber auch zu dem, was selten ist. Gewisse Dinge stellen sich *meistens* unter bestimmten Bedingungen ein (vgl. Judson 1991: 83–89) und stehen so im Kontrast zu Zufall und zu Spontanem (s. Phys. II 8 198b34–199a3, Met. VI 2 1027a22–26, Anal. Post. I 30 87b20–21); zum Begriffspaar Zufall / Spontaneität s. zu Kap. 2 452b1 S. 132. Die aristotelische Naturtheorie behandelt Phänomene, die in der Mehrzahl auftreten und sieht sich nicht in jedem Fall zu ausnahmslosen Regelmäßigkeiten verpflichtet; s. Striker 1985. S. Anal. Post. II 12 96a8–19.

449b7–8 „Denn es sind nicht dieselben Leute, die ... sich besser erinnern können." (οὐ γὰρ οἱ αὐτοί εἰσι...ἀναμνηστικοί): Aristoteles liefert eine Begründung der Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung dadurch, dass er beide Phänomene in verschiedenen Arten von Menschen jeweils unterschiedlich vertreten sieht.

Für die Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung s. *Einleitung* S. 54–55. Für den Zusammenhang der beiden s. Kap. 2 451b2–6. Diese Artunterschiede zwischen Menschen in Bezug auf Gedächtnis und Erinnerung und ihr Zusammenhang mit Gedächtnis bzw. Erinnerung werden erklärt (450b6–9, vgl. auch 453a4–5): Langsame Menschen sind (im betreffenden Teil) hart und nehmen daher keinen ‚Abdruck' (450a31), aber wenn sie einmal den ‚Abdruck' haben, behalten sie ihn auch (vgl. *Theaitet* 194e–195a, 191c-e). Schnelle Menschen sind (im betreffenden Teil) flüssiger und werden dadurch einfacher bewegt (vgl. 453a22), d.i. sie erinnern sich einfacher. Vgl. Hist. anim. IX 1 608b11–15: Weibchen sind weniger beweglich, haben aber ein besseres Gedächtnis als Männchen. Durch diese Erklärung wird ersichtlich, dass Erkenntnisleistungen mit Bewegungen zusammenhängen; s. *Einleitung* S. 36–38. Es wäre auch möglich ‚langsam', ‚schnell' an unserer Stelle als nicht-kognitiv aufzufassen; aber die Koppelung von ‚schnell' und ‚gelehrig' in Z. b8 spricht dagegen und man müsste auch angeben, *worin* diese Menschen schnell bzw. langsam sind. Aristoteles' Auffassung entspricht in etwa der alltäglichen Redeweise, dass jemand geistig träge oder schnell sei. Wie es allerdings genau vor sich geht, dass die Langsamkeit mit gutem Behalten und die Beweglichkeit mit Auffassungsfähigkeit einhergehen sollen, wird nicht gesagt. Im Folgenden werden zwei hier relevante Aspekte angesprochen:

Zum einen soll die Aufnahmefähigkeit eines Lebewesens mit harter oder weicher, flüssiger oder fester Beschaffenheit zusammenhängen, zum anderen verläuft die Erinnerung über Vorstellungen, die als Bewegungen zu verstehen sind; zu Erkenntnis und Bewegung s. u. S. 99 zu 450a32–b11. Im *Theaitet* 194d2–3 sagt Platon, dass die Gelehrigen (εὐμαθεῖς) dieselben sind wie die mit einem guten Gedächtnis (μνήμονες). Aristoteles wendet sich hier gegen diese Auffassung und spricht damit etwas an, was im weiteren Verlauf der Untersuchung allerdings keine zentrale Rolle mehr spielt: die Lernfähigkeit (vgl. aber Kap. 2 451b14–16, u. S. 118). Ihre Erwähnung hier verdeutlicht aber, dass der zu erwartende Zusammenhang zwischen Lernen und Gedächtnis auch bei Aristoteles vorhanden ist, wie z. B. in Met. I 1 und Anal. Post. II 19 (s. *Einleitung* S. 56–57), aber nicht zu dieser Untersuchung (‚Pragmatie') gehört.

449b9–25 Zusammenfassung: Der Gegenstand des Gedächtnisses: etwas Vergangenes, sei es Wahrgenommenes oder Gewusstes. Die Bindung an die Zeit geschieht durch die Beschreibung des Gegenstandes als etwas *früher* Wahrgenommenes oder Gewusstes, d.i. er wird durch den Vorgang der Wahrnehmung oder des Wissens datiert, d.i. mit Bezug auf das diesen Vorgang ausführende Lebewesen. Das *Gegenwärtige* ist Gegenstand der Wahrnehmung.

***449b9** in Gruppe LXSU, Mp, So ‚es muss untersucht werden' σκεπτέον adoptiert von Ross. ληπτέον aP: ‚es muss begriffen werden.'

449b9–25 „Es muss also zuerst untersucht werden, von welcher Beschaffenheit das ist, worauf sich Gedächtnis bezieht; sondern der Besitz oder die Affektion einer dieser beiden, wenn Zeit vergangen ist." (πρῶτον μὲν ουν σκεπτέον ποῖά ἐστι τὰ μνημονευτά· ... ἀλλὰ τούτων τινὸς ἕξις ἢ πάθος, ὅταν γένηται χρόνος.): Der Gegenstand des Gedächtnisses, aber auch der Erinnerung, wird hier eruiert. Jede Tätigkeit, aber auch jedes Vermögen wird durch seinen ‚Gegenstand' bestimmt (De an. II 4 415a20–22, vgl. 5 418a7–8), also durch das, worauf es wesentlich bezogen ist. So wird die Wahrnehmung durch ihre Gegenstände bestimmt. Wenn der Gegenstand nicht klar ist, kann also auch die Tätigkeit nicht bestimmt werden. So *a fortiori* mit Vermögen. Die Gegenstände des Gedächtnisses: τὰ μνημονευτά, s. auch 450a24, Rhet. I 11 1370b1.

Das ‚Kommende' τὸ μέλλον bezieht sich zunächst auf das, was bevorsteht, vor allem auf das, was man vorhat (vgl. Rhet. II 19 1393a1–5), und das dementsprechend nicht notwendigerweise eintreten muss (vgl. die Kontraste in Gen. et Corr. II 11 337b5–7 τὸ ἔσται, τὸ μέλλει, De divin. 2 463b28–31 τὸ ἐσόμενον, τὸ μέλλον), im Gegensatz zu dem, was wird. Die Mantik handelt vom Kommenden (De somn. 1 453b22–23).

Das ‚Vergangene' (τὸ γενόμενον) dient einfach als ein Vergangenheitspartizip zum Verbum ‚sein' ‚Das Gegenwärtige' (τὸ παρόν eigentlich: ‚das Anwesende') hat auch die Konnotation, dass das Betreffende *jemandem* anwesend ist; dementsprechend steht es im Kontrast zum Abwesenden, s. u. 450a25–7, b12–15; vgl. auch Rhet. I 11 1370a32–35, wo die drei Modi der Zeit wie hier aufgelistet in Beziehung zu ihren Erkenntnisweisen, Gedächtnis, Wahrnehmung und Erwartung, gesetzt werden.

Die Zeitbezogenheit wird hier über Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit angegeben (MacTaggarts A Reihe s. ders. 1927: II 33); aber in 450a19 werden ‚früher' und ‚später' verwendet (MacTaggarts B Reihe). In der diskutierten Passage wird die Zeitbezogenheit als Beschaffenheit (ποῖα 449b9) der Sache beschrieben. Das darf man nicht zu wörtlich nehmen, weil die Vergangenheit nicht zur Sache gehört, sondern nur zu unserer Erfahrung von dieser (s. Sorabji S. 13–14). Also kann man den Sachverhalt auch so beschreiben, dass die Vergangenheit der Sa-

che angehört, wie sie uns gegeben ist. Diese Auffassung entspräche der Art und Weise, wie Aristoteles von ‚Objekten' des Gedächtnisses reden würde. In De an. II 4 geht es um die ἀντικείμενα (415a20) der Vermögen, also ihre ‚Objekte', und nicht nur um vom Erkennenden losgelöste Gegenstände. Vgl. die βουλευτά, Gegenstände der Beratschlagung, EN III 3 1112a30–31, b2–7: Sachen, die in der Gewalt der Beratschlagenden liegen, und hinsichtlich derer man im Zweifel sein kann, wie sie ausgehen werden. Als βουλευτά sind sie relativ zu dem, der darüber beratschlagt, und natürlich zukünftig. Der Zusammenhang zwischen Beratschlagung und Zeitwahrnehmung, die im Gedächtnis auch implizit ist, wird in De an. III 10 433b3–7 erwähnt.

Für diese Aufteilung – Gedächtnis: Vergangenes, Wahrnehmung: Anwesendes, Zukünftiges: Erwartung – vgl. EN IX 7 1168a15–18.

449b11–13 „es gäbe eine Wissenschaft des zu Erwartenden, so wie es manche von der Mantik sagen" (εἴη δ' ἂν καὶ ἐπιστήμη τις ἐλπιστική, καθάπερ τινές φασι τὴν μαντικήν): Aristoteles untersucht selbst die Ansprüche der Mantik in der Schrift De divin. – und hält jene für nicht oder nur sehr eingeschränkt begründet (vgl. De divin. 1 462b12–26, 2 464a19–24). S. van der Eijk 1994: 60 für eine Beschreibung von Aristoteles' Ergebnissen. Zur Mantik s. auch EE VII 14 1248a34–b3.

449b15–18 „Doch das Gegenwärtige, solange es gegenwärtig ist ... sondern das Erste würde er behaupten wahrzunehmen, das Zweite nur zu wissen." (τὸ δὲ παρὸν ὅτε πάρεστιν ... ἀλλὰ τὸ μὲν αἰσθάνεσθαί φησι, τὸ δ' ἐπίστασθαι μόνον·): Aristoteles' Beispiele hier haben, isoliert betrachtet, kein Verhältnis zur Vergangenheit, z. B. ‚das Blasse'. Annas sieht darin ein weiteres Argument für ihre These, dass das Gedächtnis hier nur als persönliches Gedächtnis zu verstehen ist, da dies wesentlich vergangenes Lernen mit einschließt (1992: 301, s. u. S. 92–93). Aber genau genommen ist ‚das Blasse' nicht der Gegenstand des Gedächtnisses, sondern gerade die vergangene Erfahrung davon.

Die Orientierung an dem, was man sagt (‚bezeichnen', ‚behaupten'), ist Bestandteil von Aristoteles' philosophisch-wissenschaftlicher Methode, sei es im Hinblick auf die Meisten oder auf die Berühmten (s. EN VII 1 1145b2–7, EE I 6 1216b26–36). Hier kann man sich vorstellen, dass jemand gefragt wird, was er tue, während er Geometrie betreibt oder etwas wahrnimmt; der Gefragte könne antworten, er übe sein Wissen aus bzw. nehme etwas wahr.

Wenn dagegen derjenige den betreffenden Gehalt im Sinn hat, ohne jedoch Wissen oder Wahrnehmung auszuüben, dann ist er mit dem Gedächtnis tätig. Der Gehalt wird dann vom Bewusstsein früherer Erfahrung (Wissen, Wahrnehmung) begleitet. Die so erfolgte Gedächtnisbestimmung mag uns zu rigoros erscheinen, insofern wir dazu neigen, das Gedächtnis als Behältnis für allerlei Informationen, auch nicht erfahrungsgebundene, anzusehen. Folglich möchte man sagen, dass man seine Geometriekenntnisse im Gedächtnis hat, auch wenn man dabei ist, sie vorzuführen. Man habe sie im Gedächtnis und nur so könne man sie ausüben. Dabei gibt es für Aristoteles keinen Bezug zur vergangenen Erfahrung, wenn man aktuell Kenntnisse ausübt, und nur vergangene Erfahrung weist sich als im Gedächtnis aus.

449b17 „das theoretisch Betrachtete" (τὸ θεωρούμενον): Dies ist der Gegenstand von theoretischer, d.i. aktuell wissenschaftlicher Betrachtung und ebenfalls Gegenstand des Denkens (νοῦς). Sorabji (S. 67–68) erklärt diese Auslagerung des Gedächtnisses aus dem Bereich der Theorie so, dass man Schlussfolgerungen zieht, wenn man aktuell Wissenschaft betreibt, was nicht die Aufgabe des Gedächtnisses ist. Das Beispiel in Z. b20 kollidiert mit dieser Lesart, da

dort vom Schlussfolgern nicht die Rede ist; es ist aber von der Textlage her zweifelhaft, ob es hierher gehört. Ferner wäre zu überlegen, ob Aristoteles nicht bei θεωρεῖν hier die bereits fertige Erkenntnis im Sinn hat, bei der also alle Schlussfolgerungen schon gezogen worden sind, auch wenn diese in die Erkenntnis des Wissenschaftlers miteingehen. Als Erklärung für die Abwesenheit des Gedächtnisses würde es dann genügen, darauf hinzuweisen, dass ein Theorem kein Zeitelement besitzt, sondern immer wahr ist (Met. IX 10 1051b15–17). Für Aristoteles' Auffassung, dass Theoreme nebenher auch im Gedächtnis sein können, s. u. S. 92–93 zu 450a13–14.

***449b19** „ohne die entsprechenden Aktivitäten" (ἄνευ τῶν ἐνεργειῶν): Man hat etwas z. B. aus der Wahrnehmung im Gedächtnis, wenn man dieses Etwas ohne Wahrnehmung präsent hat. Eine alternative Lesart lautet: ἔργων. Zwei Möglichkeiten, diese Zeilen zu verstehen, kommen folglich in Betracht: Entweder man erinnert sich ohne den Gegenstand (Lesart LPSXMPSo: ἔργων) der Wahrnehmung bzw. Wissenschaft oder ohne die jeweilige Tätigkeit (Lesart aU: ἐνεργειῶν). Wiesner (1985: 173) entscheidet sich aufgrund der Parallelität von Z. b15–18 und Z. b18–22 für die erste Variante (in der Nachfolge von Ross und Michael 7.12–13): Die ἔργα sind das, was eben nicht anwesend ist: die Gegenstände der Erfassungsweisen (also von Wahrnehmung oder Wissen). Intuitiv ist das einleuchtend. Man hat das im Gedächtnis, was nicht da ist, nämlich um wahrgenommen oder gedacht zu werden (vgl. 450a25–27). Diese Verwendung von ἔργον ganz allgemein als ‚Ding' findet sich jedoch bei Aristoteles nicht; nur künstliche Dinge werden allgemein als ἔργα ‚Werke' bezeichnet (Michael allerdings versteht ἔργον hier genauso). Man könnte vielleicht geneigt sein, ἔργον als Wahrgenommenes i.S.v. Produkt der Wahrnehmungsfähigkeit anzusehen (für diese Zweideutigkeit im ἔργον Begriff s. EE II 1 1219a13–17, vgl. Bonitz 285b1–4); aber Wahrnehmung ist keine Kunst, die ein Produkt neben ihrer Anwendung hervorbringt (1219a16). Für ihre ‚Nebenprodukte' Vorstellungen und Wahrnehmungseffekt s. u. 449b30, 450a31–32. Wenn ἔργον hier steht, dann muss es vielmehr ‚Funktion' heißen.

Diese These wird durch zwei wichtige Passagen in De an. bestätigt, in denen Aristoteles die Frage stellt, ob die Tätigkeit oder das Vermögen zuerst besprochen werden soll und schließlich diese Frage zugunsten der Tätigkeit entscheidet. Das erste Mal verwendet er ἔργα (I 1 402b9–14), das zweite ἐνέργειαι (II 4 415a19). Allerdings geht es dann gerade nicht um den Gegenstand (ἀντικείμενον) der Tätigkeit, da dieser von der Tätigkeit unterschieden wird und noch vor ihr untersucht wird (ob er vor der Funktion untersucht werden soll, wird 402b14–16 gefragt, und affirmativ beantwortet 415a20–22). Zum Verhältnis zwischen Funktion und Tätigkeit vgl. Met. IX 8 1050a21f: τὸ ἔργον τέλος, ἡ δὲ ἐνέργεια τὸ ἔργον. ‚Die Funktion ist der Zweck, und die Tätigkeit ist die Funktion.' Das Vermögen ist also auf seine Funktion als sein Ziel oder seinen Zweck bezogen und diese Funktion ist seine Tätigkeit. Auch wenn man hier ἔργα liest, ist es als Funktion zu verstehen, und diese wird wiederum als die entsprechende Tätigkeit verstanden.

Der Kontrast zwischen der Tätigkeit ἐνέργεια und dem, was man ohne die Tätigkeit besitzt, ist nicht einfach derjenige zwischen Verwirklichung und Vermögen: Nachdem man die Tätigkeit ausgeübt hat, besitzt man mehr als nur das Vermögen, etwas zu wissen oder wahrzunehmen. Die Tätigkeit bleibt nur als eine bereits vollzogene, aber nicht als eine ständig im Vollzug befindliche. Sie kann später zu erneuter Verwirklichung geweckt werden, nämlich durch das Gedächtnis, dann aber mit Verweis auf die vergangene Verwirklichung.

***449b19** ἔχῃ (a P So), Ross: σχῇ (LXSUMP): Der Unterschied zwischen den beiden Varianten betrifft den Modus des Besitzens von Wissen bzw. von Wahrnehmung im Gedächtnis. Die

Hs. bieten uns ἔχῃ (ζ, η, P, So) ‚besitzt', oder σχῇ ‚in Besitz bringen, sich greifen' (bMP). Letzteres würde sich auf die Tätigkeit der Wahrnehmung bzw. des Wissens, ersteres auf das Haben, d.i. auf die Fähigkeit bzw. den Besitz des Wissens beziehen. Es ist naheliegend, dass es beim Gedächtnis nicht darum geht, dass man etwas in Besitz bringt, sondern darum, dass man dies schon getan hat, also etwas wahrgenommen oder gelernt hat; dieser Besitz der Wahrnehmung oder des Wissens ist Gedächtnis. Daher scheint es geboten zu sein, ἔχῃ zu lesen.

Sind aber Wahrnehmen und Wissen nicht in einer wichtigen Hinsicht verschieden, und zwar durch ihr jeweiliges Verhältnis zum Gedächtnis? Wenn ich eine Wahrnehmung im Gedächtnis habe, dann nehme ich nicht wahr; aber wenn ich im Gedächtnis habe, dass ich etwas weiß, dann weiß ich es auch noch. Allerdings ist Aristoteles zufolge (449b17–18) ein solcher Fall wie der letzte keine Wiederverwirklichung des Wissens. Was man *tut*, ist nicht eine wirkliche Anwendung des Wissens.

Für Annas dient die in Frage stehende Eigentümlichkeit des aristotelischen Gedächtniskonzepts als Argument für folgende These: Gedächtnis sei für Aristoteles ‚persönlich', d.i. es beinhalte die Vorstellung, dass man selbst etwas gelernt hat, während die Erinnerung eine solche Vorstellung nicht beinhalte (s. besonders 449b20–23 und die Anmerkungen zur Stelle, s. S. 92–93 zu 450a13–14).

***449b20** Die Hs. haben „z.B. in Bezug auf das Dreieck, dass seine Winkel zwei rechten gleich sind" (τὰς τοῦ τριγώνου ὅτι δύο ὀρθαῖς ἴσαι) was in der Nachfolge von Freudenthal (1869: 394) Förster, Ross und Siwek einklammern: Dieser Satz passt nicht zur darauf folgenden Aufteilung in Wahrnehmung und Wissen und wurde daher von Freudenthal gestrichen. Gohlke (Anm. 47, S. 184) schlägt vor, den Satz so umzustellen (vor ὅτε Z. 17 ‚solange...'), dass er als Beispiel von etwas Gewusstem dienen kann, das man im Gedächtnis haben kann. Die Wörter sind an ihrer überlieferten Stelle unpassend, was für Gohlkes Umstellung spricht. Es ist aber willkürlich, sie einfach aus dem Text zu streichen (Annas 1992: 301 Am. 9). Es scheint gut möglich, dass sie ein Beispiel sind, das aus einer Randbemerkung an falsche Position in den Haupttext übergegangen ist.

449b22–23 „Denn immer, wenn er mit dem Im-Gedächtnis-Haben tätig ist, so sagt er in seiner Seele, dass er dies früher gehört oder wahrgenommen oder gedacht habe." (ἀεὶ γὰρ ὅταν ἐνεργῇ κατὰ τὸ μνημονεύειν, οὕτως ἐν τῇ ψυχῇ λέγει, ὅτι πρότερον τοῦτο ἤκουσεν ἢ ᾔσθετο ἢ ἐνόησεν.): Diese Formulierung dient Aristoteles als Leitfaden für die Definition des Gedächtnisses in Z. b24–25; zu dieser ‚kanonischen Formel' s. *Einleitung* S. 50.

‚In der Seele etwas sagen' ist die platonische Bestimmung des Denkens (διανοεῖσθαι), das zu einer Meinung (δόξα) führen kann. S. *Theaitet* 189e–190a, *Sophistes* 263d-264a, und von δόξα *Philebos* 38e.

Aristoteles wird unten feststellen, dass Gedächtnis denjenigen Tieren angehört, die auch Zeit wahrnehmen (449b28–30). Das wird hier durch das *frühere* Wahrnehmen, oder allgemeiner: Erkennen, markiert; wie er später sagt, ist das Frühere und Spätere in der Zeit (450a21–22). Jedoch scheinen mit der Forderung, dass das betreffende Lebewesen ‚in der Seele sagt' (λέγει), dass es früher etwas wahrgenommen oder auch gewusst habe, andere Tiere als Menschen ausgeschlossen zu sein: Nur Menschen haben die Fähigkeit, zu sprechen (λέγειν), d.i. Aussagen zu machen (Sorabji S. 10, 71 zu 449b30–450a25). Und offenbar sind in 449b19–22 nur Menschen gemeint (insofern als nur diese etwas lernen oder betrachten können Z. b21). Also fragt es sich, wie sich diese Forderung verallgemeinern lässt, um alle Lebewesen mit Gedächtnis einzuschließen. Minimalbedingung wäre für Aristoteles, dass Zeitaspekt und Inhaltsaspekt im Gedächtnis verbun-

den werden. Damit ist gemeint, dass es um etwas Zusammengesetztes geht. Offenbar ist diese Artikulation dort am eindeutigsten, wo sie durch sprachliche Aussagen dargestellt werden kann. Aber sofern ein Tier Zeit wahrnehmen kann, muss diese auf irgendeine Art von dem unterscheidbar sein, was zu dieser Zeit wahrgenommen wird: Ein Hund wird wohl erkennen, dass der Knochen nicht jetzt da ist, und er kann die vergangene Wahrnehmung als vergangen erkennen. Wie diese Artikulation aussieht, sagt Aristoteles nicht. In der späteren Version 450a19–21 wird die Allgemeinheit dadurch gewahrt, dass man etwas ‚zusätzlich wahrnimmt' (προσαισθάνεται) und nicht wie an dieser Stelle, ‚sagt', dass man dies früher gesehen oder gehört hat. Der Hund muss sozusagen nur zwischen dem gegenwärtigen Knochen und dem nicht gegenwärtigen (dem etwa begrabenen) unterscheiden können. Zum Verhältnis von Zeitvorstellung und Sachvorstellung im Gedächtnis s. Kap. 2 452b23–24, eine Stelle, die die Tätigkeit mit dem Gedächtnis ausführlicher ausbuchstabiert.

Was tut jemand, der mit dem Im-Gedächtnis-Haben tätig ist? Aristoteles zufolge weiß er nicht lediglich noch nimmt er einfach wahr, weil in diesen Tätigkeiten der Zeitaspekt fehlt. Zumindest hat man Aristoteles zufolge den Wissenschaftsgegenstand nicht im Gedächtnis, wenn man aktuell Wissenschaft betreibt. Wenn jemand mit einem Wissensinhalt zugange ist, bzw. diesen aktuell anwendet, stellt er keinen Bezug zu dem Zeitpunkt her, zu dem der Wissensinhalt erworben wurde. Das Wahrgenommene bzw. Gewusste wird im Falle der Gedächtnistätigkeit anders aktualisiert, nämlich mit einer zusätzlichen Zeitangabe. Zur Frage, ob das Gedächtnis eine eigene Tätigkeit ist s. u. S. 94–95 zu 450a19–21.

Zur Verbindung mit der Zeit, s. u. S. 87–88 zu 449b25.

449b24 „Auffassung" (ὑπόληψις): ‚Annahme', die übliche deutsche Übersetzung von ὑπόληψις, ist hier aber insofern unglücklich, als sie eine Art Voraussetzung suggeriert, die man in Ermangelung besserer Erkenntnis aufstellt (vgl. Rhet. III 16 1417b9–10); dies ist hier aber nicht gemeint, sondern eine Erkenntnisweise, eine Auffassung der Sache, d.i. wie sie sich verhält, (vgl. die englische bzw. französische Übersetzung ‚conception'; vgl. Wedin 1988: 103–106). Auffassung hat drei Arten – Wissenschaft (ἐπιστήμη), Meinung (δόξα), Klugheit (φρόνησις) (De an. III 3 427b24–26): Sie kann wahr oder falsch sein. Sie kann aber auch mit Wissenschaft kontrastiert werden (Cat. 7 8b10–12) und als eng mit Meinung verwandt angesehen werden (EN VI 3 1139b17). Manchmal wird ὑπόληψις mit ‚Urteil' wiedergegeben: In allen drei Arten fällt man Urteile, also wird etwas von etwas anderem ausgesagt. Wenn die Auffassung parallel zur Wahrnehmung ist, dann dient sie als eine Erfassungsweise von Sachen, die das Etwas in einer komplexen Struktur erfasst (vgl. Met. I 1 981a7–9). In den *Topika* wird eine wohl in der Akademie geläufige Definition des Gedächtnisses als eines Besitzes, der eine Auffassung behält, gegeben (κατοχὴ ὑπολήψεως Top. IV 5 125b17–19, zitiert oben *Einleitung* S. 64 Fn. 64).

449b25 „der Besitz oder die Affektion" (ἕξις ἢ πάθος): Das Lebewesen *besitzt* Wahrnehmung oder Auffassung, bzw. ist von einer von diesen affiziert. Der Ausdruck kommt auch in 451a23–24, 27–28 vor. Zu Affektion (πάθος), s. o. *Einleitung* S. 27, und 449b5. ἕξις ist zweideutig und bedeutet einerseits wie hier das ‚Haben' oder ‚Besitzen' von etwas: ἕξις als Aktivität ist das Besitzen, das zwischen dem, was besitzt und dem, was besessen wird, besteht: A besitzt B aktuell / tatsächlich. ἕξις in diesem Sinn kann nicht besessen werden, da der Besitz (ein Besitz von Besitz usw. usf.) *ad infinitum* wäre. Diese Bedeutung von ἕξις kommt in der abschließenden Definition 451a15–16 vor, vgl. auch 450a30, 451b3, die beide auf die Definition bezogen sind. Andererseits bedeutet ἕξις ‚Zustand' (‚Habitus'): ‚eine Disposition, in Bezug auf die das sich auf bestimmte Weise Verhaltende sich gut oder schlecht verhält' (Met. V 20 1020b10f). So-

rabji (S. 1–2, 69–70 zu 449b25) vertritt die Auffassung, dass Gedächtnis als Disposition (vgl. S. 74 zu 449b4; Sorabji S. 2 verweist auf 452a10–11) eine ἕξις in letzterem Sinne ist. Das ist deswegen plausibel, weil ein solcher Zustand, wie eine Affektion, eine Beschaffenheit des Betreffenden ist: Zustand und Affektion geben Antworten auf die Frage: Wie ist X beschaffen? (Cat. 8b26–29, vgl. 9a32–35). Beispiele für ἕξεις sind Wissen oder Tugend, also Zustände, die langlebig und nicht leicht veränderlich sind. Darin unterscheiden sie sich von Dispositionen (διαθέσεις) (9a4–10). Dass Gedächtnis ein Zustand ist, könnte so verstanden werden, dass es durch die Zeit bleibt. Ferner werden Wahrnehmung oder Auffassung jeweils in einer bestimmten Weise in einen bestimmten Zustand versetzt d.i. modifiziert, also affiziert, sollen sie durch die Zeit zu Gedächtnis werden. Gegen diese Lesart spricht, dass nicht klar ist, wie Wahrnehmung bzw. Auffassung durch die Zeit modifiziert werden; den Ausschlag gibt aber, dass ἕξις in der abschließenden Definition des Gedächtnisses eindeutig Besitz sc. der Vorstellung, d.i. des Wahrnehmungsrests bedeutet (so auch Sorabjis Lesart dieser Stelle S. 87). Es ist notwendig, dass ἕξις in den Definitionen am Anfang und am Ende der Untersuchung dieselbe Bedeutung hat. Alle weiteren Stellen, an denen Sorabji ἕξις als Zustand verstehen will oder wo er Zweideutigkeit diagnostiziert, können auch als Besitz interpretiert werden; s. Kap. 2 451a23–24, 27–28, 451b3.

449b25–26 „Vom Jetzt gibt es, wie gesagt, im Jetzt kein Gedächtnis." (τοῦ δὲ νῦν ἐν τῷ νῦν οὐκ ἔστι μνήμη, καθάπερ εἴρηται): D.i. von einem Augenblick, wenn er anwesend ist. ‚Wie gesagt': o. Z. b15–16. ‚Das Jetzt' ist Aristoteles' Ausdruck sowohl für einen Augenblick als auch für die Gegenwart; s. Phys. IV 11 219b12–28. Die Gegenwart wird in diesem Kontext nicht abstrakt gedacht, sondern als von Ereignis oder Erfahrung angefülltes Konkretum (s. auch Kap. 2 451b19). Für die Markierung der Zeit durch das Jetzt, s. Phys. IV 11 219a23–25: Wir sagen, dass Zeit vergangen ist, wenn wir eine Wahrnehmung des Früher und Später in der Bewegung aufnehmen. Wir markieren die Veränderung, indem wir das Früher und Später als verschieden wahrnehmen, mit etwas zwischen ihnen. (Das Jetzt-Sagen muss natürlich auch idealisiert gedacht werden: Es darf keine Zeit dauern, will man damit eine Grenze markieren.) Wenn man angesichts einer Bewegung die Zeit durch das Jetzt-Sagen markiert, ist dann mehr als nur der Jetztpunkt anwesend? Ist die Bewegung gegenwärtig? Da es nach Aristoteles keine Bewegung zu einem Punkt gibt (z.B. Phys. VI 3 234a34–b5; s. Sorabji 1979), muss mehr als der Punkt anwesend sein, wenn die Bewegung wahrgenommen werden kann (z.B. De an. III 1 425a13–20). M.a.W. muss Bewegung zunächst anwesend sein, damit man überhaupt Jetztpunkte unterscheiden kann (s. Phys. IV 11 218b21–219a1).

Das Entscheidende ist, dass nicht alle Vorstellungen, die bleiben, allein durch das Bleiben zu Gedächtnisinhalten werden (De an. III 3 429a4, vgl. 2 425b24–25, aber auch I 4 408b17–18, s. *Einleitung* S. 23). Auch Lebewesen ohne Zeitwahrnehmung können eine Vorstellung behalten; bei Lebewesen mit Zeitwahrnehmung kann eine Vorstellung ohne Zeitangabe verbleiben. So ist Gedächtnis nicht notwendig für die Zeitwahrnehmung, sondern umgekehrt. Auf diese Weise löst sich Sorabjis (S. 70 zu 449b29) Problem, dass mit dem Jetzt, weil es eine unteilbare Grenze ist, keine dauernde Zeit wahrgenommen werde: Aus diesem Grund brauche man das Gedächtnis, um Zeit zu erfassen, nicht nur die Wahrnehmung. Diese Auslegung kehrt Aristoteles' Auffassung des Verhältnisses zwischen Gedächtnis und Zeitwahrnehmung um. Zur Datierung s. S. 133, 135–139 u. zu Kap. 2 452b7–453a7.

Aristoteles kennt auch ein ausgedehntes Jetzt (Phys. IV 13 222a20–24, Sorabji S. 21, 70), das nicht mit der falschen Gegenwart identisch ist: Jemand kommt jetzt, sagen wir, weil er an diesem Nachmittag kommt. Das sagen wir, weil die Zeit dem Jetzt nah ist. Die ‚falsche Gegenwart'

ist dagegen eine Zeitspanne von weniger als einer Minute, die bis zum gegenwärtigen Augenblick reicht, und die als ganz zum gegenwärtigen Augenblick zugehörig betrachtet werden kann. Folglich erinnert man sich nicht an sie (James 1890: I 605–48, Russell 1921: Lecture IX). Zur Zeitwahrnehmung s. zu 449b22–23, und b29, o. S. 85–86, Kap. 2 451a29–30.

449b30–450a25 Zusammenfassung: Dieser Abschnitt schließt sich an die gerade erfolgte Feststellung an, dass Lebewesen Gedächtnis haben kraft des Vermögens, mit dem sie auch wahrnehmen. Womit wird die Zeit erkannt? Mit der Vorstellungskraft, die mit den gemeinsamen Sinnesgegenständen (s. *Einleitung* S. 32–33) und mit ‚dem primären Wahrnehmungsteil', der auch für die Wahrnehmung von Größen ganz allgemein verantwortlich zeichnet, eng zusammenhängt. Dies geschieht mittels einer Vorstellung. Also gehört das Gedächtnis an sich zum Wahrnehmungsteil, auch wenn es akzidentell zum Denken gehört. Auf diese Weise wird auch gewährleistet, dass das Gedächtnis anderen Lebewesen als Menschen zukommt. Somit wird die Anwort auf die dritte Frage (eingangs 449b4–5) gegeben: Zu welchem Seelenteil gehört das Gedächtnis?

449b30 „Von der Vorstellung wurde bereits in ‚Über die Seele' gesprochen," (ἐπεὶ δὲ περὶ φαντασίας εἴρηται πρότερον ἐν τοῖς περὶ ψυχῆς): S. De an. III 3 bes. 427b27–429a9: Die Vorstellung (φαντασία) wird als eine Bewegung bestimmt, die durch aktuelle Wahrnehmung zustande kommt (429a1–2). Sie ist also etwas, das von der Wahrnehmung im Erkenntnisapparat zurückbleibt, und das der Wahrnehmung ähnlich (ὁμοῖον) ist (428b14). S. *Einleitung* S. 32–36. Der zweite Aspekt der Vorstellung, der hier ins Gewicht fällt, ist, dass man nicht ohne Vorstellung denken kann. Dadurch wird es möglich, akzidentell Gedanken im Gedächtnis zu haben (s. u. S. 92–93 zu 450a13–14).

Zur Vorstellung s. auch 450b10, 451a3, Kap. 2 452b23.

Ross zitiert neben De an. III 3 427b27–429a9 auch III 10 433a10–14, wo es nur um das Verhältnis zwischen Vorstellung und Streben (ὄρεξις) geht. Auch wenn das angesprochene Verhältnis in De mem. nicht thematisiert wird, ist es doch der Sache nach für Lebewesen im allgemeinen von zentraler Bedeutung (für die Relevanz dieser beiden Aspekte vgl. Thomas S. 91 § 311). Es ist in diesem Zusammenhang offenbar, dass Gedächtnis auch anderen Tieren als dem Menschen eigen sein muss. Gedächtnis liefert die Motivation, damit die Lebewesen Handlungen (auch von Tieren Sens. 1 436a4, dazu s. Morel 2000: 19–21, ders. 2002, King 2001: 36 f.) oder Bewegungen ausführen. Allerdings kommt das Gedächtnis nur einmal im einschlägigen Traktat über die Bewegung der Lebewesen vor: De mot. anim. 8 702a5–7 spricht davon, wie Gedächtnis und Erwartungen (zu diesem Begriffspaar vgl. Kap. 1 449b10–13) von Mut, Furcht und anderen Affekten Erwärmungen bzw. Kühlungen verursachen können, indem sie solche Erfahrungen als Nachbildungen (εἴδωλα) verwenden (Nussbaum 1978: 355–6 sieht in diesem Text eine Verbesserung der Theorie in De mem., da sie Letztere dahingehend auslegt, dass man nur die Vorstellung, und nicht die Sache selbst im Gedächtnis hat; es ist aber genau dies die These von De mem. S. 450b11–451a2). Für die Verwendung von Vorstellungen als Abbilder in De mem. s. o. *Einleitung* S. 42–45, u. S. 103 zu 450b20–22.

In De an. III 7 431b2–10, 10–19 geht Aristoteles auf die Bedeutung der φαντασία sowohl für theoretisches Denken, als auch für die Bewegung von Lebewesen ein. Zu φαντάσματα s. u. S. 101–102 zu 450b10.

449b30–450a14 Zusammenfassung: Die Zeilen 449b9–30 haben den Zusammenhang zwischen Zeit und Gedächtnis dargestellt; auf diese Weise kann auch anderen Tieren als Menschen Ge-

dächtnis zugeschrieben werden. Allerdings drängt sich dadurch die Frage auf, wie Gedächtnis und Denken zusammenhängen. Diese Frage wird dann in 449b30–450a25 behandelt. Das Fazit ist, dass auch das Denken Gegenstand des Gedächtnisses sein kann, und zwar akzidentell, weil es selbst nicht ohne Vorstellungsbild auskommt und so mittels des Vorstellungsbildes im Gedächtnis sein kann (Z. a23–25). Der Prozess des Denkens verlangt eine Darstellung durch die Vorstellungskraft, wenngleich diese Darstellung zum Gehalt des Dargestellten nichts beiträgt. Also ist die Vorstellung notwendig für die Darstellung, und nicht für das Dargestellte; Gedanken werden gewissermaßen von Vorstellungen getragen; es ist daher möglich, wenn auch nicht notwendig, sie mit einer Zeitangabe zu versehen (zur akzidentellen Präsenz von Gedanken im Gedächtnis vgl. u. S. 92–93 zu 450a13–14).

449b30–450a14 „Von der Vorstellung wurde bereits in ‚Über die Seele' gesprochen. … an sich aber zum primären Wahrnehmungsvermögen gehört." (ἐπεὶ δὲ περὶ φαντασίας εἴρηται πρότερον ἐν τοῖς περὶ ψυχῆς…καθ' αὑτὸ δὲ τοῦ πρώτου αἰσθητικοῦ.): In einem ersten Schritt wird der Zusammenhang zwischen Denken und Vorstellungen aufgezeigt (bis Z. a9); sodann wird Z. a9–12 herausgestellt, dass Kontinua einschließlich der Zeit als notwendige Bedingung des Gedächtnisses (449b28) durch Vorstellungen als Leistung des primären Wahrnehmungsvermögens, erfasst werden. Auf diese Weise kommt Aristoteles zum Schluss Z. a12–14, dass das Gedächtnis, auch das von Gedanken (also: Theoremen), Sache des primären Wahrnehmungsvermögens ist. Offenbar stehen die Zeilen im engen Zusammenhang mit der vorangehenden These, dass auch andere Lebewesen als nur Menschen Gedächtnis haben, nämlich diejenigen, die Zeit wahrnehmen (449b29–30). Dies wird in 450a15–16 wiederholt. Nachdem ferner die These des Zusammenhangs zwischen Zeitwahrnehmung und Gedächtnis aufgestellt worden ist, müssen die naheliegenden Gegenbeispiele, Theoreme aus dem Weg geräumt werden (nach Wiesner 1985: bes. 186, 174 nach Sophonias 2.21 ff.; vgl. aber G. Ross, Beare, Ross, Sorabji (s. u., Wedin 1988: 107–108, 136–137, Labarrière 2000: 271–275).

Es handelt sich also um ein Argument dafür, dass speziell das Gedächtnis von Theoremen dem Wahrnehmungsvermögen zugeschrieben werden könne. Diese Auslegung steht Sorabjis (S. 74 f.) Ansicht entgegen, dass Z. a9–12 und a12–14 als zwei verschiedene Argumente für die These aufzufassen seien, dass Gedächtnis als solches Sache des primären Wahrnehmungsvermögens sei: Das erste Argument basiere darauf, dass Gedächtnis der Zeit bedürfe und die Zeit zusammen mit anderen Kontinua durch das primäre Wahrnehmungsvermögen erkannt werde. Das zweite Argument gründe sich darauf, dass das Gedächtnis eines Bildes (‚image') des erinnerten Gegenstandes bedürfe und dieses Bild sei ebenfalls Sache des primären Wahrnehmungsvermögens. Die Schwäche dieser Auslegung liegt vor allem darin, dass zwei problematische Schritte an wichtigen Stellen im Text nicht expliziert sind und ergänzt werden müssten, nämlich der Schluss des ersten Beweises (Gedächtnis braucht Erkenntnis der Zeit und involviert daher das primäre Wahrnehmungsvermögen), und die erste Prämisse des zweiten Beweises (Gedächtnis verlangt nicht nur Zeiterkenntnis, sondern auch Erkenntnis des Gegenstandes).

Der vorliegende Passus beschreibt eine Art Abstraktion: Es wird nämlich das abstrahiert, was beim Denken relevant ist, ganz ähnlich wie bei einem Diagramm, in dem nur ein bestimmter Aspekt von Belang ist, z. B. nicht die Größe des Dreiecks, sondern das Verhältnis der Winkel zueinander. Es kommt darauf an, welche Funktion das Diagramm bzw. die Vorstellung erfüllen soll. Es geht hier nicht um die Zusammenstellung vieler Vorstellungen zum Zweck begrifflicher Allgemeinheit, sondern um die Selektion relevanter Aspekte eines Diagramms zum Zweck der Erkenntnis.

450a1 „ohne Vorstellung kann Denken nicht sein." (νοεῖν οὐκ ἔστιν ἄνευ φαντάσματος): Was bedeutet ‚Denken' hier? Offenbar nicht geistige Tätigkeit allgemein. Bei Aristoteles hat es die Konnotation eines strengen begrifflichen Denkens, so etwa in unserem Passus, wenn von Dingen die Rede ist, die nicht in der Zeit sind (450a8–9), wie etwa Essenzen, und von Gedanken in Z. a12–13, also im technischen Sinn von den Prinzipien der Wissenschaft (s. EN VI 6 bes. 1141a7–8). In einem weiteren Sinn verwendet Aristoteles allerdings νοῦς auch von dem Teil der Seele ‚mit dem die Seele erkennt und sich besinnt' (De an. III 4 429a10–11).

450a5 „Ebenso setzt sich der Denkende, auch wenn er keine Größe denkt, eine solche vor Augen" (καὶ ὁ νοῶν ὡσαύτως, κἂν μὴ ποσὸν νοῇ, τίθεται πρὸ ὀμμάτων ποσόν, νοεῖ δ' οὐχ ᾗ ποσόν): Ähnlich wird in De an. über die Vorstellungskraft i.S.v. Einbildung (s. *Einleitung* S. 53) gesprochen (s. De an. III 3 427b17–20): Sie liegt an uns, ‚weil sie darin besteht, sich etwas vor Augen zu setzen, wie die Mnemotechniker etwas setzen und sich ein Bild machen'; s. auch De insomn. 1 458b22–24, Poet. 17 1455a23. Zur Mnemotechnik s. u. S. 122–123 zu Kap. 452a12–13.

450a1–5 „Dieselbe Affektion ... denkt es aber nicht als eine Größe." (συμβαίνει γὰρ τὸ αὐτὸ πάθος ... νοεῖ δ' οὐχ ᾗ ποσόν·): Aristoteles stellt zunächst einen Vergleich zwischen der geometrischen Konstruktion in Gedanken und dem Gedankenprozess allgemein an: Die Größe der geometrischen Figur spielt für den Beweis keine Rolle. Natürlich hat jede Figur eine bestimmte Größe, welche aber nicht von Belang ist. Sind die Größen hier absolut oder relativ gemeint? Gegen die erste Alternative spricht, dass es anscheinend unsinnig ist, einem vorgestellten Dreieck eine bestimmte Größe zuzuschreiben: Wie soll man es messen? Aber die zweite Alternative birgt auch Schwierigkeiten, insofern als bei vielen Beweisen die relative Größe – von Linien, Winkeln usw. eine zentrale Rolle spielt. Vgl. unten zur Zeitmessung S. 136–139 zu Kap. 2 452b17–22.

Im zweiten Schritt (Z. a4 ‚Ebenso setzt sich der Denkende, auch wenn er keine Größe denkt, eine solche vor Augen') wird die Behauptung explizit auf alle Gedanken angewendet: Wenn man etwas nicht Ausgedehntes denkt, wie die Form eines Lebewesens (also das, was man definiert), dann muss es irgendeine Größe geben, die dabei gedacht wird; die gedachte Größe ist aber bedeutungslos, sie dient nur als Vehikel für das Gedachte. Ein ähnlicher Gedankengang findet sich in De an. III 8 432a3–14: Dinge sind nicht unabhängig von wahrnehmbaren Größen. Wenn man etwas betrachtet, betrachtet man gleichzeitig notwendigerweise eine Vorstellung (φάντασμα). Der primäre Gedanke (πρῶτον νόημα) ist nicht identisch mit dem Vorstellungsbild, kann aber ohne Letzteres nicht existieren.

450a7–9 „Weshalb es nun nicht möglich ist, etwas ohne das Kontinuum zu denken, genauso wenig wie das, was nicht in der Zeit ist, ohne Zeit, das ist eine andere Frage." (διὰ τίνα μὲν οὖν αἰτίαν οὐκ ἐνδέχεται νοεῖν οὐδὲν ἄνευ συνεχοῦς, οὐδ' ἄνευ χρόνου τὰ μὴ ἐν χρόνῳ ὄντα, ἄλλος λόγος·): Die Frage, *warum* Vernunft für den Denkprozess ein Kontinuum erfordert, wird hier offen gelassen; sie wird auch in De an. nicht eingehend beantwortet. Aber vgl. III 8 432a3–7: ‚Da kein Ding getrennt neben den wahrnehmbaren Größen (μεγέθη), wie es scheint, existiert, existieren Denkgegenstände und solches, was in Abstraktion besprochen wird, und die Zustände und Affekte der wahrnehmbaren Dinge in den wahrnehmbaren Formen.' Dass es sich aber so verhält, wird hier in Anspruch genommen, um die Bedeutung der Vorstellung für das Gedächtnis darzustellen. Aristoteles beschreibt in der zitierten Passage aus De an., inwiefern bzw. wie das Kontinuum benötigt wird, um Begriffe darzustellen. Es ist nahe liegend, das Kon-

tinuum hier als eine Art Substrat für die Darstellung zu verstehen; auch Bewegung ist z. B. kontinuierlich, und Vorstellungen sind Bewegungen, die Sachen darstellen (s. *Einleitung* S. 32–36).

Das Kontinuum wird (Phys. V 3 227a10–b2) anhand von zwei weiteren Begriffen definiert: dem Sukzessiven (ἐφεξῆς: a ist sukzessiv zu b, wenn a und b derselben Art sind und es zwischen a und b nichts weiteres derselben Art gibt) und dem Berührenden (a berührt b wenn a zu b sukzessiv ist, und mit ihm in Kontakt steht). Etwas ist somit kontinuierlich, wenn es nicht nur das andere berührt, sondern die Grenzen identisch sind und beides zusammenhalten (συνέχειν, verwandt mit συνεχής, ‚kontinuierlich'), z. B. die Linien ab bc sind kontinuierlich, weil die Grenzen der beiden zusammenfallen, nämlich in b. Zum Verhältnis von Sukzessivem und Denken, vgl. De an. I 3 407a6–10: Dass ein Gedanke einem anderen folgt, also ἐφεξῆς ist, macht den νοῦς nicht zu einer Größe. Zum Sukzessiven bei der Erinnerung, s. Kap. 2 451b18, 452a2.

‚In der Zeit sein' heißt ‚von Zeit umschlossen zu sein' wie ‚in einer Zahl zu sein' d.i. von dieser Zahl gemessen zu werden. Also bedeutet ‚in der Zeit sein' ‚von der Zeit gemessen zu werden' (Phys. IV 12 220 b32–222a9, bes. 221a11–18, 5–b7). Es ist aber unklar, ob damit ein wesentliches Verhältnis zur Zeit gemeint ist oder nicht (s. Hussey 1983: 164). Dinge, die immer sind, sind nicht in der Zeit: sie sind nicht von Zeit umschlossen, werden nicht mit Zeit gemessen (221b3–5), z. B. ‚dass die Diagonale eines Vierecks inkommensurabel mit den Seiten ist' (vgl. 222a3–6); Ross schlägt die Sterne und mathematische Gegenstände vor; aber auch Formen sind hier zu denken.

Zur Frage, wie etwas Ganzes in einer (einheitlichen) Zeit gedacht wird, s. De an. III 6 430b6–20.

450a10–11 „die Vorstellung ist eine Affektion der gemeinsamen Wahrnehmung" (καὶ τὸ φάντασμα τῆς κοινῆς αἰσθήσεως πάθος ἐστίν): Zeit kann durch verschiedene Sinne wahrgenommen werden und gehört so zu den Sachen, die mehreren Sinnen gemeinsam angehören, d. h. aus einer solchen gemeinsamen Wahrnehmung entsteht die Vorstellung als Affektion. Dazu s. *Einleitung* S. 32–33. Da Zeit für das Gedächtnis wesentlich ist, hat dieser Aspekt des Wahrnehmungsapparats für De mem. zentrale Bedeutung. Er steht im Zusammenhang mit der Einheit des Wahrnehmungsapparats im Körper; diese Einheit wird durch das primäre Wahrnehmungsvermögen (Z. a14) gewährleistet. Zu Affektion, s. *Einleitung* S. 38–40.

*Freudenthal (1869: 397 f.) diskutiert eine Umstellung von ‚Und die Vorstellung ist eine Affektion der gemeinsamen Wahrnehmung' nach ‚nicht ohne Vorstellung'; Ross adoptiert diese Umstellung, (unterschlägt allerdings, wie Wiesner (1985: 179) bemerkt, die Tatsache, dass es sich nur um eine Erwägung Freudenthals handelt), Sorabji, Siwek und Wiesner folgen den Handschriften. Ross (S. 257–258) verteidigt die Umstellung folgendermaßen: Die traditionelle Ordnung habe folgende Schwächen:

1) ‚Von diesen' Z. a12 bezieht sich auf Größe, Bewegung und Zeit in Z. a9–10, aber ‚Die Vorstellung ... Wahrnehmung' unterbricht die Bezugnahme.

2) Diese Wörter (‚Die Vorstellung ... Wahrnehmung') sollten ohnehin erst, nachdem die Vorstellung in Z. a13 erwähnt worden ist, folgen.

3) Die Zeile ‚so dass es an sich zum primären Wahrnehmungsvermögen, nebenher zum Denkvermögen gehört' sollte auf die Erwähnung der gemeinsamen Wahrnehmung in Z. a9–10 folgen.

Ross zufolge werden die Schwierigkeiten durch Freudenthals Vorschlag behoben; aber die Schwierigkeiten machen den Eingriff nicht unumgänglich. Die Umstellung lässt uns dem Gedankengang leichter folgen; das Argument bleibt dasselbe. Konkret kann gegen die Umstellung eingewendet werden, dass nur die ursprüngliche Ordnung ‚offenbar' in Z. a11 verständlich macht.

450a12 „die Erkenntnis dieser Dinge" (τούτων ἡ γνῶσίς): ‚Diese' sind: Größe, Zeit und Bewegung.

450a13–14 „Das Gedächtnis aber, auch das für Gedanken, ... an sich aber zum primären Wahrnehmungsvermögen gehört." (ἡ δὲ μνήμη, καὶ ἡ τῶν νοητῶν...καθ' αὑτὸ δὲ τοῦ πρώτου αἰσθητικοῦ.): Aristoteles verbindet Gedächtnis mit Wahrnehmung, weil die Vorstellung dem Wahrnehmungsvermögen zugeschrieben wird. Daher hat Gedächtnis nur akzidentell mit dem Denkvermögen zu tun. Sorabji kritisiert den letzten Schritt: Weil Denken Vorstellungen benötigt, könne Gedächtnis, das ebenfalls auf Vorstellungen beruht, dem Denken zugeschrieben werden und müsse nicht Sache des Wahrnehmungsvermögens sein. Dazu muss man erwidern, dass die Vorstellung zunächst Sache der Wahrnehmung ist, auch wenn Denken mit Vorstellung notwendigerweise einhergeht. Dass Denken und Gedächtnis beide mit Vorstellungen einhergehen, ist kein Argument dafür, dass Gedächtnis durch Denken gewährleistet wird. Was Aristoteles hier also ausschließen will, ist, dass das Gedächtnis primär Aufgabe des Denkens sein könne, insofern Letzteres von Wahrnehmung getrennt werden kann: Man kann auf akzidentelle Weise einen Gedanken im Gedächtnis haben, der von Vorstellung getragen ist (450a24–25).

„Akzidenteller Weise ... an sich" (450a13–14: κατὰ συμβεβηκὸς ἂν εἴη, καθ' αὑτο): Dieser Kontrast betrifft zunächst das, was der Sache wesentlich ist (Met. V 18 1022a25–29), abgesetzt von etwaigen Begleiterscheinungen. ‚Akzidenteller Weise' κατὰ συμβεβηκός: Ein Verhältnis, das zwischen zwei Dingen besteht, ohne dass es in dem begründet wird, was sie sind. ‚An sich' gehört Gedächtnis dem primären Wahrnehmungsteil an, weil es essentiell mit ihm verbunden ist; wenn man sagt, was das Gedächtnis ist, muss man Zeiterkenntnis eintragen und diese ist Sache der Wahrnehmung (449b29–30). Das Gedächtnis ist aber akzidentell dem Denkvermögen zugehörig, insofern als man das im Gedächtnis haben kann, was gedacht wurde; diese Verbindung wird möglich und erklärlich durch die Vorstellung.

Zum akzidentellen Gedächtnis von Theoremen, vgl. 450a23–25, Kap. 2 451a28–29. Für Aristoteles ist es auch möglich, solche allgemeinen Gedanken, also z.B. Theoreme akzidentell im Gedächtnis zu haben; sie sind akzidentell im Gedächtnis, wenn ein Bezug zur Erfahrung hinzukommt, der ihnen äußerlich (unwesentlich) ist. Die Erfahrung bietet sozusagen einen datierbaren Rahmen, der auch nicht datierte Inhalte umfassen kann. Auf diese Weise verschafft Aristoteles seiner Theorie eine Allgemeinheit, die von einigen Interpreten vermisst worden ist. Des weiteren fällt die tatsächliche Verwendung von Wissen seiner Analyse nach nicht unter Gedächtnis. Wenn man das Augenmerk auf das richtet, was man tatsächlich bei einer solchen Verwendung tut, ist dies auch plausibel.

An dieser Stelle soll auf Julia Annas verwiesen werden, da sie die aristotelische Theorie dahingehend auslegt, dass die Inhalte der Erinnerung (ἀνάμνησις) unpersönlich sind, gegenüber Gedächtnisinhalten (μνήμη), die den Bezug zur eigenen Erfahrung besitzen (für die Unterscheidung der beiden Phänomene s. *Einleitung* S. 45–47, 54–55). Dann, wenn ich mich frage, ob ich etwas im Gedächtnis habe, frage ich mich, ob es wahr ist, dass ich im Gedächtnis habe, die entsprechende Erfahrung persönlich gemacht zu haben. Wenn ich das Betreffende im Gedächtnis habe, dann liegt das daran, dass ich es als etwas betrachten kann, was ich einmal erfuhr. Nichtpersönliches Gedächtnis finde, so Annas, dagegen dann statt, wenn man etwas im Gedächtnis habe, ohne die entsprechende Erfahrung im Gedächtnis zu haben. Es könne durchaus sein, dass man von ein und derselben Sache persönliches Gedächtnis oder nicht-persönliches Gedächtnis habe. Ein Theorem z.B. kann ich so im Gedächtnis haben, dass ich mich daran erinnere, es erfahren zu haben oder auch nicht. Den Vorteil dieser These sieht Annas darin, dass man so Aris-

toteles' problematische Auffassung, Gedächtnis im engen Sinne beziehe sich notwendig auf Vergangenes, auf akzeptable Weise in eine Theorie einbauen könne. Diese Auffassung würde nämlich, so Annas, ein Gedächtnis zeitloser Wahrheiten (z. B. Definitionen) ausschließen; versieht man aber die Erinnerung mit dem Etikett des Unpersönlichen, kann sie der Aufbewahrung zeitloser Allgemeinheiten dienen. Wie wir aber gesehen haben, erlaubt es Aristoteles Theorie, Theoreme akzidentell im Gedächtnis zu haben, ohne dass man zu Annas weit hergeholten Auslegung der Erinnerung greifen müsste. Die aktuelle Anwendung von Theoremen ist dagegen nicht eine Gedächtnisleistung.

***450a13** τοῦ νοητικοῦ Hs. P (vgl. 450a16–17), hier als Parallele zu τοῦ πρώτου αἰσθητικοῦ Z.14 (in allen Hs.), statt τοῦ νοουμένου (die Mehrzahl der Hs., gefolgt von Siwek) oder τοῦ νοῦ μὲν (M F[c] S[d], l, dem Ross folgt. Wiesner 1985: 186–187 folgt Ross' Text).

450a16 „und Wesen, die Meinung oder Klugheit besitzen" (καὶ τοῖς ἔχουσι δόξαν ἢ φρόνησιν): Welche Wesen sind hier gemeint? Aristoteles bestreitet gegen Platon, dass andere Lebewesen als Menschen Meinung haben. S. Sorabji 1993: Kap 3, bes. 35–40. Etwas unklarer ist die Sachlage hinsichtlich der Klugheit, insofern Aristoteles ausdrücklich vielen anderen Lebewesen Klugheit zuspricht. Klugheit wird einerseits als die kognitive Fähigkeit definiert, das menschliche Gute zu regeln (EN VI 5 1140b20–21), aber auch in einem weiteren Sinne verstanden, nach dem sie für den Besitzenden einfach Klugheit bedeutet (Bonitz 831b5). In Met. I 1 980a27-b25 heißt es: ‚Wenn Lebewesen entstehen, besitzen sie schon das Wahrnehmungsvermögen und aus diesem entsteht bei manchen kein Gedächtnis, bei anderen aber schon. Daher sind die Letzteren klüger (φρονιμώτερα) und lernfähiger als diejenigen, die kein Gedächtnisvermögen haben. Ohne zu lernen, sind diejenigen klug, die Laute nicht hören können (wie Bienen und andere dieser Art Lebewesen, wenn es sie gibt), es lernen aber diejenigen, die neben dem Gedächtnis auch diese Wahrnehmung besitzen.' Zum Zusammenhang zwischen Gedächtnis in Anal. Post. und in De mem. s. *Einleitung* S. 56–57.

Wie Aristoteles die Möglichkeit denkt, Klugheit (φρόνησις) ohne Meinung (δόξα) zu haben, bleibt problematisch: Wie schon erwähnt, ist er der Ansicht, dass Tiere klug sein können (Hist. anim. IX 1 608a11–21, und vgl. zu Kranichen 10 614b18–30). EN VI 7 1141a26–28: ‚Daher sagt man, dass einige der wilden Tiere klug (φρόνιμα) sind, nämlich solche, die offenbar ein Vermögen der Voraussicht (δύναμις προνοητική) mit Bezug auf ihr eigenes Leben (βίος) haben'; die Klugheit setzt also genauso wie das Gedächtnis Zeitwahrnehmung voraus (vgl. oben zur Zeitwahrnehmung S. 85–86 zu 449b22–23). Aristoteles lehnt es aber ab, diesen Lebewesen Meinungen zuzugestehen (De an. III 3 428a19–24), weil eine Meinung zu haben bedeutet, dass man Glauben (πίστις) hat, und diesen hat man, wenn man durch die Vernunft bzw. Rede (λόγος) überzeugt worden ist (wohl auch: überzeugt sich selbst, also nicht nur durch andere. S. Sorabji 1993: 36–37). Glauben kann allerdings bei Wissenschaftlern durch die Wahrnehmung entstehen (Phys. VIII 8 262a17–19. S. Bonitz 595b8). In De an. beschreibt Aristoteles aber den Sachverhalt bei Lebewesen so, dass sie Vorstellungen (φαντασίαι) haben, dank derer sie handeln (III 3 429a2–8, s. *Einleitung* S. 32–36 vgl. Met. I 1 980b26). Diese Vorstellungen sind komplex, genau wie die Wahrnehmungen, deren Überbleibsel sie sind (428b10–30), und dementsprechend können sie wahr oder falsch sein, ohne dass die Lebewesen sie glauben. Nichtmenschliche Lebewesen haben nämlich Aristoteles zufolge nicht die Möglichkeit, zu glauben oder nicht zu glauben; Glauben ist eine Voraussetzung für das Meinen. Tiere können von Vorstellungen bewegt werden, ohne sich glaubend bzw. nicht glaubend in Verhältnis zu ihnen zu setzen und sie so zu Meinungen zu machen. Die Vorstellungen können handlungswirksam sein,

ohne dass ein Prozess der Überlegung erfolgt ist, ähnlich wie bei Menschen, wenn ihre Vernunft durch Krankheit verdeckt ist (429a7–8). Also bedeutet Klugsein für Tiere, von ihren Vorstellungen auf eine Weise bewegt zu sein, die für ihr Leben (im Ganzen) förderlich ist. Das Wahr-oder-Falsch-sein-Können ist nur möglich in Bezug auf einen Komplex, der so oder so zusammengesetzt werden kann, und auf diese Weise einer Tatsache entspricht oder nicht: Aristoteles kennt allerdings auch einen Wahrheitsbegriff, der sich auf einfache Gebilde bezieht, d.i. wo es keinen Kontrast zur Falschheit gibt (nämlich Met. IX 10 1051b22–33). Zum Verhältnis von Gedächtnis und Wahrheit und Falschheit, s. *Einleitung* S. 30 mit Fn. 26.

Zum Gedächtnis in anderen Lebewesen, s. EN VII 3 1147b4–5: ‚Tiere sind nicht willensschwach, da sie keine universellen Auffassungen (ὑπολήψεις) besitzen, sondern nur Vorstellungen und Gedächtnis von Einzeldingen.' Hist. anim. I 1 488b25–26: ‚Viele haben am Gedächtnis und Lernen Anteil, an der Erinnerung keines außer Menschen.' In Hist. anim. VIII 1 589a1–2 bemerkt er zu den Gewohnheiten von Tieren, dass manche verständiger seien, an Gedächtnis Anteil hätten und mit ihren Nachkommen länger und auf eine eher politische Weise leben würden. Bei Tieren ersetzt das Gedächtnis, d. h. das Vermögen, einzelne eigene Erfahrungen präsent zu halten, die wissenschaftliche bzw. technische Begriffsbildung als Art und Weise des Lernens und ist so lebensnotwendig.

***450a18** „vielleicht keinem sterblichen" (ἴσως δ' οὐδενὶ τῶν θνητῶν): Ross nach Förster: vernunftlose, nicht mit Denken befähigte (ἀνοήτων) Lebewesen, statt θνητῶν der Hs. Wenn Gedächtnis dem Denkvermögen angehören würde, würden vielleicht nur Unsterbliche: Gott, die Gestirne – etwas im Gedächtnis haben können. Sorabji behält die Lesart der Hs. bei, bemerkt aber zur Unterstützung derer, die hier ein Problem sehen, dass die Bemerkung unerwartet ist. Aber Aristoteles lässt sich bei seiner Suche nach dem, was das Gedächtnis ist, von angesehenen Meinungen leiten, die darüber Aufschluss geben, wo das Gedächtnis vorkommt. Wenn es also die Folge einer Meinung wäre, dass Gedächtnis gar nicht bei Sterblichen vorkommen würde, dann wäre das für seine Untersuchung von Belang. Sorabji macht gegen Förster, dem Ross folgt, geltend, dass man nicht statt ‚Sterbliche' ‚nicht mit denken befähigt' lesen sollte, weil es *gewiss* so wäre, dass Tiere ohne Denkvermögen kein Gedächtnis hätten, wenn dieses dem Denkvermögen gehören würde, und nicht nur ‚vielleicht' so wäre, wie es im Text heißt.

Aristoteles scheint sich selbst an dieser Stelle zu widersprechen, wenn er argumentiert, dass Gedächtnis, falls es dem Denkvermögen zukäme, dann in keinem Sterblichen vorhanden wäre. Menschen sind nämlich Sterbliche, die das Denkvermögen besitzen. Der Widerspruch erweist sich als gegenstandslos, wenn man in Rechnung stellt, dass Aristoteles das Denken als etwas eher Göttliches versteht (vgl. EN X 8 1178b21–28), das nicht unser fester Besitz sei, allerdings gelegentlich erreicht werde.

450a19–21 „Wann immer nämlich jemand aktuell mit seinem Gedächtnis tätig ist – dass er dies gesehen oder gehört oder gelernt hat – nimmt er, wie auch vorher schon gesagt, zusätzlich wahr, dass es früher war." (ἀεὶ γὰρ ὅταν ἐνεργῇ τῇ μνήμῃ, καθάπερ καὶ πρότερον εἴπομεν, ὅτι εἶδε τοῦτο ἢ ἤκουσεν ἢ ἔμαθε, προσαισθάνεται ὅτι πρότερον·): S. 449b22–23. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Stellen liegt darin, dass es in der ersten Passage um ein *Sagen* geht, dass etwas früher war, während in der aktuellen von einer *Wahrnehmung* die Rede ist. Handelt es sich um ein Sagen, bleibt unklar, wie dies nicht-menschliche Wesen tun können (vgl. Sorabji S. 79 zu 450a19–21). Das Problem löst sich folgendermaßen: die erste Passage liefert ein lediglich menschenbezogenes Beispiel für Gedächtnis (was sinnvoll ist, da auch Wissen, was Menschen vorbehalten ist, im Gedächtnis sein kann s. 449b21, und vgl. 451a16), und nicht

eine allgemeingültige Beschreibung; Letzteres leistet die jetzige Formulierung unter Eintrag von Wahrnehmung.

Die Wahrnehmung ist fähig, artikuliert oder komplex zu sein (vgl. De an. II 6): Sie schließt nicht nur die Wahrnehmung einfacher Beschaffenheiten ein, sondern auch Komplexe von solchen. (Das verlangen u.a. die gemeinsamen Gegenstände der Wahrnehmung; eine Bewegung kann man nur wahrnehmen, wenn man die verschiedenen Bestandteile eines Komplexes zusammen wahrnimmt vgl. De an. III 1 425a13-b4). Akzidentell Wahrgenommenes ist auch eine Art Komplexität des Wahrgenommenen: Man nimmt jemanden Blassen wahr; akzidentell nimmt man wahr, dass dieser Blasse der Sohn von Diares (418a21) ist. Das Gedächtnis ist ähnlich beschaffen; als komplexe Wahrnehmung ist es aus zwei Wahrnehmungen, nämlich aus denen der Sache und der Zeit zusammengestellt. S. u. Kap. 2 452b23–24.

Eine ähnlich Stelle ist 450b17–18; vgl. auch MM II 6 1201b13, wo es ums Tätig-Werden mit dem Wissen geht, (ἐνεργῇ τῇ ἐπιστήμῃ).

Was hier zur ‚Tätigkeit mit dem Gedächtnis' gesagt wird, kann man so zusammenfassen: Was man tut, ist ein Sagen oder ein Zusammenwahrnehmen, das Objekt davon ist Wahrgenommenes oder Aufgefasstes (nur bei Menschen), gekoppelt mit einer Vergangenheitsangabe. Es gibt also keine spezifische Tätigkeit des Gedächtnisses, obwohl man von ‚Tätigkeit mit dem Gedächtnis' spricht; es handelt sich vielmehr um eine abgeleitete Tätigkeit, die in Wahrnehmung oder Wissen ihren Ursprung hat (vgl. Caston 1998: 258).

450a21–22 „‚früher' und ‚später' aber sind in der Zeit." (τὸ δὲ πρότερον καὶ ὕστερον ἐν χρόνῳ ἐστίν.): Die Zeit wird als ‚die Zahl der Bewegung *qua* früher und später' (Phys. IV 11 219a30–b2, 220a23–26) definiert. Zur Zeitwahrnehmung, s. o. S. 85–86 zu 449b22–23, und S. 87–88 zu 449b25.

450a25 „[ist]": Der Satz ist im Griechischen unvollständig und bedarf der Ergänzung. Nahe liegend wäre ‚ist', wie oft. Als weitere Möglichkeit käme ‚gedacht werden kann', ‚erkannt werden kann' in Betracht. Es geht nicht darum, dass Dreiecke nicht ohne Vorstellung existieren können, sondern darum, dass wir sie nicht ohne diese erkennen können; vgl. aber De an III 8 432a3–14, für die Abhängigkeit der Existenz der primären Gedanken vom Vorstellungsbild. S. o. S. 92 zu 450a13–14.

450a25–450b11 Zusammenfassung: Wie ist das Vergangene präsent, wo doch nur eine Affektion des primären Wahrnehmungsteils anwesend ist? Das Lebewesen besitzt (in der Seele und im Körperteil, der sie beherbergt) eine Affektion, die wie ein Bild auf etwas weiteres verweisen kann, nämlich im Falle des Gedächtnisses auf die Ursache der vergangenen Wahrnehmung. Das Bestehen dieses Bildes steht im Zusammenhang mit der körperlichen Verfassung – fest bzw. fließend – des Gedächtnisbesitzers. Die Extremfälle bei sehr Jungen und sehr Alten lassen kein Gedächtnis zu, da die Affektion entweder nicht stattfinden kann oder nicht bleibt. Die Diskussion dieser Frage erstreckt sich auf den Rest des ersten Kapitels (bis 451a14).

450a25 „Jemand könnte die Aporie aufwerfen ..." (ἀπορήσειε δ' ἄν τις ...): Im Fortschreiten der Untersuchung in Kap. 1 löst Aristoteles diese Aporie (vgl. EN VII 1 1145b2–7; im vorliegenden Text wird allerdings nicht von angesehenen Meinungen ausgegangen). Nachdem vorab die Feststellung getroffen wurde, dass Gedächtnis auf Vergangenes bezogen ist (449b28), und so eine Leistung der Vorstellung darstellt (449b30–450a25), wird jetzt die Frage aufgeworfen, wie eine gegenwärtige Vorstellung, d.i. eine Affektion (πάθος), Vorstellung (φαντασία)

von etwas Vergangenem sein kann. Die Anwesenheit von etwas Abwesenden, hier also: wie ich etwas Vergangenes im Sinn habe, ist für Aristoteles ein Problem, weil er an der Gleichzeitigkeit von Bewegursache und Wirkung festhält (Phys. II 3 195b17–18, De an. II 5 417b24–25, III 2 426a17–19, Caston 1998: 257). In 450a25-b11 umreißt Aristoteles die Lösung, um sie in 450b11–451a8 genauer auszuführen.

Die Lösung besteht darin, dass die Wahrnehmung einen Nachhall im Lebewesen erzeugen kann, also eine Vorstellung, und diese kann dann als ein Abbild von dem Wahrgenommenen betrachtet werden (zur Ähnlichkeit der Vorstellung mit der sie hervorbringenden Wahrnehmung s. *Einleitung* S. 35). Die Vermittlungsfunktion des Nachhalls (s. *Einleitung* S. 32–36) und der mögliche Verweisungscharakter der Vorstellung (s. *Einleitung* S. 41–42) können die aktuelle Aporie auflösen, die sich aus dem aristotelischen Grundlagenproblem der Simultaneität von Ursache und Wirkung für das Gedächtnis ergibt.

450a28 „solch eine ... Affektion dergleichen wie ein Gemälde" (τοιοῦτον ... οἷον ζωγράφημά τι): Wörtlich ‚eine solche Affektion' (τοιοῦτον) d.i. ‚der folgenden Art', also: wie ein Gemälde (Ross). Eine Affektion findet statt, wenn eine Bewegung etwas affiziert (Gen. et Corr. I 7, Met. V 21, s. *Einleitung* S. 38–40); demzufolge wird das Wahrnehmungsgeschehen als eine Bewegung (κίνησις) aufgefasst, die ‚etwas wie einen Abdruck (τύπος) des Wahrnehmungseffekts zeichnet, so wie diejenigen, die etwas mit einem Siegelring siegeln' (Z. a30–32 vgl. auch 450b2–3).

Die Wirkung der Wahrnehmung, nämlich die Vorstellung, entsteht sowohl in der Seele (450b10–11), als auch im Körper (Kap. 2 453a14–16). Dies wird von Aristoteles manchmal so ausgedrückt, dass solche Ereignisse Körper und Seele gemeinsam angehören (De an. I 1 403a3–25, Sens. 1 436a6–10 explizit zum Gedächtnis, s. *Einleitung* S. 27). Im gegenwärtigen Passus findet die Affektion sowohl in der Seele statt, als auch in dem Körperteil, in dem die Seele ihren Sitz hat (Z. a28–29), also dem Herzen bei großen, blutführenden Lebewesen (s. De juv. 3 469a5–12, s. *Einleitung* S. 33).

Man muss sich hüten, in der Affektion hier ein ‚mentales Gedächtnisbild' zu sehen. Der Begriff des Mentalen fehlte Aristoteles, aber auch der des ‚nur Physiologischen': Der Stoffwechsel ist auch Sache der Seele (s. Sorabji S. 17, King 2001: 49–58). Analog dazu gehört Gedächtnis Seele und Körper gemeinsam an, was wiederum verlangt, dass beide deutlich unterschieden sind; Letzteres erfordert auch die Definition der Seele (s. *Einleitung* S. 25): Das eine ist die Tätigkeit, das andere das passende Organ dazu. Folglich ist eine notwendige Bedingung des Gedächtnisses diejenige körperliche und seelische Verfassung des Lebewesens, die sich für das Haben von Gedächtnis eignet. Diese Verfassung ist zwar seelisch, also lebendig, aber auf eine Art und Weise, die körperlich realisiert ist (vgl. *Einleitung* S. 42).

450a28 „durch die Wahrnehmung" (διὰ τῆς αἰσθήσεως): Der Gedächtnisvorgang, also die Art und Weise, wie eine anwesende Affektion die Vorstellung von Vergangenem sein kann, wird zunächst durch einen Rückgriff auf die Wahrnehmung geklärt. Es wird verlangt, dass eine Wahrnehmungsbewegung etwas wie einen Abdruck hinterlässt, nämlich den des Wahrnehmungseffekts (s.u. S. 97–98 zu 450a31–32). Aristoteles' Wahrnehmungskonzeption impliziert eine Veränderung des Lebewesens derart, dass diese Veränderung erhalten bleiben kann, um so als Gedächtnisgrundlage zu dienen (s. *Einleitung* S. 28, 39–40).

Zum Verhältnis zwischen der Vorstellung und der Wahrnehmung, s. *Einleitung* S. 34. Zu Gedanken im Gedächtnis, s.o. S. 92–93 zu 450a13–14.

450a28–29 „in der Seele und in dem Körperteil, der sie enthält" (ἐν τῇ ψυχῇ καὶ τῷ μορίῳ τοῦ σώματος τῷ ἔχοντι αὐτήν): Der ‚Sitz' der Seele wird vor allem in De juv. 1–4 von Aristoteles untersucht. Damit ist der Teil des Körpers gemeint, der die führende Rolle bei der Ausübung der Seelenfunktion übernimmt. Nach Aristoteles' Ansicht liegt dieser Teil in der Mitte des Lebewesens, bei blutführenden Lebewesen, wie Menschen, um das Herz herum; s. *Einleitung* S. 33.

Es ist möglich, das ‚und' (καί) hier als ‚d.i.' zu lesen: In der Seele selbst gibt es keine Bewegung, sondern lediglich im Körper. Dies würde auch der Tatsache entsprechen, dass die Seele als Prinzip einer solchen Bewegung nicht selbst dieser Bewegung unterliegt. Allerdings wird die Seele nicht bewegt, auch wenn die Bewegung in ihr ist. Schließlich kann man nach Aristoteles in der Seele etwas sagen (449b22–23), und Sagen ist Bewegung. Das Denken (Zeichnen) eines Diagramms z. B. ist ebenfalls als eine Bewegung in der Seele zu verstehen. Zum Verhältnis der Seele zu Bewegung s. De an. I 3; s. auch 450b3–5, mit Anm. u. S. 100–101.

450a30 „die Affektion, deren Besitz wir das Gedächtnis nennen." (τὸ πάθος οὗ φαμεν τὴν ἕξιν μνήμην εἶναι·): Aristoteles orientiert sich an einer Auffassung des Gedächtnisses, nach der die vergangene Wahrnehmungsleistung eine Bewegung hinterlässt (‚Affektion'), die dann dazu verwendet werden kann, das Vergangene als solches zu vergegenwärtigen. Der Besitz dieser Affektion ist Gedächtnis (mit einer Einschränkung, auf die Aristoteles noch eingeht 450b20–451a2). Ross klammert ‚die Affektion' (τὸ πάθος) hier ein als ‚fast sicherlich ein Eindringling'. Zugegeben sei, dass der Besitz einer Affektion nicht genau dem entspricht, was Aristoteles sonst über das Verhältnis zwischen Gedächtnis und Affektion sagt. Es gibt jedoch Textparallelen, die die Relevanz von ‚Affektion' an dieser Stelle stützen: Aristoteles nennt das Gedächtnis den Besitz (ἕξις) oder die Affektion, nämlich der Wahrnehmung oder der Auffassung (449b24–25); ferner wird das Gedächtnis in der abschließenden Definition 451a15–16 folgendermaßen bestimmt: Der Besitz einer Vorstellung als eines Abbildes dessen, wovon es die Vorstellung ist. (Bei der letzten Stelle kommt es nicht nur auf den Besitz der Vorstellung, also der Affektion, an, sondern auch darauf, wie man sie besitzt. Dazu s. *Einleitung* S. 41–42.)

450a30–31 „Die entstehende Bewegung" (ἡ γιγνομένη κίνησις): Aristoteles betont den Bewegungscharakter des Prozesses, weil es um die Bewegursache des Gedächtnisses geht. Zur Bewegung s. 450b27 (von einer Vorstellung), und *Einleitung* S. 36–38. Es ist jedenfalls klar, dass die hier genannte Bewegung, die bei der Wahrnehmung stattfindet, in irgendeiner Weise von körperlichen Bewegungen gestört werden kann (450b1): Wenn nicht ein gewisses Maß an Bewegung eingehalten wird (‚durch einen Affekt oder durch ihr Lebensalter in *viel* Bewegung sind'), dann findet die betreffende Bewegung nicht statt, da es aufgrund der Qualität des Lebewesens (flüssig /fest) keine ‚Einsiegelung' der Wahrnehmung gibt.

450a31–32 „gleich einem Abdruck des Wahrnehmungseffekts" (οἷον τύπον τινὰ τοῦ αἰσθήματος): Die Bedeutung von τύπος hier muss ‚Gepräge' oder ‚Abdruck' sein, wie der folgende Vergleich mit dem Siegel unterstreicht (vgl. Platon *Theaitet* 191da, 194c–d): Es ist nicht der Stoß, der gezeichnet wird, sondern der Stoß zeichnet den τύπος (vgl. τύπος als Umriss einer Wunde, die in den Eltern vorhanden war, und sich in den Nachfahren finden soll in De gen. anim. I 17 721b32, vgl. auch De part. anim. IV 1 676b9). Was im vorliegenden Passus formuliert wird, ist der Vergleich eines seelisch-körperlichen Vorgangs mit einem τύπος; bei τύπος kann es sich also nicht um einen Terminus für ein spezifisch psychisches Phänomen handeln; ‚Abdruck' ist deshalb ‚Eindruck' als Übersetzung vorzuziehen. Demokrit und Epikur dagegen ver-

wenden ‚Eindruck' erkenntnisgebunden, für das Gepräge, das alle Dinge von sich geben, das dann ‚Bilder' (εἴδωλα) genannt wird (Epikur, *Ep. ad Hdt.* 46, und schon bei Demokrit Aetius IV 13, 1 DK67A29, Theophrast *de Sensibus* 52, DK68A135: LSJ II1b; vgl. bei Chrysipp auch SVF II 23). Zum Zusammenhang mit Aristoteles' Wahrnehmungstheorie s. o. S. 96 zu 450a28, und *Einleitung* S. 28, 42–43.

Aristoteles ist hier vorsichtig und spricht nicht von einem τύπος, sondern von etwas wie einem τύπος. Michael bemerkt diesen Punkt und fügt hinzu, dass es etwas wie eine Abbildung (ἀναζωγράφημα) im primären Wahrnehmungsorgan sei (2.32, 14.8; vgl. Alexander, *De Anima* 60.6); er schließt sich ohne Namensnennung an Alexanders Deutung an, derzufolge τύπος verwendet werde, weil ein eigentlicher Terminus fehle (4.4–5 vgl. Wendlands Bemerkung S. xii, und Sophonias 5.11–12). Häufig benutzt Michael dementsprechend das Wort τύπος ohne Qualifizierung (z.B. 5.13, 18, 7.15), hält auch daran fest, dass der Vergleich mit Siegelringen, Wachs und einer Einprägung (ἐκτύπωμα) nur angibt, dass ‚so etwas' (τοιοῦτον τι) aus der aktuellen Wahrnehmung in dem primären Wahrnehmungsorgan entsteht (14.3–9).

Bei Aristoteles ist die Verwendung des Terminus an den Siegelring-Vergleich gebunden. Somit ist seine Erklärung weitgehend abgesichert gegen Probleme, die sich aus Abbildtheorien ergeben: Es gibt keine Gemäldegalerie im Geist bzw. – neuzeitlich verstanden – keine Reihe mentaler Eindrücke, die wir anlässlich von Wahrnehmung oder Erinnerung inspizieren. Zum Problem der Bildtheorie s. u. S. 103 zu 450b20–22, und *Einleitung* S. 40–42.

Ein αἴσθημα ist ein Effekt von Wahrnehmung, der das Wahrgenommene nach der Wahrnehmung präsent sein lässt. Somit dient es als Bindeglied zwischen der grundlegenden Erkenntnisfähigkeit der Wahrnehmung und anderen, abgeleiteten Erkenntnisarten. Aristoteles erklärt den Wahrnehmungseffekt selbst so (De insomn. 2 460b2–3): ‚Wenn das auswärtige Wahrzunehmende weggeht, dann bleiben die Wahrnehmungseffekte innen, die Wahrzunehmendes sind.' Somit ist die innere Wahrnehmung nur im Rekurs auf Wahrnehmungstheorie überhaupt verständlich. Innen und außen beziehen sich auf das ganze Lebewesen, nicht etwa auf die Seele. Der Traum ist eine Art Wahrnehmungseffekt (De somn. 2 456a26), nämlich ein Überbleibsel des verwirklichten Wahrnehmungseffekts, der als Bewegung im Lebewesen bleibt (De insomn. 3 460b28–32, 461b22–26, 462a15–16). S. *Einleitung* S. 34–35.

Könnte man αἴσθημα mit ‚Wahrnehmungsgehalt' übersetzen? Es erscheint problematisch, dies zu tun, denn die Rede von αἴσθημα gründet hier in Bewegungszusammenhängen, da Wahrnehmung Seele wie auch Körper involviert. Eine Leistung muss von Lebewesen erbracht werden. Insofern nur der Charakter des Einzelnen Wahrnehmungsgegenstand ist, könnte es sich bei diesem Wahrnehmungsgegenstand auch um einen bloßen Gehalt handeln; da aber die Wahrnehmbarkeit des Gegenstandes in seinem Einzeln-Sein begründet ist, kommen notwendigerweise Bewegungszusammenhänge ins Spiel, die ‚Wahrnehmungseffekt' sinnvoller erscheinen lassen als ‚Wahrnehmungsgehalt' (zur Wahrnehmungsdefinition, und zum Verhältnis zwischen Einzeln-Sein und Charakter des Wahrgenommenen, s. *Einleitung* S. 28; zur Wahrnehmung des Einzelnen als Gedächtnisgegenstand, s. u. S. 106 zu 450b30–31; als Vermögen ist allerdings die Wahrnehmung auf das Universale bezogen – Anal. Post. II 19 100a16-b1, I 31 87b28–30, dazu Scott 1995: 152–6). Daher ist es (mit van der Eijk) ratsam, vom ‚Wahrnehmungseffekt' zu sprechen. Es ist der Bewegungszusammenhang zwischen Wahrnehmendem und Wahrgenommenem, der einer bloßen Vorstellung fehlt (und der als ‚Materie' beschrieben wird, d.i. das was jedem Bewegten zugrundeliegt); Vorstellungen (φαντάσματα) sind wie Wahrnehmungseffekte, nur ohne die Materie (De an. III 8 432a9–10), sie sind der diskursiven Seele (διανοητική) allerdings präsent wie Wahrnehmungseffekte (III 7 431a16–17).

Vermutlich, so legt Aristoteles nahe, kommen Wahrnehmungseffekte nicht bei aller Wahr-

nehmung vor, sondern entstehen nur in höheren Funktionen. Der Wahrnehmungseffekt als Nebenprodukt der Wahrnehmung ermöglicht höhere Funktionen, ist aber insofern Nebenprodukt, als Wahrnehmung auch ohne ihn stattfinden und erklärt werden kann. Effekte wie das Gedächtnis dagegen bauen auf ihn auf. Beim Zustandekommen von Prinzipien bleibt der Wahrnehmungseffekt, was zum Gedächtnis führt (Anal. Post. II 19 99b36–37, 100a3, s. *Einleitung* S. 56–57). Zum Problem, wie eine (Gedächtnis-) Vorstellung als solche ausgewiesen wird, s. u. S. 103 zu 450b20–22.

450a32–b11 „Deswegen entsteht einerseits bei denen ... während sie Letztere gar nicht berührt." (διὸ καὶ τοῖς μὲν ἐν κινήσει πολλῇ ... τῶν δ' οὐχ ἅπτεται.): Diese Zeilen sind wesentlich für ein Verständnis der Art und Weise, wie Aristoteles den Körper versteht, nämlich als ein Fließgleichgewicht. Der lebendige Körper ist affizierbar, aber für das Wie ist im Einzelfall die spezifische Qualität des jeweiligen Körpers entscheidend (für das Verhältnis zwischen Qualität und Funktion, s.u. S. 102). Die unterschiedliche Affizierbarkeit ist wesentlich für die Körperlichkeit des Gedächtnisses. Deswegen ist zu fragen, ob Sorabjis Übersetzung, die diese Zeilen als Nebengedanke einklammert, angemessen ist.

πάθος (450b1) kann hier in einem engeren oder weiteren Sinne verstanden werden: Hat man etwas nicht im Gedächtnis, weil man so zornig ist, entweder gerade jetzt oder gewöhnlich, so heißt es ‚Affekt'. Ist etwas deswegen nicht im Gedächtnis, weil dem Betreffenden irgendetwas von außen zustößt, so heißt es ‚Affektion' im Sinne von Widerfahrnis oder Modifikation (zu πάθος s. *Einleitung* S. 38–40). Der Gegensatz zur natürlichen (von innen verursachten) Entwicklung würde letzere Bedeutung nahelegen. Krankheit wäre hier besonders wichtig (vgl. Sophonias z. St. und s. De gen. anim. I 18 725a8–9, II 6 745a10–15, V 5 785a7–9). In der vorliegenden Übersetzung soll dennoch dem Terminus ‚Affekt' der Vorzug gegeben werden, weil diese Lesart weniger voraussetzungsreich ist.

Altersabhängigkeit ist ein charakteristisches Merkmal des Gedächtnisses. Lebensalter (ἡλικία 450b1) bezieht sich auf Jugend und Alter, die neben der Blüte als Phasen des Lebens gelten, d.h. als Zeiten des Wachsens, der Vollendung und des Schwindens, die alle Funktionen der Nährseele darstellen (De an. III 12 434a22–26, De juv. 24, s. King 2001: 130–9). Aristoteles (wie die Griechen überhaupt, vgl. Garland 1990: bes. 1–16) glaubt an einen geregelten Lebenszyklus, der für die jeweilige Lebensform typisch ist, aber auch den Jahreszeiten angepasst ist, d.i. dem Wechsel zwischen heiß und kalt (De gen. anim. IV 10 777b16–778a9). Für materielle, d.i. notwendige aber nicht dem Wesen zugehörige, essentielle Veränderungen, die sich mit dem Alter ergeben, vgl. vor allem De gen. anim. V 1 778a23–28.

Siwek (S. 155, n. 35) bemerkt, dass mit ἡλικία 450b1 nur Jugend gemeint sein kann, da nur die Jugend stark bewegt wird; naheliegend ist diese Deutung auch wegen der folgenden Beschreibung des Alters als verhärtet und gedächtnisunfähig. Allerdings heißt es in den darauffolgenden Zeilen, dass beide Lebensalter stark bewegt sind (450b6), was diese Folgerung weniger überzeugend macht. Vgl. auch die Wiederholung Kap. 2 453b4-6.

Wie ist der Zusammenhang zwischen Bewegung und Erkenntnis hier? ‚Offenbar meint Aristoteles, dass die Veränderung (der Größe, der Gestalt, der Lebensfunktionen) in diesen Altersgruppen am schnellsten vor sich geht, und konstatiert von daher bei ihnen eine große Bewegung' (Althoff 1991: 131–3). Es ist allerdings bemerkenswert, dass Aristoteles an dieser Stelle nicht weiter auf physiologische Aspekte eingeht, etwa auf die Beschaffenheit des Zentralorgans (vgl. Althoff 1991: 78, 131–2; ihm zufolge müsse diese Bewegung, um ‚wahrnehmungsrelevant' sein zu können, im Blut sein; er zieht dafür De insomn. 3 461b11, De part. anim. II 10 656b5 heran; für die Alten vgl. De respir. 17 479a16, De gen. anim. V 3 783b6, 4 784a33; für die Jungen,

De insomn. 3 461a11). Aristoteles verbindet Qualitäten mit der Seelenfunktion s.u. 450b7–11, S. 102. Für Probleme bezüglich der Korrelation von Qualitäten und Erkenntnisfunktion, falls das System der Qualitäten (warm, kalt, flüssig, fest) rein körperlich verstanden wird, s. Althoff 1991: 80, und 30f zu De part. anim. II 2 648a2 ff, De part. anim. II 4 650b16. Für die Beschränkung der Relevanz von Physiologie in De mem. s. *Einleitung* S. 44, und vgl. o. zu 449b7–8, S. 81, und u. zu Kap. 2 453a19, S. 144.

Althoff kritisiert, dass die Orientierung am Wachsblockmodell einerseits und die Orientierung an Bewegungszusammenhängen andererseits (er vgl. De insomn. 2 459a28, b4) inkompatibel und nicht unter ein und dasselbe Wahrnehmungskonzept subsumierbar sei, dass es sich vielmehr um zwei differente Wahrnehmungskonzepte handele. Als Bindeglied komme nur die Härte des Organs in Frage, die die Weiterleitung der Bewegung unterbinde. Demnach sei Vorsicht geboten bei der Übertragung der Bildaspekte des Einsiegelns auf den Erkenntnisvorgang (dazu s. *Einleitung* S. 42–43). Gegen diese Kritik kann man allerdings für Aristoteles reklamieren, dass der lebendige Körper ständig in Bewegung ist, aber doch für Affektionen im Sinne des Wachsblockmodells empfänglich ist.

450b2–3 „als würde die Bewegung und der Stempel in fließendes Wasser fallen" (καθάπερ ἂν εἰς ὕδωρ ῥέον ἐμπιπτούσης τῆς κινήσεως καὶ τῆς σφραγῖδος·): Wenn der Fluss im Lebewesen nicht stabil ist, kann er nicht materielle Basis für das Gedächtnis sein. Aristoteles zufolge ist Fließen der Prozess in Flüssen und Feuer (Meteor. II 3 357b30–32), findet aber auch beim Verbrennen von Nahrung in Lebewesen statt (De juv. 5 469b32–470a5, King 2001: 96–101), z.B. hier 450b6, wo die Jungen und die Alten durch Wachstum bzw. Schwinden fließen. Entscheidend ist, dass das Fließen von Lebewesen geregelt ist, nämlich durch die spezifische Form des Lebewesens. Wären nämlich diese Bewegungen nicht geregelt, wäre es unverständlich, wie eine Bewegung, z.B. eine Vorstellung, bewahrt werden soll. Nur ein stabiler Fluss kann das Wahrgenommene erhalten. Ist der Fluss dagegen nicht angemessen beschaffen, kann Gedächtnis nicht stattfinden, was hier beschrieben wird: Bei den Jungen wird das Fließen durch ihr Wachsen gesteigert; eine der Ausgangsbedingungen für Gedächtnis ist gefährdet.

Zum Verständnis des Abdruckes, s. S. 97–98 zu 450a31, *Einleitung*, S. 42–43. Der gegenwärtige Passus ist eng mit der Definition der Wahrnehmung in De an. II 12 verbunden (s. *Einleitung* S. 28; vgl. auch die materielle Realisierung von Affekten von De an. I 1; s. *Einleitung* S. 25, Caston 1998: 258–60).

450b3–5 „während in anderen wegen des Bröckelns ... der Abdruck nicht zustande kommt." (τοῖς δὲ διὰ τὸ ψήχεσθαι, ... οὐκ ἐγγίγνεται ὁ τύπος.): *Eine* Erklärung für Gedächtnisunfähigkeit lautet, dass die einen, d.i. die Jungen zu viel fließen, während die anderen zu hart sind und so keinen Eindruck aufnehmen. Was genau für ein Gemäuer hier gemeint ist und warum es nichts aufnehmen kann, ist unklar. G. Ross schlägt vor, dass der weiche Putz abgefallen ist, und der harte Stein zum Vorschein gekommen ist, was Ross für plausibel hält. Für eine verwandte Verwendung des Wortes ψήχεσθαι s. Probl. XXIII 33 935a13: Stein wird durch Wellenschlag abgerieben und zu Sand verarbeitet.

Unklar ist, inwiefern die Alten durch Schwund zu viel fließen (450b6–7), da harte Sachen nicht (offenkundig) fließen. Wesentlich scheint aber Folgendes zu sein: Lebendige Körper sind im Fluss und die Art, wie sie fließen, beeinflusst ihr Gedächtnis (s. o. zu 450b2–3). Das soll nicht weiter verwundern, insofern als Gedächtnis über Bewegungen vermittelt wird, auch wenn Aristoteles mit der konkreten Bestimmung dieser Bewegungen sehr zurückhaltend ist (s. *Einleitung* S. 36–38).

Hier, wo es um die materielle, d.i. bewegte Basis der Erkenntnis geht, greift Aristoteles auf Vergleiche zurück. Was fließendes Wasser bzw. altes Gemäuer als Vergleichsobjekte offenbar geeignet macht, ist, dass sie für Bewegung entweder nicht empfänglich sind oder sie nicht behalten. Affektion: πάθος s. *Einleitung* S. 42–48; Abdruck: τύπος s. o. S. 97–98 zu 450a31. Am einfachsten wäre es, die Beobachtung, dass der Abdruck nicht zustandekommt, nur auf die Vergleichsobjekte (Mauer und Wasser) zu beziehen. Ihre Anwendung auf Lebewesen lässt manches im Unklaren. Es gibt keinen Aufschluss darüber, *wo* der ‚Abdruck' zustande kommt; wie genau die Härte im Körper zu verstehen ist, ist ebenfalls nicht klar. Bei blutführenden Lebewesen käme das Herz als Ort im Körper in Frage (vgl. o. zu 450a32–b11, S. 99–100). Bemerkenswert ist, dass eine haptische Qualität für alle ‚Abdrücke' – auch akustische, visuelle – verantwortlich zeichnen soll, es sei denn, dass Aristoteles hier eigentlich nur an den Abdruck eines Siegels denkt. Dann aber sind die Qualitäten – hart, langsam, schnell – auch eher im Sinne eines Vergleichs zu sehen (450b9–10) und nicht als schlichte Beschaffenheiten eines Teils des Lebewesens. Allerdings basiert Aristoteles' Wahrnehmungstheorie auf dem Postulat von der Vermittlung zwischen den verschiedenen Modi der Wahrnehmung (De an. III 7, Sens. 7, vgl. u. S. 105 zu Kap. 2 451a25–26); diese Funktion wird im Körper durch das Herz bewerkstelligt (De juv. 3 469a4–27), und im Herzen ist auch das Organ des Tastsinnes (De an. II 11 422b22–23, s. Hicks 1907: 404, vgl. De part. anim. II 8 653b24, 10 656a27–29, Neuhäuser 1878: 104–105, G. Ross S. 14–20, Freeland 1992: 231). Aristoteles scheint also alle wahrnehmbaren Qualitäten als im Haptischen darstellbar verstehen zu wollen (was nicht darauf hinauslaufen soll, dass alle Wahrnehmung als Tasten zu verstehen wäre, Sens. 4 442b1–3). Für die Einheit des Wahrnehmungsapparats zeichnet das ‚gemeinsame Wahrnehmungsorgan' verantwortlich und das sitzt ebenso im Herzen (s. *Einleitung* S. 33). Wichtig ist, dass die Vermittlung aller Sinne eine *Sinnes*leistung sein muss, sonst wäre es nicht möglich, dass Tiere nur Wahrnehmung und keine weitere Erkenntnisart besitzen.

450b6 „weder ... noch gedächtnisstark" (ἀμνήμονες): ‚mit einem schlechten Gedächtnis, vergesslich'; vgl. EN IX 7 1167b27: In seiner Diskussion von Wohltätern bemerkt Aristoteles, dass es in der menschlichen Natur liege, vergesslich (ἀμνήμονες) zu sein, was die guten Taten anderer einem selbst gegenüber angehe. Das Phänomen des Vergessens wird nicht explizit in De mem. diskutiert; für eine Definition s. Top. VII 3 153b27 (vgl. Platon *Phaidon* 75d7–11). Im *Eudemus* (Fr. 5) wird es anhand des Körpers erklärt (vgl. *Phaidon* 76d1–4).

450b6–7 „denn sie sind in Fluss – die einen des Wachsens, die anderen des Schwindens wegen." (ῥέουσι γὰρ οἱ μὲν διὰ τὴν αὔξησιν, οἱ δὲ διὰ τὴν φθίσιν.): Zum Fließen in Lebewesen, s. zu ‚fließendes Wasser' 450b2–3 S. 100. Man könnte dies so verstehen, dass ein Lebewesen, das weder alt noch jung ist, d. i. in seiner Blüte steht, nicht fließt. Das ist insofern richtig, als es weder wächst – größer wird – noch schwindet – d.i. kleiner wird. Allerdings bedeutet das nicht, dass es sich nicht durch Nahrung, ‚Stoffwechsel' wie wir sagen, ständig erneuern muss und so ebenfalls fließt.

450b10 „Vorstellung" (φάντασμα): Vorstellungen, Leistungen der Vorstellungskraft (φαντασία s. *Einleitung* S. 21–23), sind wie Wahrnehmungseffekte ohne Materie s. o. S. 89 zu Wahrnehmungseffekt (αἴσθημα) 450a31. Vorstellungen spielen eine zentrale Rolle in der Theorie des Gedächtnisses; s. o. 449b30, u. 450b25, 451a15. Eine Vorstellung hat folgende Funktionen: Sie ähnelt dem Wahrnehmungseffekt, allerdings mit dem Unterschied, dass nichts Wahrnehmbares vorhanden wäre (vgl. 449b18–22); als eine solche Wahrnehmung ohne Wahrnehmba-

res dienen Vorstellungen dem diskursiven Denken, d.i. sie fungieren als Substrat, um das Nichtanwesende zu denken.

450b7–11 „Gleichfalls sind offenbar weder die zu Schnellen noch die zu Langsamen gedächtnisstark ... während sie Letztere gar nicht berührt." (ὁμοίως δὲ καὶ οἱ λίαν ταχεῖς καὶ οἱ λίαν βραδεῖς οὐδέτεροι φαίνονται μνήμονες· ... τῶν δ' οὐχ ἅπτεται.): Die Langsamen und die Schnellen kamen eingangs vor als diejenigen, die ein gutes Gedächtnis haben bzw. die sich gut erinnern können (449b6–8). Vgl. Platon *Theaitet* 194d–e: Platon beschreibt in literarischer Manier, vielleicht mit humoristischer Absicht, in Analogie zu den Herzen der mit einem guten oder schlechten Gedächtnis Ausgestatteten die verschiedenen Beschaffenheiten des Wachses. Wenn das Wachs flüssig ist, dann sind die Betreffenden lernfähig, aber vergesslich, wenn es hart ist, dann sind sie das Gegenteil. (S. auch 191c–d u. o. S. 97 zu 450a31).

Charakteristisch für Aristoteles' Umgang mit solchen Qualitäten sind zwei Aspekte: erstens die Anbindung der Qualität an eine Lebensfunktion; zweitens die Tatsache, dass die Qualitäten nicht gemessen werden. Zu ‚flüssig' und ‚hart' vgl. o. zu 450a32–b11, S. 99. Bei ‚weder zu flüssig noch zu hart' (450b9–10) ist zu bemerken, dass das Dazwischenliegende, die Mitte, funktional optimal ist. Für Exzess bzw. Mangel in der Erklärung von Lebensfunktion, s. King 2001: 104, 116–117, 126.

Zusammenfassung 450b11–451a8 Der Gegenstand des Gedächtnisses: der Ursprung der Affektion, und nicht nur diese selbst. Die Vorstellung kann entweder als reine Vorstellung oder als auf etwas Weiteres bezogen betrachtet werden. So ist es möglich, im Zweifel darüber zu sein, ob eine Vorstellung eine Gedächtnisleistung ist oder bloße Vorstellung. Diese Passage lässt sich in zwei Abschnitte unterteilen:
1. Das Problem wird gestellt, 450b11–20: Wenn wir nur die Affektion wahrnehmen, nehmen wir den Gedächtnisgegenstand nicht wahr; der Gedächtnisgegenstand ist nicht da, kann also nicht wahrgenommen werden.
2. Das Problem wird gelöst, 450b20–451a8: Man betrachtet das, was da ist, die Affektion, als Abbild von dem, was nicht da ist.

Die Vorstellung allein stellt die Verbindung nicht her. Ihre Vermittlungsfunktion ist nicht ausreichend, sie muss auf bestimmte Weise betrachtet werden.

450b11 „Wenn aber das Geschehen beim Gedächtnis [-vorgang] von dieser Art ist, [dann fragt sich] ob man die Affektion im Gedächtnis hat oder das, aufgrund dessen sie zustande kam?" (ἀλλ' εἰ δὴ τοιοῦτόν ἐστι τὸ συμβαῖνον περὶ τὴν μνήμην, πότερον τοῦτο μνημονεύει τὸ πάθος, ἢ ἐκεῖνο ἀφ' οὗ ἐγένετο;): Die Frage von 450a25–27 wird wiederaufgenommen, nachdem der Wahrnehmungsvorgang und so die Affektion beschrieben worden ist. Aristoteles wendet sich jetzt der Kernfrage zu, wie eine gegenwärtige Gedächtnisleistung auf etwas Vergangenes bezogen sein kann. Die Rede von etwas, was die Affektion verursachte, ist als Kausalerklärung des Gedächtnisses in dem Sinn zu verstehen, dass Bewegungen weitergegeben und so erhalten werden (vgl. 449b5, *Einleitung* S. 48–50). Bei Aristoteles sind die Bewegungen im Lebewesen grundsätzlich durch die Lebensaktivität geregelt; innerhalb dieser Regularität setzen sich bestimmte, darstellende Bewegungen fort. Eine weitere Bedingung für das Gedächtnis kommt hinzu, nämlich dass die Affektion entsprechend der Wahrnehmung sein muss (451a4); schließlich muss die Affektion so verstanden werden, dass sie auf das Vergangene bezogen ist. Für eine moderne Kausaltheorie des Gedächtnisses s. Martin, Deutscher 1966.

450b15–16 „Wenn [die Affektion] ähnlich wie ein Abdruck oder eine Zeichnung in uns ist" (εἴ τ' ἐστὶν ὅμοιον ὥσπερ τύπος ἢ γραφὴ ἐν ἡμῖν,): Der Satz kann entweder so verstanden werden, dass die Affektion dem Abdruck oder der Zeichnung ähnlich ist (so Sorabji, Rolfes; Bonitz 511a20 vgl. Top. VIII 17 176a13, De cael. III 8 307a29), oder so, dass die Affektion ähnlich ist, wie auch Abdrücke und Zeichnungen ähnlich sind, nämlich ihren Gegenständen. Zum Abdruck, s. o. S. 97–98 zu 450a31–32, *Einleitung* S. 42–43, für Ähnlichkeit, s. *Einleitung* S. 35, auch Anm. zu Kap. 2 452b12, S. 132. Aristoteles verwendet weiterhin *den Vergleich* zwischen der Affektion im Gedächtnis mit einem Abdruck oder einer Zeichnung (γραφή); s. u. auch 450b27. Das spricht für die erste der oben genannten Auslegungsmöglichkeiten. Wer den Vergleichscharakter missversteht und vom Bild im wörtlichen Sinn ausgeht, könnte einwenden, dass es Gedächtnisinhalte mit Bildern und solche ohne Bilder gebe. Dieses Argument missversteht allerdings Aristoteles' Konzept, da Letzteres nicht vom Bild im wörtlichen Sinne ausgeht, sondern stets den Verweisungscharakter der in einen funktionalen Kontext eingebundenen Vorstellung betont. Für die Frage, ob Aristoteles' Theorie eine Bildtheorie ist, s. *Einleitung* S. 41–42.

Warum ist es für Aristoteles unmöglich, durch Sätze (oder vielleicht einfach Namen) etwas im Gedächtnis zu haben? Seine Auffassung der Sprache besagt, dass diese nur durch ‚Affektionen in der Seele' Bezug auf die Sachen hat, also keinen für sich (De int. 1 16a3–9). Solche Affektionen, also Modifikationen in der Seele, sind Gleichnisse (ὁμοιώματα) der Sachen. Aber wenn man etwas im Gedächtnis hat, muss es etwas geben, das genau dann anwesend ist, wenn man mit dem Gedächtnis tätig wird; und wenn dieses Geschehnis aus systematischen Gründen nicht als sprachlich mit dem Gedächtnisgegenstand verbunden verstanden werden kann, dann hat Aristoteles Grund, dieses Geschehnis mit einem Bild zu vergleichen. Das Bild fungiert als Platzhalter für die Affektion in der Seele, die ihrerseits Mittler zwischen Sache und Sprachzeichen ist. Zu Aristoteles' Sprachtheorie, s. Weidemann 1991.

450b17–18 „Denn wer mit dem Gedächtnis aktuell tätig ist, betrachtet diese Affektion und nimmt sie wahr." (ὁ γὰρ ἐνεργῶν τῇ μνήμῃ θεωρεῖ τὸ πάθος τοῦτο καὶ αἰσθάνεται τούτου.): Für die Tätigkeit mit dem Gedächtnis s. auch 449b22, und 450a19 mit der Anm. S. 85.

***450b20** „geschieht" (συμβαίνει) Ross – ‚mehr in Aristoteles' Stil' – (Siwek folgt ihm hierin, Sorabji nicht): συμβαίνειν. Für die Ausdrucksweise vgl. ‚das Zutreffende' ‚τὸ συμβαῖνον' in 450b11–12.

450b20–22 „Etwa so, wie das auf eine Tafel gemalte Lebewesen sowohl Zeichnung als auch Abbild ist," (οἷον γὰρ τὸ ἐν πίνακι γεγραμμένον ζῷον καὶ ζῷόν ἐστι καὶ εἰκών): ‚wie' in Z. b20 wird durch ‚so' in Z. b24 beantwortet (Ross S. 238). Aristoteles vergleicht den Gedächtnisvorgang mit der Art und Weise, wie mit einer Zeichnung umgegangen werden kann: Man kann eine Verbindung zum Original herstellen oder aber auch nicht, etwa wenn man die Zeichnung nur als eine Ansammlung von Strichen ansieht (Sorabji S. 84, Labarrière 2000: 278–280, mit Anm. 15). Die Vorstellung kann auch als bloßes Gegebenes angesehen werden. Thomas (S. 97 § 340) versteht den Kontrast als denjenigen zwischen einer allgemeinen Abbildung und einer Abbildung von etwas Individuellem. Letztere verweist auf ein etwas, Erstere nicht. Also findet Gedächtnis nur dort statt, wo auf etwas Individuelles verwiesen wird (so auch Wedin 1988: 138–139, Caston 1998: 282 mit Anm. 80, Everson 1997: 196–200). Aber die Vorstellung für sich genommen muss gar nicht allgemein sein, z. B. die von Theätet. Sie muss auch nicht als Verweis auf Theätet verstanden werden, sondern als bloßes psychologisch Gegebenes.

450b22–25 „und dasselbe und eine dies beides ist ... das sowohl an sich wie auch von anderem ist" (καὶ τὸ αὐτὸ καὶ ἓν τοῦτ' ἐστὶν ἄμφω, ... καὶ αὐτό τι καθ' αὑτὸ εἶναι καὶ ἄλλου [φάντασμα]): An mehreren Orten sagt Aristoteles, dass ein numerisch einzelnes Ding zweierlei ‚im Sein bzw. Wesen' εἶναι ist. Die Straße nach Theben von Athen ist dieselbe wie die von Theben nach Athen (s. Phys. III 3 202b5–22; vgl. auch De an. II 12 424a25–26, De juv. 1 467b25–27). Es ist für dasselbe Einzelne möglich, zwei Definitionen zu haben. S. Hussey 1983: 68–71.

Wo liegt der Unterschied der beiden hier zur Diskussion stehenden Essenzen? Es ist naheliegend, das πάθος funktionell auf zwei Weisen zu verstehen: etwas im Gedächtnis haben bzw. sich etwas vorstellen (zu dieser Unterscheidung, s. *Einleitung* S. 53). Wenn die Affektion beim Gedächtnis eine Rolle spielt, erfüllt sie dort eine andere Funktion als für die bloße Vorstellung. Die Auffassung (Z. b24 ὑπολαμβάνειν), dass die Vorstellung in uns ‚sowohl an sich wie auch von anderem ist', bildet einen Teil der Theorie, die die Trennung von Gedächtnis und bloßer Vorstellung ermöglicht; sie wird in Z. b20–22 begründet. Dies erklärt, was das Lebewesen tut: Derjenige, der etwas im Gedächtnis hat oder aber sich etwas vorstellt, verwendet die Vorstellung in der dem jeweiligen Vorgang gemäßen Weise. Diese Differenzierung ist nicht begründet in der Art und Weise, wie sich die Vorstellung dem Lebewesen gibt, etwa phänomenal als Vorstellung bzw. Gedächtnisvorstellung, sondern vielmehr in der jeweiligen Art und Weise, die Vorstellung zu nehmen.

*__450b25__ Freudenthal (1869: 401): θεώρημα (ausgelassen von αβγδε P, in [ ] bei Siwek), φάντασμα (in allen Hs., denen auch Siwek folgt) sind Glossen, die überflüssig sind, da die Erklärung in den nächsten Zeilen folgt. Ross setzt φάντασμα in [ ], streicht θεώρημα: θεώρημα und φάντασμα sind Kontaminationen aus Z. b26, wo die Erklärung dieses Phänomens gegeben wird.

Wenn φάντασμα weiter unten (Z. b29) als etwas verstanden wird, das keinen Bezug zu etwas Weiterem haben soll und insofern θεώρημα entspricht, hier allerdings mit θεώρημα kontrastiert, scheint sich ein Problem aufzutun. Das Problem beruht auf der Tatsache, dass der Text leicht Missverständnisse aufkommen lässt, die aber bei genauer Kenntnis der aristotelischen Vorstellungskonzeption vermieden werden können: Vorstellung und Gedächtnisvorstellung sind nicht als zwei differente Spezies von Geistesinhalten aufzufassen (für diese Deutung, s. Morel S. 38), vielmehr kann ein und dieselbe Affektion auf zwei Weisen verwendet oder angesehen werden: Für sich oder als auf etwas weiteres bezogen. So kann φάντασμα an beiden Stellen stehen, weil es in zwei Weisen verstanden werden kann, ohne dass sich daraus zwei Arten von φάντασμα ableiten ließen.

Betrachtung (θεώρημα 450b26) ist etwas, das angeschaut (θεωρεῖν) wird. θεώρημα ist eine Betrachtung, d.i. etwas, worauf man die Aufmerksamkeit richten muss (auch wenn dies zunächst und zumeist visuell geschieht, vgl. Bonitz 328a4, 16, b57–61). In De divin. 2 463b19 bezeichnet θεώρημα die Erscheinung, der Menschen mit reizbarer (μελαγχολική) Natur ausgesetzt sind (zu diesen, s.u. Kap. 2 453a19, S. 144). Van der Eijk (1994: 298–299) übersetzt ‚Bild', was in unserem Passus irreführend ist, da, wie van der Eijk selbst bemerkt, das Wort an einer Stelle gebraucht wird, an welcher der Bezug zum Gegenstand gerade fehlt.

Vorstellung: φάντασμα. S. o. S. 101–102 zu 450b10.

450b27 „wie ein Abbild und ein Gedächtnisgehalt" (οἷον εἰκὼν καὶ μνημόνευμα): Abbild (εἰκών) hat oft die Konnotation der Ähnlichkeit (vgl. Vernant 1979). Zu bemerken ist, dass Aristoteles Gedächtnisvorstellungen nicht mit Abbildern identifiziert, sondern nur vergleicht: Sie sind wie (οἷον) Abbilder. Wenn die Affektion so benutzt wird, (d.i. von einem bestimmten

Lebewesen), dass sie auf etwas Weiteres verweist, dann fungiert sie als Abbild, d.i. sie lässt uns an das Etwas denken. μνημόνευμα ‚Gedächtnisgehalt': es ist schwer, zu erkennen, ob es sich hier um einen technischen Gebrauch des Wortes (einen Gehalt im Gedächtnis) oder um einen Vergleich von Gedächtnisaffektion mit einem Denkmal handelt. (Rolfes übersetzt ‚Denkmal'; vgl. Platon, *Theaitet* 192a2.) Übersetzungen wie Gohlkes ‚Erinnerungszeichen', Ross und Sorabjis ‚reminder', d. i. ‚Gedächtnisstütze' sind deshalb problematisch, weil ein Verfügen über Gedächtnis bereits vorausgesetzt wird. Durch die Gedächtnisstütze wird es uns möglich, an eine Sache zu denken, die ohnehin im Gedächtnis ist; wie wir aber an sie denken, also der primäre Gedächtnismodus, wird nicht geklärt.

450b27 „wenn ihre Bewegung aktuell ist" (ὅταν ἐνεϱγῇ ἡ κίνησις αὐτοῦ): Die Vorstellungsbewegung wird verwirklicht, d.i. die Bewegung, die die Vorstellung ist: die im Lebewesen stattfindende Bewegung ist eine Darstellung. Die Vorstellung (φαντασία) wird Bewegung genannt in 451a3, 452b23 (s. *Einleitung* S. 32–36). Hier wird impliziert, dass Bewegung potenziell vorhanden ist, auch wenn sie nicht wirklich ist (aber s. S. 101 zu 450b7–11, S. 97 zu 450a28–29, vgl. Kap. 2 452a10–11). Dass die Bewegung stattfindet (‚aktuell ist'), bedeutet noch nicht, dass sie in die Gedächtnistätigkeit eingebunden ist. Dafür muss sie als Abbild angesehen werden. Aristoteles sagt nichts darüber, wie diese Bewegung verwirklicht wird: Die Verwendung von ‚auftreten' (ἐπελθεῖν, vgl. auch 453a25, a30) könnte ein Hinweis darauf sein, dass Aristoteles auf den unwillkürlichen Einfall einer Sache abstellt, vielleicht evoziert durch Umstände, die einem ansonsten präsent sind. Allerdings ist seine Theorie stark von der Idee geprägt, dass Gedächtnis in der Regel Aktivität erfordert und nicht passives Bewegtwerden von Vorstellungen (s. 450a19–20). Es ist naheliegend, dass Aristoteles der zielgerichteten Tätigkeit den Vorrang geben würde, selbst wenn diese sich auch zufällig, ohne Absicht, einstellen kann (s. u. S. 120–121 zum Vorrang der Erinnerung als absichtliche Suche, Anm. zu Kap. 2 451b22–23).

450b29 „und es wie ein Gedanke oder eine Vorstellung aufzutreten scheint." (οἷον νόημά τι ἢ φάντασμα φαίνεται ἐπελθεῖν): Gedanke (νόημα) würde sich am ehesten anbieten als allgemeiner Ausdruck für alles, was einem in den Sinn kommen kann, das entspricht aber nicht dem aristotelischen Gebrauch. Vielmehr verwendet er νόημα i.S.v. strengem Begriff, ‚allgemeiner Gedanke'. Wenn νόημα so verwendet wird, dann drängt sich die Frage auf, wo und ob Bezüge zum spezifischen Gegenstand des Begriffs bestehen. Die Pointe liegt allerdings gerade in der Allgemeinheit des νόημα: Der Begriff ‚Schaf' lässt einen nicht ohne weiteres an *ein* Schaf denken. Es muss auch dazu verwendet werden. Vgl. Anal. Pr. II 21 67a16–21. Gedanke und bloße Vorstellung sind einander darin ähnlich, dass der Bezug zum Einzelnen fehlt. Dies sollte einen nicht dazu verleiten, in der bloßen Vorstellung einen Gedanken (allgemeinen Inhalt) zu sehen. Vgl. o. S. 103 zu 450b20–22.

Der Text ist unklar, weil nicht gesagt wird, wem der Gedanke bzw. die Vorstellung auf diese Weise erscheint. Stellt es sich dem Lebewesen so dar? Oder scheint es dem Gedächtnistheoretiker so zu sein? Die Bedeutung dieser Frage liegt darin, ob das, was Aristoteles' Theorie leistet, auch der alltäglichen Phänomenologie gerecht werden soll oder nur der Wissenschaft. Es ist gerechtfertigt, diese Stelle phänomenologisch zu lesen, insofern als die Seele im ersten Teil des Satzes die des Lebewesens und nicht die des Theoretikers ist. Ferner geht es darum, dass das Lebewesen und nicht der Theoretiker etwas im Gedächtnis hat bzw. eine bloße Vorstellung hat; folglich muss Ersteres die Vorstellung so oder so nehmen.

450b30–31 „wie im Falle der Zeichnung als ein Abbild betrachtet und, obwohl man den Ko-

riskos nicht sieht, als Koriskos." (ὥσπερ ἐν τῇ γραφῇ ὡς εἰκόνα θεωρεῖ καί, μὴ ἑωρακὼς τὸν Κορίσκον, ὡς Κορίσκου,): Koriskos von Skepsis, einer der Addressaten des 6. Briefes von Platon und Mitglied einer Schule von Platonisten, mit dem Aristoteles während seiner Zeit am Hofe von Hermeias in Assos (Troas) möglicherweise zusammentraf; vgl. Ross S. 238f. Er fungiert oft als Beispiel eines Einzelnen bei Aristoteles.

An dieser Stelle wird deutlich, dass der Gedächtnisgegenstand nicht bloß eine Vorstellung ist, sondern eine Vorstellung bezogen auf Einzelnes. Der Unterschied zwischen Vorstellung und dem Einzelnen, aber auch der zwischen der Vorstellung und der ursprünglichen Wahrnehmung bleiben markiert. Bei dem ‚etwas als etwas Betrachten' geht es also um eine bewusste Fiktion; eine kontrafaktische Analyse bietet sich an: Man betrachtet die Zeichnung derart, als wäre es (bzw. sie) Koriskos. Daher spricht Aristoteles in der Folge von Menschen, die von der Art, wie die Dinge ihnen erscheinen, getäuscht werden (451a8–12). Der Vorgang des ‚etwas als etwas Betrachten' ist nämlich von der Art und Weise, wie die Dinge einem erscheinen, abhängig. In diesem Kontext bezieht sich das ‚etwas als etwas Betrachten' nicht nur auf ein Prädikat, das von dem Etwas ausgesagt werden kann, sondern auf die Erscheinungsweise.

450b31–451a2 „Hier ist die Affektion dieser Betrachtung genauso anders wie auch da ... weil es wie dort ein Abbild ist – als Gedächtnisgehalt." (ἐνταῦθά τε ἄλλο τὸ πάθος τῆς θεωρίας ταύτης...τὸ δ' ὡς ἐκεῖ ὅτι εἰκών, μνημόνευμα.): Die Affektion dieser Betrachtung: Wenn man das Gegebene so (also: als von einem weiteren herstammend) betrachtet, dann wird man anders affiziert bzw. modifiziert, als wenn man die Affektion als eine bloße Vorstellung ansieht. Zu Affektion, s. *Einleitung* S. 38–40.

‚Wie dort' (451a1–2) also wie im Falle des Abbildes von Koriskos. Zum Kontrast, s. oben S. 104–105 zu 450b27. Es scheint, dass das Abbilden an dieser Stelle hinreichend für die Gedächtnisfunktion ist: Weil es ein Abbild ist, dient es als Gedächtnisgehalt. Dieser Eindruck ergibt sich möglicherweise aus der Knappheit einer Formulierung, die es unterlässt, auf ein Wesentliches hinzuweisen: nämlich dass die Vorstellung *als ein Abbild betrachtet* wird. So ausformuliert würde diese Stelle eher ähnlichen Bestimmungen entsprechen, vor allem 450b25–28, 451a14–16. S. *Einleitung* S. 41–42.

451a2–5 „Daher wissen wir, wenn uns solche Bewegungen aus früherem Wahrnehmen in der Seele entstehen ... und zweifeln, ob es sich um Gedächtnis handelt oder nicht." (καὶ διὰ τοῦτο ἐνίοτ' οὐκ ἴσμεν ... καὶ εἰ ἔστι μνήμη ἢ οὔ, διστάζομεν·): Vgl. die Definition der Vorstellung als einer Bewegung, die aus der aktuellen Wahrnehmung entsteht (s. *Einleitung* S. 34, Labarrière 2000: 281), aber auch die Definition der Erinnerung (ἀνάμνησις) im *Philebos* 34b–c. Zu beachten ist, dass die Bewegungen in der Seele sind, nicht im Körper (vgl. zu 450a28–29, S. 97).

Die Möglichkeit, die Vorstellung auf zwei Weisen zu betrachten, erklärt die Ungewissheit, ob wir tatsächlich etwas im Gedächtnis haben oder nicht: Ich höre den Spruch eines Weisen und einige Zeit später weiß ich nicht mehr, ob es sich um übernommenes oder vielleicht um eigenes Gedankengut handelt. Also bin ich unsicher, insofern als ich nicht im Gedächtnis habe, den Spruch schon gehört zu haben. Wenn ich letzteres gewahre, dann tausche ich eine Weise, die Vorstellung zu betrachten, gegen eine andere aus: zunächst sah ich sie nur für sich, jetzt betrachte ich sie als ein Abbild, nämlich von dem, was ich gehört habe (Michaels Beispiel und Erklärung 17.2–14).

In diesem Passus wird vorausgesetzt, dass man etwas im Sinn hat, einen ‚Inhalt', wenn man so will, den man so oder so nehmen kann (Caston 1998: 258). Aristoteles zufolge fragt man sich, ob die Vorstellung gemäß dem (κατά) früher Wahrgenommenen sei oder nicht. Wie gesagt sind

Vorstellungen Bewegungen, die aus früherem Wahrnehmen entstehen; dass aber eine Vorstellung so entstanden ist, bedeutet nicht, dass sie auch gemäß der Wahrnehmung entstanden ist. Die Wahrnehmung kann natürlich verzerrt werden oder mit anderen Wahrnehmungen kontaminiert sein. So würde die Vorstellung den Bezug zum Wahrnehmungsgegenstand nicht bewahren. Aber selbst wenn dieser Bezug bewahrt bleibt, muss man das Betreffende nicht im Gedächtnis haben; entweder bleibt eine bloße Vorstellung an sich, die nicht im Sinne des Gedächtnisabbildes auf etwas weiteres bezogen wird oder es kommt tatsächlich zur Entstehung von Gedächtnis. Im letzteren Fall kann man sich bezüglich des Gedächtnisgehaltes täuschen.

Wenn man etwas im Gedächtnis hat, ist man sich laut Aristoteles dieser Tätigkeit bewusst (452b26–27); davon unbeeinträchtigt sind die Möglichkeiten des Richtig- bzw. Falschliegens. Das ist so zu verstehen: Die Gedächtnistätigkeit wird einem nicht durch ein weiteres, äußerliches Kriterium nahegebracht. Das bedeutet, dass es zu eben dieser Tätigkeit gehören muss, dass ich sage, ich nahm dies früher wahr oder lernte es (vgl. die kanonische Formel für das Gedächtnis 449b22–23, *Einleitung* S. 50).

Die Textstelle gibt neben der Diskussion von Täuschungsmöglichkeiten Auskunft über eine Minimalbedingung für die Einbindung der Vorstellung in das Gedächtnis: Die Vorstellung muss ‚gemäß (κατά) der vergangenen Wahrnehmung' sein. Dies kann nicht nur bedeuten ‚als Ergebnis des Wahrgenommenhabens', sondern muss eine Ähnlichkeit einschließen (s. *Einleitung* S. 35, Sorabji S. 2–4, 86–7). Vgl. Michael 16.28–17.1: ‚Das Wesen des Gedächtnisses liegt nicht in einfachem Entstehen eines solchen Abdrucks (ἐκτύπωμα) als solchen, sondern *qua* von einem anderen her in seinem Entstehen.' Wahrnehmungen können vieles verursachen, was ihnen dennoch nicht gemäß ist. κατά kann aber trotzdem kausal zu verstehen sein (s. Met. V 18 1022a19–20), nur muss man die Kausalität entsprechend begreifen: Die Qualität als Wahrnehmung, das Aufnehmen der Form ohne Materie (s. *Einleitung* S. 28) muss bewahrt werden.

Diese Stelle belegt ferner, dass auch für Gedächtnis Vorstellungen nicht nur mit Abbildern verglichen werden, sondern auch Bewegungen sind (entgegen Annas 1992: 308), was gleichermaßen für die Erinnerung gilt (s. bes. Kap. 2 452b23–25).

451a5–8 „Dann kommt es vor, dass wir denken und uns erinnern, ... wenn man während der Betrachtung als es selbst überwechselt und es betrachtet als von anderem." (ὁτὲ δὲ συμβαίνει ἐννοῆσαι καὶ ἀναμνησθῆναι ... ὅταν θεωρῶν ὡς αὐτὸ μεταβάλλῃ καὶ θεωρῇ ὡς ἄλλου.): Wir glauben uns an etwas erinnern zu können, obwohl es sich gar nicht auf diese Weise zugetragen hat. Bei der Erinnerung im eigentlichen Sinne geht es um eine Folge verschiedener Vorstellungen, die zur Vergegenwärtigung einer Erfahrung führt (s. Kap. 2 451b10–452b7). Hier geht es um die eine Vorstellung, die nun anders betrachtet wird (vgl. u. Z. a12–14). Zur Bedeutung dieses Passus für das Verhältnis zwischen kanonischer Formel und dem Betrachten als, s. *Einleitung* S. 41–42. Statt eine Vorstellung einfach zu sehen, betrachten wir sie daraufhin, dass sie von irgendwoher kommt, nämlich von einer datierbaren Erfahrung her. Die Möglichkeit, dass wir Unrecht haben können, auch wenn wir meinen, etwas im Gedächtnis zu haben, bleibt davon unberührt. Anstatt etwas als bloße Vorstellung anzusehen, betrachtet man es als im Gedächtnis seiend. Aristoteles meint natürlich nicht, dass man Recht haben muss, wenn man die Betrachtungsweise wechselt, sondern nur, dass wir mit dieser Gedächtnisleistung Recht haben können. Das Recht-Haben-Können hängt zunächst davon ab, dass wir die Vorstellung instrumentalisieren: Wenn sie mir nur durch den Sinn geht, ist es nicht möglich, mit ihr Rrecht oder Unrecht zu haben, keine Behauptung ist mit ihr verbunden. Wenn ich sie aber dem Gedächtnis zuordne, sie als etwas von etwas betrachte, stelle ich bezüglich der Vorstellung eine Behauptung auf – diese

kann wahr oder falsch sein. Aber das Instrumentalisieren ist nur *eine* Bedingung dafür, dass ich Recht oder Unrecht habe. Weitere Bedingungen liegen ferner darin, was mit der Vorstellung behauptet wird und welcher der relevante Sachverhalt ist.

451a8–17 Zusammenfassung: Zwei Bestätigungen werden für Aristoteles' Theorie gebracht, nämlich in Z. 8–12 von einer gewissen Störung, in Z. 12–14 von Gedächtnisübungen. Zusammenfassung der Ergebnisse des ersten Kapitels.

451a9 „Antipheron aus Oreos" ('Αντιφέροντι τῷ 'Ωρείτῃ): Antipheron soll gemeint haben, etwas im Gedächtnis zu haben, was er sich tatsächlich nur vorgestellt hat. ‚Manchmal passiert das Gegenteil und es erscheinen uns die Wahrnehmungseffekte (αἰσθήματα), die Aristoteles hier Vorstellungen (φαντάσματα) nannte, als wären sie Gedächtnisgegenstände (μνημονευτά). Denn der Antipheron aus Oreos, der in den *Meteorologika* wegen der Schwäche seines Gesichtssinnes erwähnt wird, dachte, wenn er einen Menschen auf sich zukommen sah, dass er dies nicht jetzt sehe, sondern dass er früher dies gesehen habe, und jetzt sich daran erinnern würde' (Michael 17.28–18.2). S. Meteor. III 4 373b4–10, wo es allerdings so zu sein scheint, dass der Betreffende ein Trugbild (εἴδωλον) *ständig* sah bzw. zu sehen meinte, und zwar nach Aristoteles' Auffassung aufgrund einer Verbindung seiner schwachen Sehkraft mit einem Widerspiegelungseffekt der Luft. Diese Störung ist auch nicht die, die in 451a10–11 von Aristoteles beschrieben wird: In De mem. geht es darum, dass etwas nur Vorgestelltes für etwas tatsächlich Geschehenes gehalten wird, in Meteor. wird ein Trugbild gesehen; wofür der Sehende es hält, wird nicht gesagt. (Zu dieser Stelle bemerken Alexander (CAG III 2, 148.5) und Olympiodor (CAG XII 2 232.9), dass es sich um Antipheron aus Tarentum (nicht Oreos in Euboea) handele. Ansonsten ist Antipheron unbekannt.) Der in De mem. geschilderte Fall dient als Bestätigung der aristotelischen Theorie, weil der Betreffende nicht lediglich Vorstellungen im Sinne hat, sondern sie auf bestimmte Weise betrachtet, nämlich fälschlicherweise als Abbilder von Erfahrungen.

Warum ist das, was Antipheron widerfährt, das *Gegenteil* von dem, was in den Zeilen (Z. a6–8) zuvor beschrieben wird? Vielleicht lautet die beste Auslegung dieser schwer verständlichen Stelle, dass in dem einen Fall ein Wechsel der Betrachtungsweise der Vorstellung möglich ist, während bei Antipheron die Betrachtungsweise festgelegt ist. Anscheinend wird vorher ebenfalls das Betrachten von der Vorstellung als von anderem herrührend verhandelt. Bei Antipheron dagegen geht es (s. Z. a11–12) um eine Spezies des falschen Gedächtnisses, nämlich Vorstellungen als Abbilder zu nehmen und sie so auf etwas zu beziehen, worauf sie nicht bezogen werden sollten; er nimmt die gegenwärtige Vorstellung von Theaitet für etwas, das ihm tatsächlich vorgekommen ist. (Für eine vielleicht vergleichbare Täuschung im Traum, s. De insomn. 3 461b24–30.) Was im ersten Augenblick analog erscheint, erweist sich bei näherer Betrachtung doch als verschieden (Z. a2–8, und Z. a8–12). Im Vorangegangenen ist die Rede davon, dass wir in der Betrachtungsweise der Vorstellungen *wechseln*, wenn wir Zweifel haben, und dass diese Zweifel verschwinden, wenn die Vorstellung als von einem Weiteren herrührend betrachtet wird. Die Implikation ist, dass wir damit auch Recht haben. Antipheron betrachtet dagegen seine Vorstellung als von einem weiteren, und zwar ohne die Möglichkeit eines Wechsels in der Betrachtungsweise, hat aber damit keinesfalls Recht. Er hat nicht die Fähigkeit, in der Betrachtungsweise zu wechseln und so Recht oder Unrecht zu haben; die Vorstellung Theaitets betrachtet er unentwegt als Gedächtnisgehalt. Die Unfähigkeit, Vorstellungen binär zu verwenden, induziert ein notwendiges Unrecht-Haben, während ansonsten Unrecht- oder Recht-Haben möglich ist. Das scheint mit ‚Gegenteil' gemeint zu sein (es bezieht sich also auf Z. a7–8).

451a9 „anderen, die außer sich waren" (ἐξισταμένοις): Es werden im Zusammenhang mit unumgänglichen Täuschungen Störungen diskutiert, derart, dass Vorstellungen für Gedächtnisgegenstände gehalten werden und dadurch ein Vergangenheitscharakter vorgetäuscht wird. Der Gedanke an Wahnsinnige drängt sich vielleicht auf, wie Antipheron es gewesen sein soll; aber es ist durchaus vorstellbar, dass hier weniger gravierende Störungen gemeint seien: Man kann etwas nur Vorgestelltes für etwas tatsächlich Vorgekommenes halten; so verwechselt man Vorstellung mit Gedächtnis (vgl. *Einleitung* S. 53). Allerdings hat Aristoteles anscheinend ganz bestimmte Leute im Sinn, die außer sich waren (besonders Z. a10: ‚Sie erklärten die Vorstellungen zu Geschehenem'). Michael denkt hier an Wahnsinnige (παράφρονες 18.4, gefolgt von Sorabji, Siwek), Ross ‚others in a state of ecstasy'; ἐξιστάσθαι wird von Aristoteles häufig für eine Veränderung benutzt, die die Natur des Betreffenden entstellt (s. LSJ s.v. BII4, Platon *Politeia* II 380d, bei Aristoteles Hist. anim. I 1 488b19, vgl. auch die Bestimmung der Bewegung als ἔκστασις i.S.v. Verlust der Natur De an. I 3 406b11–14), jedoch ohne dass diese Entstellung permanent sein muss (s. EN III 12 1119a23, 29, wo der Schmerz diese Wirkung hat). Für die Flexibilität der menschlichen Natur bei der Erinnerung, s.u. S. 130–131 zu Kap. 2 452a27–28.

451a12–14 „das Wiederholt-ins-Gedächtnis-Rufen ... und nicht als an sich." (σῴζουσι τῷ ἐπαναμιμνήσκειν ... καὶ μὴ ὡς καθ' αὑτό.): Das Wiederholt-ins-Gedächtnis-Rufen: ἐπαναμιμνήσκειν. Es geht nicht um eine Folge von Vorstellungen, die gesucht werden muss, wie in der eigentlichen Erinnerung, sondern um einen Wechsel in der Betrachtungsweise der Vorstellungen, s. o. Z. a2–5.

451a14–17 „Was also Gedächtnis ist und das Im-Gedächtnis-Haben ... und dem, womit wir Zeit wahrnehmen." (τί μὲν οὖν ἐστι μνήμη καὶ τὸ μνημονεύειν ... αἱ ᾧ χρόνου αἰσθανόμεθα.): Aristoteles schließt das Kapitel mit der endgültigen Definition des Gedächtnisses, nach welcher anfangs (449b5) gefragt wurde; s. *Einleitung* S. 51; außerdem wiederholt er die Antwort auf die Frage, welchem Seelenteil es zukommt, ausdrücklich mit Bezug auf die Zeitwahrnehmung (vgl. o. S. 87 zu 449b25; vgl. 449b9, 449b30, 450a10–11, 11–12); dadurch dass die Vorstellung als ein Abbild genommen wird, wird sie auf die datierbare Wahrnehmung bezogen (450b29–451a2); s. *Einleitung* S. 51; zur Datierung, s. u. S. 135–139 zu Kap. 2 452b7–8 und zur Möglichkeit des Gedächtnisses ohne Datierung, S. 141 zu 453a2–4. Die dritte Frage, ‚durch welche Ursache das Gedächtnis entsteht', wird hier außer Acht gelassen (vgl. aber 450a25–451a14). Die Antwort auf die Frage nach dem Seelenteil ist hier auf Menschen beschränkt (Z. b16 ‚in uns'), was nicht dem Anspruch der Allgemeinheit einer Definition genügt. Aristoteles orientiert sich aber natürlich an Menschen (vgl. De somn. 2 455b31–33).

Kapitel 2

Themen des 2. Kapitels: Bestimmung der Erinnerung in Kontrast zu Gedächtnis und Wiederlernen (451a20-b10). Das Nacheinander von Bewegungen (Vorstellungen) in der Erinnerung (451b10–452b7). Zeiterkenntnis bei Erinnerung und Gedächtnis (452b7–453a4). Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung (453a4–14). Körperlichkeit der Erinnerung (453a14–453b7). Schluss: Ergebnisse der Untersuchung (453b7–11).

451a18-b10 Zusammenfassung: Was Erinnerung nicht ist: Abgrenzung der Erinnerung gegen das Gedächtnis. Sie ist nicht die Gewinnung oder Wiedergewinnung des Gedächtnisses von etwas. Der Erinnerung muss lediglich Wissen oder Wahrnehmung vorangegangen sein; sie wird dann bestimmt als Wiederaufnahme der beiden. Aber in keinem der beiden Fälle impliziert sie vorheriges Gedächtnis. Wenn das Betreffende dem Lebewesen ohne Unterbrechung präsent ist, handelt es sich um Gedächtnis; und das Resultat des Sich-Erinnerns ist ebenfalls Gedächtnis. Erinnerung muss dann auch vom Wiederlernen unterschieden werden, nämlich dadurch, dass das Prinzip, von dem die Bewegung ausgeht, in einem vorhanden ist.

451a18 „Erinnern" (ἀναμιμνήσκεσθαι): Das Thema wird 449b6 am Anfang von Kap. 1 angekündigt, und hier als Thema von Kap. 2 angegeben. Allerdings ist nicht zu erwarten, dass Erinnerung besprochen werden kann, ohne Gedächtnis zu erwähnen; und umgekehrt wird einiges über das Gedächtnis erst mit der Analyse der Erinnerung klar.

Platon macht eine Unterscheidung zwischen μνήμη und ἀνάμνησις im *Philebos*, die allerdings mit der ἀνάμνησις als Lernen in *Menon* und *Phaidon* wenig zu tun hat (vgl. auch *Phaidros* 249c–d). Während man den Anfang von Kap. 2 nicht als eine Widerlegung von Platon auslegen sollte, so wie Ross das tut (s. u. S. 111–112 zu 451a20–21), muss man wie Sorabji doch den platonischen Hintergrund der Ausführungen konzedieren. Zur Unterscheidung zwischen μνήμη und ἀνάμνησις, s. *Einleitung* S. 45–47. Zur Struktur von 451a18–b10, s. u. S. 111 zu Z. a19.

451a19 „in den ‚Versuchsweisen Überlegungen' (ἐν τοῖς ἐπιχειρηματικοῖς λόγοις): Kein Werk des Aristoteles mit diesem Titel ist tradiert. Beare erwägt (vgl. Ross S. 244), ob Aristoteles sich möglicherweise auf Diskussionen innerhalb der platonischen Schule bezieht (zu Aristoteles' Verhältnis zu Platon hier, vgl. u. S. 111 zu 451a20–21), obwohl er sich letztlich an Bonitz' Meinung (Bonitz 99a40) anschließt, es handele sich um De mem. 1; aber wie schon Ross (S. 243–244) einwendet, gibt es keinen Grund zu denken, dass nicht alles im ersten Kap. wahr sein soll, und Aristoteles verlangt hier, dass man nur das voraussetzen solle, was in den „Versuchsweisen Überlegungen" wahr sei. Michael (20.16) vertritt die Ansicht, die *Probleme* seien gemeint. Allerdings werden diese Themen in den tradierten (pseudo-aristotelischen) *Problemen* nicht behandelt. Diogenes Laertius berichtet in seinen Listen der Werke des Aristoteles von drei

ähnlichen Titeln (V. 24 Nr. 33 Denkschriften von den Versuchen 3 Bücher, Nr. 65 Versuche (ἐπιχειρήματα) zwei Bücher, Versuchhafte Thesen (θέσεις ἐπιχειρηματικαί) 15 Bücher).

„Versuchsweise Überlegungen" sind als Übungen zu verstehen, in denen Thesen, gleich welchen Inhalts, dem dialektischen Verfahren von Angriff und Verteidigung unterzogen werden (Morel S. 111, Fn. 20). In Aristoteles' Redeweise bedeutet ἐπιχειρεῖν ‚angreifen' in einer (dialektischen) Übung, also Fragen stellen (Top. I 2 101a25–28, vgl. Smith 1997: 51, 114) vgl. die Definition von ἐπιχείρημα (VII 11 162a16) als ein ‚dialektischer Syllogismus' – also das durch das dialektische Gespräch gewonnene Argument; (162a15–18 werden allerdings von Smith als unecht angesehen: Sie kommen in Alexanders Kommentar nicht vor und stehen auch inhaltlich allein). Top. VIII 1 beschreibt, wie sowohl Philosophen als auch Dialektiker Fragen stellen, also ‚Angriffe' führen sollen.

451a19 „Wahres" (ἀληθῆ): Um Erinnerung zu definieren, wird die These, dass Erinnerung weder Wiederaufnahme noch Aufnahme von Gedächtnis ist, vorausgesetzt. Diese These wird dann in Z. a22–23 und a23–25 bewiesen, wie die ‚sprachlichen Signale' nahelegen (Wiesner 1998: 124) ἀνάληψις, λῆψις (Z. a20–21), ἀναλαμβάνει, λαμβάνει (Z.a 22–23) (Diese sprachlichen Parallelen werden in der gegenwärtigen Übersetzung auch wiedergegeben: bekommen, wiedergewinnen jeweils als Nomen und Verbum). Dass die Definition der Erinnerung Ziel von 451a18-b10 ist, zeigt Wiesner 1998, gegenüber Ross (S. 244) und Sorabji (S. 88–8), die hier den Beweis der gerade genannten These sehen. Sie wird allerdings streng genommen nicht einfach vorausgesetzt, sondern begründet (Z. a21–25). Dass diese These hier begründet wird, und nicht einfach ‚gesetzt' wird (Z. a19–20), liegt vielleicht daran, dass in den „Versuchsweisen Überlegungen" (s.o. zu Z. a19) kein Beweis geführt wurde, sondern Argumente für beide Seiten ins Feld geführt wurden. (Somit kann man Michaels Bedenken (20.17–21) ausräumen, dass etwas schon Bewiesenes nochmals bewiesen werden soll.) Daher soll hier nur das vorausgesetzt werden, was davon wahr ist. Zwei Abschnitte werden Z. a25, Z. a31 durch ἔτι von πρῶτον Z. 18 abgesetzt. Ihr Inhalt kann, muss aber nicht den „Versuchsweisen Überlegungen" entnommen sein.

Im Passus 451a18–451b10 wird die Erinnerung definiert (Wiesner 1998: bes. 131), indem sie zunächst (Z. a18–31) negativ bestimmt wird: Sie ist weder das Wiedergewinnen noch das Bekommen (d.i. λῆψις Aufnahme) von Gedächtnis. Z. a31–b6 liefert die positive Definition von Erinnerung als das Wiedergewinnen von früherem Wissen. Gedächtnis kann unabhängig von Erinnerung vorhanden sein oder in ihrer Folge entstehen. Somit ergeben sich zwei Weisen, auf die Erinnerung stattfindet, mit oder ohne vorangehendes Gedächtnis. Im ersten Fall ist das Gedächtnis der Erinnerung vorgängig; zu dem Zeitpunkt, zu dem Erinnerung notwendig wird, ist der Gedächtnisinhalt allerdings nicht mehr vorhanden. Im zweiten Fall resultiert Gedächtnis aus dem Erinnerungsakt. Zur Unterscheidung zwischen beiden s. *Einleitung* S. 54–55, u. u. 453a4–14.

451a20–21 „Erinnerung ist nämlich weder ein Wiedergewinnen noch ein Bekommen von Gedächtnis." (οὔτε γὰρ μνήμης ἐστὶν ἀνάληψις ἡ ἀνάμνησις οὔτε λῆψις:): Aristoteles will diese These beweisen, um das Verhältnis zwischen Erinnerung und Gedächtnis zu klären. Es geht ihm nicht um die Widerlegung Platons: Dieser hat nie die These aufgestellt, die ἀνάμνησις sei eine λῆψις oder eine ἀνάληψις τῆς μνήμης (Freudenthal 1869: 404). Ross (zu 451a18-b10, S. 243) vertritt die Auffassung, dass Aristoteles' Aussage ‚Die Erinnerung ist nämlich nicht ein Wiedergewinnen noch ein Bekommen von Gedächtnis' (451a20–21) eine Kritik an *Menon* 85d6–7, *Philebos* 34b6–8 sei. Dieses ‚nämlich' kann sich aber unmöglich auf die These in *Menon*

85d (vgl. auch *Phaidon* 75e) beziehen, dass die Wiedergewinnung von Wissen (ἐπιστήμην ἀναλαμβάνειν) ἀνάμνησις sei. Dort ist nur von einem Wiedergewinnen der Wissenschaft oder der Wahrnehmung in einem selbst die Rede, bzw. davon, dass die Seele ohne den Körper etwas in sich wiedergewinnt von dem, was sie mit dem Körper erfahren hat. Somit wird gerade nicht das *Gedächtnis* wiederaufgenommen, sondern sein (nicht zeitlicher) Inhalt, wie es Aristoteles' Theorie der Erinnerung auch beschreibt (s. auch schon *Phaidon* 75e5–6, *Menon* 85d3–7). Die einzige Stelle, an der die Rede davon ist, dass Erinnerung das Gedächtnis zumindest *wiederholt* (ἀναπολήσῃ), ist *Philebos* 34b10–c2. Morel (S. 111, Fn. 21) schlägt vor, dass sich Aristoteles hier nicht spezifisch auf die Thesen in *Phaidon* und *Philebos* bezieht, sondern sich allgemein gegen die Erinnerungskonzeption Platons richtet, derzufolge Erinnerung von sinnlicher Erfahrung (z.B. *Phaidon* 75b) abgelöst ist. Der Nachweis eines Zusammenhanges zwischen Erinnerung und Sinnlichkeit wird hier nur indirekt impliziert (dafür s. u. 453a14–b7), nämlich insofern Erstere auf vergangene Wahrnehmung bzw. Auffassung rekurriert.

451a21–23 „Denn wenn jemand zuerst lernt oder erfährt, gewinnt er nicht das Gedächtnis wieder … noch bekommt er es ursprünglich." (ὅταν γὰρ τὸ πρῶτον μάθῃ ἢ πάθῃ, οὔτ' ἀναλαμβάνει μνήμην οὐδεμίαν … οὔτ' ἐξ ἀρχῆς λαμβάνει·): Hier wird die These formuliert, dass man bei der erstmaligen Erfahrung von etwas nicht auf die bereits vorhandene Erkenntnis des betreffenden Begriffs etwa im Gedächtnis zurückgreift. Diese These bezüglich des Gedächtnisses folgt aus der Definition in Kap. 1 (449b22–5, 451a15–6). Dort geht es im Gedächtnisvorgang um eine Wahrnehmung oder eine Auffassung, die, einmal mit einer Zeitangabe verbunden, den Inhalt des Gedächtnisses ausmacht: Das Gedächtnis bedarf einer originären Erfahrung, die sich von ihm unterscheidet, da sich Gedächtnis aus dieser Erfahrung und der Zeitangabe zusammensetzt. Nicht nur Gedächtnis rekurriert auf Erfahrung, auch Erinnerung. Also kann die Erinnerung erst dann vom Gedächtnis als verschieden bestimmt werden, wenn die Differenzierung zwischen Gedächtnis und Erfahrung vorgenommen wurde.

Es ist nicht klar, ob man hier zwischen wissenschaftlichem Lernen (mit Lehrer) und Wahrnehmung unterscheiden muss. ‚Lernen' könnte sich auf Ersteres beziehen (vgl. Met. I 1 980b20–25), ‚erleiden' auf Wahrnehmen (vgl. 451b3, Kap. 1 449b19–22); mit keinem Wort wird das Lernen der Sprache erwähnt. Zum Zeitunterschied zwischen Erfahrung und Gedächtnis, vgl. auch Hist. anim. VII 10 587b10: Nach vierzig Tagen hat der Säugling Träume, hat aber die Vorstellungen (φαντασίαι) erst viel später im Gedächtnis (μνημονεύει).

451a23–24 „der Besitz bzw. die Affektion" (ἡ ἕξις ἢ τὸ πάθος): Vgl. Kap. 1 449b25, wo der Ausdruck Teil der Definition des Gedächtnisses ist, auch 451a27–28; vgl. 449b4–5, s. zu πάθος *Einleitung* S. 38–40, zu ἕξις S. 86–87 zu 449b25 und S. 97 zu 450a30.

451a25–26 „in dem unteilbaren und letzten [Organ]" (ὅτε τὸ πρῶτον ἐγγέγονε τῷ ἀτόμῳ καὶ ἐσχάτῳ,): Das zentrale Sinnesorgan (s. *Einleitung* S. 33), d.i. wo die Affektion angekommen sein muss, wenn die Erfahrung vollständig sein soll (Sophonias 7.19 gefolgt von Ross S. 244 Anm. zu Z. a25–31; er vgl. Sens. 7 449a16–18 zur Einheit des allgemeinen Wahrnehmungsvermögens; s. auch De an. III 2 426b16–23, 7 431a19–b2 u. o. Kap. 1 450a13, s. o. zu 450b3–5, S. 100); für diese Auffassung der Wahrnehmung bei Aristoteles s. auch Neuhäuser 1878: 83–84. Die alternative Lesart des Ausdrucks lautet: Der unteilbare und letzte Augenblick, in dem die Affektion sich einstellt (Beare nach Michael 21.28–22.3, Thomas S. 101 § 354, Rolfes Anm. 19). Für letzteren Vorschlag (dem auch Sorabji folgt) spricht, dass es sich hier eher um Zeit als um Physiologie handelt. Allerdings ist Beares Begründung – es gehe um die Grenze der Vervoll-

ständigung der Erfahrung – unbefriedigend, da Wahrnehmung für Aristoteles punktuell vollendet, also eine Aktivität ist, und kein Prozess (z.B. Met. IX 6 1048b30–35).

Problematisch an Sophonias' Lesart ist allerdings, dass ein Organ – etwas Ausgedehntes – unteilbar sein soll. Plausibel wird diese Lesart, wenn man von der Idee eines Ganzen ausgeht, das durch Teilung den Charakter der Ganzheit verliert; s. G. Ross S. 17–18, Neuhäuser 1878: 85, 104–105.

451a27–28 „sofern man den [entsprechenden] Besitz oder die Affektion ‚Wissen' nennen darf" (εἰ δεῖ καλεῖν ἐπιστήμην τὴν ἕξιν ἢ τὸ πάθος): Aristoteles hat Bedenken, das πάθος oder die ἕξις Wissenschaft (ἐπιστήμη) zu nennen: Der Besitz bzw. die Affektion transportiert nur die Wissenschaft, und konstituiert sie nicht. Wissenschaft ist allerdings u.a. eine ἕξις (EN VI 3 1139b31–32: ἕξις ἀποδεικτική) im Sinne einer bestimmten Art von Disposition (Habitus).

Affektion scheint hier zum einen auf die Wissenschaft bezogen zu sein (‚affiziert': πάσχειν, s. auch 451a30, 31, 451b2), zum anderen auf die Affektion der Wahrnehmung oder der Auffassung (Kap. 1 449b24–25), die u.a. das Gedächtnis konstituiert.

451a28–29 „(wobei nichts hindert, dass wir akzidenteller Weise manches, von dem wir ein Wissen besitzen, auch im Gedächtnis haben)" (οὐθὲν δὲ κωλύει κατὰ συμβεβηκὸς καὶ μνημονεύειν ἔνια ὧν ἐπιστάμεθα): Dieser Einschub weist darauf hin, dass es nur *per accidens* ein Gedächtnis der Wissenschaften gibt (Michael 22.17–19). Wissen ist nicht als solches mit einer Zeitangabe ausgestattet. Ein Beispiel für zeitgebundenes Wissen ist allerdings das Im-Gedächtnis-Haben des Lernvorgangs zu einem bestimmten vergangenen Zeitpunkt (s.u. und vgl. o. zu Kap. 1 450b20–22 S. 103). So verstanden steht der Satz Z. a28–29 in Verbindung mit dem Vorangegangenen. Es geht um das, was passiert, wenn man etwas lernt; und der dadurch erreichte Besitz kann im Gedächtnis sein. Wenn es sich dabei um Wissenschaft handelt, dann ist diese nur akzidentell im Gedächtnis. Für die akzidentelle (κατὰ συμβεβηκός) Verbindung zwischen Wissen und Gedächtnis, s. Kap. 1 450a13–14, mit Anm. S. 92–93, 450a23–25; bei der aktuellen Betrachtung von Wissenschaft hat man deren Inhalte nicht im Gedächtnis (Kap. 1 449b17–18).

Trotz dieser kontrastierenden Bezüge zwischen Gedächtnis und Wissenschaft ist es möglich, Wissenschaftliches im Gedächtnis zu haben (Sorabji S. 77, 91). Sorabji schlägt als Gegenstände hier Gedanken (νοητά) vor. Wiesner wendet ein (1998: 126), dass in Kap. 1 die Betonung darauf lag, dass Gedächtnis mit Zeit einhergehe (449b22–30, 450a19–22) und geistige Tätigkeiten wie νοεῖν und μανθάνειν zu den früheren Vorgängen gehörten, die man im Gedächtnis haben kann; daraus schließt Wiesner, dass die ‚akzidentelle Gedächtnisfunktion' in 451a28–29 nicht allein auf νοητά als Gegenstände beschränkt sein kann. Allerdings ist bei Sorabji nicht die Rede davon, dass νοητά das akzidentelle Gedächtnis erschöpfen, sondern nur dass sie auch darunter fallen; νοητά können insofern akzidentell im Gedächtnis sein, als die Gelegenheiten, zu denen sie gedacht oder gelernt wurden, im Gedächtnis sind.

451a29–30 „während Im-Gedächtnis-Haben im wesentlichen Sinn nicht stattfindet, bevor nicht Zeit vergangen ist." (τὸ δὲ μνημονεύειν καθ' αὑτὸ οὐχ ὑπάρχει πρὶν χρονισθῆναι·): Das Im-Gedächtnis-Haben ist nicht an sich vorhanden, d.i. im Kontrast zur Wissenschaft und zur Affektion (Sorabjis Anm. zur Stelle, S. 91). ‚Bevor nicht Zeit vergangen ist' πρὶν χρονισθῆναι: wörtlich: ‚bevor es nicht alt geworden ist' Dies gehört zur vorläufigen Definition des Gedächtnisses, wenngleich anders formuliert, s.o. Kap. 1 449b22–25. Die hier anschließen-

den Feststellungen folgen ebenfalls dem eingangs entwickelten Gedankengang (Kap. 1 449a9–25): Gedächtnis ist nur auf Vergangenes bezogen.

Zur Frage der Zeitwahrnehmung, s.o. zum primären Wahrnehmungsorgan *Einleitung* S. 33 und S. 87–88 zu Kap. 1 449b25.

451a31–b2 „Ferner ist klar, dass es möglich ist, Gedächtnis zu besitzen, ohne sich im Moment zu erinnern, sondern vielmehr, weil man ursprünglich wahrgenommen hat oder affiziert worden ist.“ (ἔτι δὲ φανερὸν ὅτι μνημονεύειν ἔστι μὴ νῦν ἀναμνησθέντα, ἀλλ' ἐξ ἀρχῆς αἰσθόμενον ἢ παθόντα·): Der deutsche Sprachgebrauch impliziert ein Verständnis der Stelle, das Aristoteles' Intentionen diametral entgegengesetzt ist: Das Gedächtnis, auf das hier abgestellt wird, ist nicht etwa verdeckt oder nur im Unbewussten latent vorhanden, so dass man sich an seine Inhalte momentan nicht erinnern kann, sondern vielmehr derart präsent und verfügbar, dass es des schrittweisen Aufdeckens *via* Erinnerung nicht bedarf.

In diesem Zusammenhang wird Erinnerung nochmals dezidiert von Gedächtnis abgesetzt. ‚Ferner‘ markiert gegenüber ‚zunächst‘ (Z. a18) einen neuen Komplex (Wiesner 1998: 126). ‚Gedächtnistätigkeit‘ (μνημονεύειν) findet ohne Erinnerung statt, allein aufgrund einer früheren Erfahrung oder Wahrnehmung. Dagegen wird die Erinnerung bestimmt Z. b2 als Wiedergewinnung (ἀναλαμβάνῃ) des früheren Wissens oder der früheren Wahrnehmung (Wiesner 1998: 127, vgl. auch Thomas S. 101 § 355).

παθόντα ‚erfahren hat‘ (451b2), d.h. das Wahrnehmungsvermögen hat die entsprechende Affektion (451a25–27). Die beiden Formulierungen sind Alternativen für denselben Sachverhalt, also die ursprüngliche Erfahrung; s. zu 451a27–28. ἐξ ἀρχῆς ‚Ursprünglich‘ wird als ‚von Anfang an‘ von Sorabji (S. 91 Anm. zur Stelle) verstanden, d.i. im Kontrast zur Erinnerung, die eine Zeit des Verlusts voraussetzt. Aber ein derartiges ‚ununterbrochene Gedächtnis‘ ist problematisch: Es ist schwer zu denken, dass alle Gedächtnisinhalte ununterbrochen aktuell im Sinn sind. Vielmehr geht es darum, dass Gedächtnis hinreichend durch die ursprüngliche Erfahrung verursacht werden kann, und so keine Erinnerung braucht. Im Weiteren kommt es durch die gegenwärtigen und zukünftigen Umstände (Wahrnehmungen, Erwartungen) zu einer Selektion des Vergangenen.

Das strittige Konzept von ununterbrochener Wahrnehmung bzw. ununterbrochenem Gedächtnis kann durch Weglassen von ἀλλ' in Z. b1 (mit Michael und der Hs. Gruppe β) vermieden werden, wie Sorabji das tut: Dann bezieht sich ‚vom Anfang an‘ auf ‚Im Gedächtnis Haben‘; dagegen wendet Wiesner (1998: 128) ein, dass der Fluss des Griechischen auf diese Weise gestört sei, und auch, dass das Im-Gedächtnis-Haben (μνημονεύειν Wiesner: Gedächtnistätigkeit) erst nach einem Zeitintervall stattfinde (451a29–31).

451b2–5 „Wenn man hingegen wieder gewinnt ... dann ist dies das *Erinnern* von einem der erwähnten Dinge.“ (ἀλλ' ὅταν ἀναλαμβάνῃ ... τοῦτ' ἐστὶ καὶ τότε τὸ ἀναμιμνήσκεσθαι τῶν εἰρημένων τι): Dies ist die Definition der Erinnerung: Gedächtnis spielt in ihr eine Doppelrolle. Erinnerung hat es mit demselben Gegenstand wie Gedächtnis zu tun (‚das Wissen oder die Wahrnehmung – oder das, wovon wir den Besitz Gedächtnis nannten‘, 451b3–4; vgl. die Formulierung 453a10–12), und das Gedächtnis muss ggf. erst unterbrochen werden, damit Erinnerung zustande kommen kann (451b1–2). Also ist Erinnerung das Zurückholen (‚Wiedergewinnen‘) eines aus dem Sinn verlorenen Inhalts. Allerdings muss dafür vorher kein Gedächtnis dieses Inhalts da gewesen sein (451a22–23). 451b6–10 fügt eine weitere Bedingung hinzu: Das Prinzip des Zurückholens muss in einem selbst sein, sonst wäre die Erinnerung nicht vom Wiederlernen zu unterscheiden (s.u.).

Auch bei der Analyse der Erinnerung anhand von Bewegungen (451b10–452a16) wird kurz auf den Unterschied zwischen Wiederlernen und Erinnerung eingegangen (452a4–7). Aristoteles' Beharren darauf, dass man sich selbst in Bewegung bringen muss, wenn man sich erinnert, mag auf das Bild der Erinnerung im *Menon* zurückgehen, dem sich Aristoteles allerdings nicht anschließt. Sokrates besteht darauf, dass er den Sklaven nicht unterrichtet, obwohl er dessen Erinnerungsprozess über gezielte Fragen in Gang setzt (82b, 82e, 84d, 85d). Ein derartiges externes Movens ist mit Aristoteles' Erinnerungskonzeption nicht kompatibel. Zur Unterscheidung zwischen Erinnerung und Wiederlernen s. Sorabji S. 37–40, der Platon verteidigt, mit der Begründung, dass Aristoteles externer Hilfe bei der Erinnerung zu wenig Platz einräumt. Ob man sich jedoch von sich aus erinnert oder erst mit auswärtiger Hilfe, ist ein Unterschied, der theoretisch markiert werden muss.

451b3–4 „wovon wir den Besitz Gedächtnis nannten" (οὗ ποτε τὴν ἕξιν ἐλέγομεν μνήμην,): Besitz: ἕξις. Gedächtnis ist Besitz des πάθος (‚als Abbild dessen, wovon es die Vorstellung ist' Kap. 1 451a15–16) aber auch der Besitz der Wahrnehmung bzw. der Auffassung, nachdem Zeit vergangen ist (449b24–25). Zu ἕξις, s. S. 86–87 zu Kap. 1 449b25, und vgl. 450a30, 451a16, Kap. 2 451a23, 27–28. Die Bestimmung des Gedächtnisses darf das Wort ἕξις nur in einem Sinn verwenden (gegen Sorabji S. 92, der hier die Möglichkeit einräumen will, ἕξις als Zustand zu verstehen).

Wiesners Übersetzung (1998: 127 mit Anm. 15) fügt noch ‚ein Vorstellungsbild' hier ein, das eine Entsprechung im Griechischen sucht, nämlich als Bezug von ‚dessen Besitz wir das Gedächtnis nannten' (statt neutral ‚dasjenige, dessen' (Beare) oder ‚der Erfahrung' (Ross)); dafür verweist Wiesner auf 451a15–16 und betrachtet die gegenwärtige Stelle als ein Selbstzitat Aristoteles'. Aber das Gedächtnis ist an der besagten früheren Stelle nicht allein Besitz einer Vorstellung oder eines Vorstellungsbildes, sondern ‚Besitz einer Vorstellung als eines Abbildes dessen, wovon es eine Vorstellung ist'.

451b5–6 „Das Im-Gedächtnis-Haben geht damit einher und das Gedächtnis ist Folge davon." (τὸ δὲ μνημονεύειν συμβαίνει καὶ μνήμη ἀκολουθεῖ.): Der Satz ist umstritten, in seiner Lesart wie in seiner Bedeutung. Die Übersetzung folgt den Hs. (Wiesner 1998: 123, Beare, so auch Siwek S. 158–9 Anm. 58); sie ist so zu verstehen, dass ein Gedächtnisakt (‚ich nehme wahr, dass ich dies früher gesehen oder gelernt habe') sich auf die Erinnerung hin einstellt; und dass das Vermögen zu diesem Akt darauf folgt.

***451b5** Lesart τῷ ... ἀκολουθεῖν statt τὸ ... ἀκολουθεῖ (Michael, Sophonias, Freudenthal 1869: 407, Ross). Ross: Mit der üblichen Lesart (τὸ ... ἀκολουθεῖ) ist der zweite Teil des Satzes nur eine Wiederholung des ersten. Er fasst seine Lesart folgendermaßen zusammen: ‚when one recovers previous knowledge or perception or whatever was the object of our memory, *that* is recollection of these things, and on recollection memory follows' (S. 240). Also, auf den Akt folgt die Disposition; so vermeidet Ross die Wiederholung. Hierin folgt er Michael, der τῷ liest (23.22–24): μνημονεύειν steht anstelle von ἀναμιμνήσκεσθαι. (Michael findet allerdings diese Verwendung auch in 451a31–b1). So heißt der Satz: Es geschieht, dass Gedächtnis der Erinnerung (ἀνάμνησις) folgt. Sorabji (S. 93) macht allerdings darauf aufmerksam, dass μνημονεύειν nicht als ἀναμιμνήσκεσθαι verstanden werden darf, sondern als das Im-Gedächtnis-Haben aus 451b1. Für das Verhältnis zwischen μνήμη und μνημονεύειν, vgl. auch Kap. 1 449b4 u. Anm. zur Stelle, S. 79.

451b6–7 „Und nicht einmal dies schlechthin so, wenn das, was früher vorhanden war, wieder innen zustande kommt.“ (οὐδὲ δὴ ταῦτα ἁπλῶς, ἐὰν ἔμπροσθεν ὑπάρξαντα πάλιν ἐγγένηται): Diese Bemerkung bezieht sich auf Z. b2–5 und nicht auf 5–6: Es geht nicht darum, zu bestimmen, wann Gedächtnis auf Erinnerung folgt, sondern darum, Erinnerung von Wiederlernen zu trennen.

451b7–8 „Denn es ist ja möglich, dass ein und derselbe zweimal dasselbe lernt oder entdeckt.“ (δὶς γὰρ μαθεῖν καὶ εὑρεῖν ἐνδέχεται τὸν αὐτὸν τὸ αὐτό·): Lernen (μαθεῖν), d. i. Vermittlung durch einen Anderen; entdecken (εὑρεῖν), d. i. durch Forschung. Letzteres kann kaum ‚Herausfinden durch Überlegung‘ (Beare: ‚excogitate‘) bedeuten, da dies sehr nah an der Erinnerung (‚eine Art Schlußfolgern‘ 453a10) läge. Für die Bedeutung der Unterscheidung zwischen Wiederlernen und Erinnern für eine moderne Theorie des Erinnerungswissens, vgl. Ginet 1988: 165.

451b8–10 „Von solchen Fällen muss das Erinnern also unterschieden sein und es muss für Erinnern ein weiteres Prinzip im Betreffenden sein als das, aus dem man lernt.“ (δεῖ οὖν διαφέρειν τὸ ἀναμιμνήσκεσθαι τούτων, καὶ ἐνούσης πλείονος ἀρχῆς ἢ ἐξ ἧς μανθάνουσιν ἀναμιμνήσκεσθαι.): Die Erinnerung und das erneute Lernen werden unterschieden, indem Aristoteles auf das Innewohnen des Prinzips der Erinnerung im Erinnernden aufmerksam macht; das Lernen setze dagegen voraus, dass es jemanden oder etwas gebe, von dem man lernt (Wiesner 1998: 130; vgl. 452a4–12, nach Wiesner und Sorabji S. 93). Man muss ein Vermögen, sich zu bewegen, besitzen, um sich zu erinnern. An diesem Punkt stellt sich das Vermögen des Erinnernden als das Vermögen heraus, sich vom Anfangspunkt zum darauf Folgenden durch eine Reihe von Vorstellungen zu bewegen. Zunächst muss aber geklärt werden, was eine Reihe von Vorstellungen und ein Anfangspunkt ist.

451b10–22 Zusammenfassung: Nachdem die Definition der Erinnerung als die Wiederaufnahme von Wissenschaft oder Wahrnehmung (451b2–3) formuliert worden ist, behandelt Aristoteles jetzt die Art und Weise, wie es zu dieser Wiederaufnahme kommt. Der gegenwärtige Passus bildet die Grundlage für die weiteren Ausführungen 451b22–452a16 zum Bewegungsprinzip, 451a17–452b7 über das Mittlere als Prinzip und schließlich 452b7–453a4 über die Zeitfindung. Sie gründen alle darauf, dass eine Vorstellungsbewegung nach der anderen geschieht bzw. eine von der anderen eingeleitet wird: Die Erinnerung geschieht gemäß bestimmten Bewegungsabfolgen, dergestalt dass der Erinnernde von einer Bewegung bewegt wird, dann von einer weiteren usw. Diese Bewegungen sind Vorstellungen. Die Bewegungsabfolge kann verschiedentlich bestimmt sein: Notwendig oder gewohnheitsmäßig. Die ‚Assoziationsgesetze‘ lauten (in Anschluß an Platon): Die Elemente in der Bewegungsabfolge sind ähnlich, gegenteilig oder benachbart. Diese Bewegungen führen an den gesuchten Gegenstand heran.

451b11 „natürlicherweise“ (πέφυκεν): Also sind die Bewegungen natürlicherweise so, dass die eine auf die andere folgt; Natur bietet allerdings keine Gewähr für die Richtigkeit der Reihenfolge, weil sie von Gewohnheit kontaminiert oder verstellt werden kann. Ein Beispiel für diese Flexibilität bietet die Modifikation von Natur durch bestimmte Gewohnheiten als Ausgangsbasis eines tugendhaften Habitus (Sorabji S. 93–94, Anm. zur Stelle).

Sorabji ist der Auffassung (S. 44), Aristoteles behaupte nicht, dass in allen Fällen der Erinnerung ein ‚Abbild‘ von Natur aus geeignet ist, auf das zweite zu folgen; Aristoteles sei klar, dass Kunstfertigkeit einen großen Einfluß auf die Reihenfolge der Bilder haben könne: Er erwähnt

das Platzsystem (452a13) und absichtliche Wiederholung beim Einprägen (Kap. 1 451a13–14). Für eine Widerlegung der These, dass Aristoteles selbst die Mnemotechnik in Erwägung zieht, s. S. 122–123 zu 452a12–13, S. 124–126 zu 452a17–24. Sorabjis Aufwertung von Platzsystem und damit Mnemotechnik reduziert die Bedeutung der ‚Assoziationsgesetze', die für Aristoteles allerdings unbestritten ist. Kein Indiz spricht dafür, dass Aristoteles der Auffassung war, die Gewohnheit hebe die ‚Assoziationsgesetze' auf und bestimme, wie sie eingesetzt werden. Vielmehr sind sie das Regelwerk der Gewohnheit. S. u. zu Gewohnheit, S. 118 zu 451b13, zu ‚Assoziationsgesetzen' S. 119 zu 451b19–20.

451b12 „aus Notwendigkeit" (ἐξ ἀνάγκης): Notwendig ist das, was nicht anders sein kann (Met. VI 2 1026b28), und nicht nur meistens so (Phys. II 5 196b12), sondern immer so ist (Gen. et Corr. II 11 337b35). Was ‚meistens' so ist, wird unten (451b13) durch Gewohnheit erklärt. Allerdings handelt es sich hier um eine Notwendigkeit, die von einer Bedingung abhängt (‚hypothetische Notwendigkeit' Phys. II 9, vgl. auch De somn. 2 455b26–28): Die darauf folgende Bewegung ist hier nur unter der Bedingung notwendig, dass die erste auf bestimmte Weise verfasst ist.

Wenn die Vorstellungen dadurch definiert sind, dass sie einen Bezug zu etwas haben (als Vorstellungen *von* etwas), dann lässt sich die Notwendigkeit der Abfolge von Vorstellungen durch die Verbindung der Dinge explizieren: Vorstellungen folgen einander, weil sie Vorstellungen von etwas sind (s. 452a1–2: ‚So wie sich die Sachen in ihrer Reihenfolge zueinander verhalten, so auch die Bewegungen'). Die ‚Assoziationsgesetze' (s. u. S. 119 zu 451b19–20) geben Verhältnisse zwischen den Sachen an (Kebes und Simmias z. B.), insofern sie Gegenstand der Vorstellungen eines bestimmten Erkenntnissubjekts sind. Allerdings kann nicht alleine durch die Verhältnisse der Dinge zueinander eine notwendige Abfolge der Vorstellungen in einem bestimmten Erkennenden gegeben sein. Sorabji (S. 94) legt die von Aristoteles ausdrücklich auch auf die Vorstellungsabfolge bezogene Notwendigkeit so aus, dass sie nur die Verhältnisse zwischen äußeren Dingen betrifft und dann die Vorstellungssukzession zeitigt, ohne dass Letztere über ein internes Notwendigkeitsprinzip verfügen würde. Dieses ist aber vorhanden und wird über individuelle Erfahrung vermittelt. Michael vergleicht dagegen die Wirkungsweise mit einer Kette: Die Eindrücke (τύποι) in der Seele wirken so aufeinander, wie die Bewegung von einem Ring auf einen anderen übertragen wird. Sein Beispiel zeigt, dass auch er an Notwendigkeit denkt, welche an die Erfahrung des Erkennenden gebunden ist: Koriskos ist musikalisch und besitzt eine Leier; verfügt man über die Eindruckskombination ‚Leier' und ‚Koriskos' und sieht dann Sokrates, wie er eine Leier schlägt, so denkt man an die Leier des Koriskos und dann an Koriskos selbst (24.17–23). Michael gibt den Sachverhalt so wieder: ‚Es gibt also Eindrücke, die einander notwendigerweise folgen; es ist unmöglich, dass die Bewegung des nächsten nicht auf die Bewegung des ersten folgt.' (25.1–2)

Somit wird die Notwendigkeit auf die individuelle Natur des Betreffenden beschränkt, also auf den, der diese Vorstellungen, die durch ihren Inhalt bestimmt sind, hat. Die Bewegungen sind immer in ein Lebewesen integriert, also mit Bezug auf dieses zu verstehen (vgl. das Subjekt des Satzes 451b11–13: der Erinnernde); Vorstellungen sind keine selbständigen Entitäten. Man könnte jedoch einwenden, dass die so verstandene Notwendigkeit (‚ich kann nicht anders') wie Gewohnheit aussieht. Der Unterschied läge allerdings darin, dass Gewohnheit *meistens* die Abfolge mit sich bringt, Notwendigkeit hingegen immer (so Michael 25.11–12). Des Weiteren könnte man den Gedanken dahingehend anfechten, dass die Notwendigkeit eine besondere Art der Gewohnheit wäre (vgl. vielleicht 451b28, wo nur noch die Gewohnheit erwähnt wird). Aber ist alles, was ein Individuum auszeichnet, eine Frage der Gewohnheit? Träfe dies z. B. auf das

individuelle Talent zu (εὐφυία mit bezug auf Wahrheit oder das Gute, vgl. Top. VIII 14 163b13 bzw. EN III 7 1114b12)? Unumgängliche Bilderfolgen sind offensichtlich nicht alleine den Gewohnheiten des Individuums zuzuschreiben; z. B. können native Dispositionen für festgelegte Verhaltensweisen teilweise verantwortlich zeichnen.

451b13–14 „wenn hingegen nicht aus Notwendigkeit, sondern kraft Gewohnheit, dann wird er in den meisten Fällen [in der genannten Abfolge] bewegt werden" (εἰ δὲ μὴ ἐξ ἀνάγκης ἀλλ' ἔθει, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ κινηθήσεται.): Gewohnheit ἔθος. S. EE II 2 1220b1–3: Man gewöhnt sich an etwas dadurch, dass man ‚oft in einer bestimmten Weise durch eine nicht eingeborene Führung bewegt wird'. Vgl. o. Z. b12 zu Notwendigkeit.

Im Kontrast zur Notwendigkeit geschieht die Abfolge von Bewegungen, die durch Gewohnheit bedingt sind, nicht immer, sondern nur meistens (ἐπὶ τὸ πολύ); s. o. S. 81 zu Kap. 1 449b7. Die Natur schließt für Aristoteles sowohl das, was immer so ist, wie auch das, was nur meistens so ist, ein: Somit sind beide Arten von Sachverhalten in der auf Z. b11 erwähnten Natur der Bewegung eingeschlossen. Bei der Gewohnheit handelt es sich offenbar um eine Neigung, die erst etabliert werden muss. Michael zufolge (25.19–23) gewöhnen sich viele daran, an das schwer Erinnerliche durch das auf der Hand Liegende erinnert zu werden. Diese Gewohnheit ist in engem Zusammenhang mit Lernen zu verstehen: Bei einigen kann eine Gewohnheit aus nur einmaliger Erfahrung entstehen (451b14), aber im allgemeinen entsteht Gewohnheit durch Wiederholungen (Rhet. I 10 1369b6); für das Verhältnis von Wiederholungen zur Natur, s. o. 451a30; in Rhet. I 11 1370a7 wird allerdings Natur der Charakter des *immer* zugesprochen, Gewohnheit der des *oft*. Zur zweiten Natur, s. u. S. 131–132 zu 452a30.

***451b14–16** „(Es kommt vor, dass manche Leute nach nur einem Mal mehr gewöhnt sind als andere, die oft bewegt werden.). Deshalb haben wir manches nach einmaligem Sehen mehr im Gedächtnis als anderes nach häufigem." ((συμβαίνει δ' ἐνίους ἅπαξ ἐθισθῆναι μᾶλλον ἢ ἑτέρους πολλάκις κινουμένους·) διὸ ἔνια ἅπαξ ἰδόντες μᾶλλον μνημονεύομεν ἢ ἕτερα πολλάκις.): Nach der Lesart der Hs. wird hier auf Lernfähigkeit hingewiesen (vgl. Kap. 1 449b6–8). Es geht um die Fähigkeit, Erfahrungen zu behalten; manche Leute sind diesbezüglich aufnahmefähiger als andere. Dieser Gedanke ist eingeschoben in eine Überlegung über die Möglichkeit, sich Dinge nach einmaliger Erfahrung zu merken (als Fortsetzung der Z. b13–14). Notwendige Folgen beeindrucken uns mehr als bloß gewohnheitsmäßige, daher müssen wir sie nur einmal gewahren. Die Lesart der Hs. wird so mit Siwek beibehalten (ἐνίους, ἑτέρους, ἑτέροι Hs. E), gegen Freudenthal (1869: 407), Ross und Beare (ἐνίας, ἑτέρας, ἕτερα LMPUX). Beare, dem Ross folgt, will den Text so ändern (nach Freudenthal), dass durchgängig auf die Beschaffenheit der Sachen eingegangen wird: Manche Dinge beeindrucken uns mehr als andere, wir gewöhnen uns folglich nach nur einmaliger Erfahrung an sie. Beare weist auf das ‚wir' in Z.16 hin, als Beweis dafür, dass nicht der Kontrast zwischen verschieden begabten Leuten gemeint sein kann. Ferner macht er geltend, dass aus der Prämisse, derzufolge bei manchen nach nur einmaliger Erfahrung die Gewohnheit schneller eintritt als bei anderen, die oft bewegt werden müssen (Z. b14–15), nicht folgender Schluss gezogen werden kann: ‚Nachdem wir einiges einmal gesehen haben, erinnern wir uns daher eher als [wenn wir] anderes oft [gesehen haben]' (Z. b15–16). Beares Problem kann behoben werden, indem man den Satz Z. b14–15 als Nebengedanken einklammert.

451b17 „werden wir durch irgendeine frühere Bewegung bewegt" (κινούμεθα τῶν προτέρων τινὰ κινήσεων): Hier *werden* wir bei der Erinnerung bewegt. Dennoch ist die Erin-

nerung eine Tätigkeit, denn wir wollen uns an etwas erinnern: Wir setzen die Kette von Bewegungen in Gang, wobei wir über die früher ausgelösten Bewegungen (‚die früheren Bewegungen') auf die vor der gesuchten Sache liegende Bewegung geführt werden. Von da aus gelangen wir direkt zur gesuchten Sache. Am Anfang muss einem soviel der Sache gegenwärtig sein, dass man sie suchen kann (Michael 19.7–14, vgl. Sorabji S. 96).

451b18 „Deswegen fahnden wir auch nach dem [ihm] Nächstliegenden," (διὸ καὶ τὸ ἐφεξῆς θηρεύομεν): ‚das Nächstliegende' ἐφεξῆς – s. o. S. 91 zu Kap. 1 450a7–9, u., 452a2.

451b19 „vom Jetzt" (ἀπὸ τοῦ νῦν): Das Jetzt ist nicht als abstrakter Zeitpunkt zu verstehen, sondern als Gedanke, der das Jetzt erfüllt (s. auch Kap. 1 449b25). Man beginnt eine Suche immer von der Gegenwart aus; daher kommt es darauf an, welcher Gedanke im Jetzt präsent ist, um die Suche in Gang zu bringen (Michael 26.11–12, Beare).

Hier geht es um den einfachsten Fall, bei dem man über nur einen Zwischenschritt ans Ziel kommt, nicht (wie Sorabji S. 96 Anm. zur Stelle, S. 44) um eine Abkürzung des Weges zur gesuchten Sache. S. Z. b25–27. Die minimale Bedingung für das Anlaufen des Erinnerungsprozesses ist, dass man einen Schritt von der gesuchten Vorstellung entfernt ist: Sie darf einem nicht ohne weiteres präsent sein. (Das wäre nämlich Gedächtnis.) Dass hier der minimale Fall behandelt wird, zeigen ferner Z. b20–23, wo es heißt, dass die vorletzte Vorstellung dem Gesuchten gleich, mit ihm gleichzeitig ist oder einen Teil von ihm enthält; so muss man nur wenig bewegt werden, um auf das Gesuchte zu kommen.

451b19–20 „von etwas anderem, dem Ähnlichen oder Gegenteiligen oder Benachbartem aus" (ἀφ' ὁμοίου ἢ ἐναντίου ἢ τοῦ σύνεγγυς): Hier bestimmt Aristoteles drei Verhältnisse, die die Vorstellungsfolge regeln. Im *Phaidon* (73c–74a) beschreibt Platon Dinge, an die man sich erinnert als ähnlich oder unähnlich, nämlich derjenigen Sache, die einen an sie denken lässt. Im Vordergrund stehen aber vor allem die ähnlichen Dinge, wie ein Bild und sein Original (73e9), Ideen und ihre Einzelfälle (74c), die insofern ähnlich sind, als sie das Prädikat teilen (zu diesem Begriff der Ähnlichkeit bei Aristoteles, vgl. Met. X 3 1054b3–13). ‚Unähnlich' sind für Platon offenbar Dinge, die wie die Freunde Kebes und Simmias einen jeweils an den anderen denken lassen, weil sie zusammengehören, also mit Aristoteles' Wort ‚benachbart' sind. Platon lässt auch zu, dass man z. B. bei dem Anblick von ungleich großen Dingen an die Idee ‚gleich groß' erinnert wird (74c13–d2), eine Beziehung, die bei Aristoteles als ‚gegenteilig' bezeichnet wird.

Bestehen diese Verhältnisse zwischen den Dingen oder nur zwischen den Vorstellungen der Dinge? Man wird *vom Gedanken* an dieses Ding auf das Gesuchte kommen (vgl. Sorabji S. 97 Anm. zur Stelle u. seine Zusammenfassung, S. 54). M.a.W. gelten dieselben Verhältnisse zwischen den Gedanken wie zwischen den Dingen.

Was ist der Status dieser Verhältnisse? Sie ‚Assoziationsgesetze' zu nennen, ist verfehlt, weil sie auch nur gewohnheitsmäßig geordnet sein können: Die Abfolge ist nicht immer notwendig; sie stellen also eine flexible Regelmäßigkeit dar. In der Neuzeit werden Assoziationsgesetze zu verschiedenen Zwecken verwendet (z. B. Locke *Essay* II 33, Leibniz *Nouveaux Essais* II 33, Hume *Treatise* I i.iv). Aristoteles setzt die Verhältnisse – ähnlich, gegenteilig und benachbart – ausschließlich als Instrument der Erinnerungsanalyse ein (Sorabji S. 43). Für eine Kritik an Assoziationsgesetzen als Organisationsprinzip des Gedächtnisses bzw. der Erinnerung, s. Morton 1994: 434–437.

451b20 „Dadurch kommt die Erinnerung zustande." (διὰ τοῦτο γίγνεται ἡ ἀνάμνησις·):

‚Dadurch‘: διὰ τοῦτο. Der Ausdruck ist kausal zu verstehen; zu den Ursachen s. *Einleitung* S. 48–50. Die Entstehung der Erinnerung erklärt sich aus der Natur der Bewegungen; die Bewegungen werden durch ihre Art, aufeinander zu folgen, gekennzeichnet: ‚natürlich‘, dann weiterhin unterteilt in ‚notwendig‘ und ‚gewohnheitsmäßig‘. Aber die eigentliche Ursache wird in Z. b18–20 angegeben, nämlich mit den verschiedenen Arten von Bewegungsfolgen, die dem Erreichen des Ziels vorangehen.

451b20–22 „denn die Bewegungen dieser sind teils dieselben, teils gleichzeitig, teils enthalten sie einen Teil, so dass das übrige Stück, das man nach jenem [Teil] bewegt wird, klein ist." (αἱ γὰρ κινήσεις τούτων τῶν μὲν αἱ αὐταί, τῶν δ' ἅμα, τῶν δὲ μέρος ἔχουσιν, ὥστε τὸ λοιπὸν μικρὸν ὃ ἐκινήθη μετ' ἐκεῖνο.): Die Bewegungen sind Vorstellungen von diesen Sachen; s. 450b27–8. Man sieht natürlich erst nach vollzogener Erinnerung, wie weit man über den Ausgangsgedanken hinaus hat gehen müssen. S.u. 452a1–2, b23: Also ist die vorletzte Vorstellung entweder eben die letzte, d.i. die gesuchte, oder mit dieser gleichzeitig oder sie beinhaltet einen Teil dieser. Michael bildet diese drei Fälle auf die ‚Assoziationsgesetze‘ ab (26.20–27.1; dieselbe Abbildung findet sich bei Thomas S. 104 § 365):

1. Gleich – ähnlich: An das Abbild einer Sache zu denken ist, an die Sache selbst zu denken.
2. Gleichzeitig – gegenteilig: Wenn man an Kühlung denkt, dann auch an Erwärmung.
3. Einen Teil enthaltend – benachbart: Wie die zweite Hälfte des ersten Satzes von Demosthenes' erster Olynthischer Rede in der ersten Hälfte enthalten ist.

Michaels Beispiele sind kaum überzeugend. Solche Korrelationen sind nicht notwendig für Aristoteles' Theorie (Sorabji S. 98).

451b22–452a16 Zusammenfassung: Der Kontrast zwischen absichtlicher und nicht-absichtlicher Erinnerung (vgl. u. 453a17–18). Die absichtliche Erinnerung geschieht durch ein (Bewegungs-)Prinzip. Es werden Bewegungen in Gang gesetzt, die zum Ziel führen. (Das Prinzip bei nicht-absichtlicher Erinnerung ist nicht gewählt, weswegen diese nicht direkt vonstatten geht.) Daher ist eine geordnete Folge am besten geeignet für die Erinnerung. Diese unterscheidet sich vom Wiederlernen durch das im Erinnernden liegende Bewegungsprinzip: Nur durch aktives In-Gang-Setzen von Bewegung kommt er aufs Gesuchte. Deshalb erweckt auch ein Erinnernder manchmal den Anschein, dass er sich der Erinnerungskunst bedient.

451b22–23 „Eine Suche also veranstaltet man so … wenn nach einer dieser Bewegungen jene geschieht." (ζητοῦσι μὲν ουν οὕτω … ὅταν μεθ' ἑτέραν κίνησιν ἐκείνη γένηται.): Im Griechischen ist es nicht klar, ob das zweite ‚auf diese Weise‘ dem Suchen oder dem Erinnern zuzuordnen ist. Bezieht es sich auf das Erinnern (‚wenn sie sich nicht auf diese Weise erinnern‘, sc. absichtlich), dann schließt Aristoteles die Möglichkeit der Erinnerung ohne Suche nicht aus. Für Erinnerung als eine (Art) Suche, s. 453a12, 15, 25 und schon *Menon* 81d. Die Methode der Erinnerung wird zunächst als eine Suchmethode dargestellt, um dann hier in Z. b22–23 verallgemeinert zu werden, nämlich auch auf die Fälle, in denen nicht gesucht wird: Die Verkettung der Bewegungen ist in beiden Fällen gleich. Es ist plausibel, dass man bei Kebes‘ Anblick an Simmias erinnert wird, ohne dass man Letzteren aktiv sucht. Allerdings ähnelt ein solcher Fall eher dem Gedächtnis, insofern die Vorstellung einfach zur Verfügung ist; nicht aber darin, dass Gedächtnis eine absichtliche Tätigkeit ist. Für die zufällige Erinnerung, d.i. ein Erreichen des Ziels ohne dessen Wirksamkeit s. u. S. 121 zu 452b31; vgl. u. 453a16–18, EN IX 4 1166b15: Schlechte Menschen werden an unangenehme Dinge gegen ihren Willen erinnert (ἀναμιμνήσκεσθαι). Die Verhältnisse zwischen den Vorstellungen sind in beiden Fällen dann dieselben. Thomas

(S. 104 § 365) bemerkt, dass es ein Missbrauch des Erinnerungsbegriffs sei, Erinnerung ohne Suche als Erinnerung zu bezeichnen, aber man tue dies aufgrund einer Ähnlichkeit in der Ursache: Bei beiden folge eine Bewegung einer anderen.

Es ist von Bedeutung, dass das, was auch ohne Funktion als eine schlichte Vorstellung im Sinn vorkommen kann, funktionalisiert werden kann, um eine Suche zu betreiben; vgl. die Funktionalisierung der Vorstellungen im Gedächtnis *Einleitung* S. 32. Vorstellungen (Bewegungen) sind für Aristoteles durch die Gewohnheiten bzw. die Natur des Individuums geordnet. Darauf baut die absichtliche Erinnerung auf (Z. b29–30: ‚wenn daher einer sich erinnern will'). Die Vorstellungen, nur für sich genommen, produzieren keine Erinnerung; sie muss angestrebt und aktiv betrieben werden, wenn die Bewegungen zielgerecht in Gang kommen sollen (s. Z. b29–30).

451b26 „wie wir es [durch Erinnerung] ins Gedächtnis rufen" (πῶς μεμνήμεθα): Das Im-Gedächtnis-Haben gegenüber dem Ins-Gedächtnis-Rufen. Das Resultat der Erinnerung ist das Gedächtnis. Nachdem wir uns an etwas erinnert haben, ist es uns wieder präsent, als Vergangenes, also im Gedächtnis; s. 451b5–6.

***451b27–28** werden ausgelassen mit Freudenthal (1869: 409), der die Zeilen für ein Glossem hält. Ross klammert sie in [] ein, gegen Siwek. Der überlieferte Text kann so übersetzt werden: ‚Ich meine (‚er meint' in Hss. αβγδεζP) das darauf Folgende, ohne es vorher gesucht zu haben oder sich daran erinnert zu haben.' Zum Begriff des darauf Folgenden (τὸ ἐφεξῆς), s. 452a2 ‚in ihrer Folge', vgl. 451b18 und s. o. S. 90 zu Kap. 1 450a7–9.

451b28–29 „Die Bewegungen folgen einander aufgrund von Gewohnheit, diese nach jener" (τῷ γὰρ ἔθει ἀκολουθοῦσιν αἱ κινήσεις ἀλλήλαις, ἥδε μετὰ τήνδε,): Gewohnheit: Die Bewegungen kommen *meistens zustande*; s. S. 117 zu Z. b12 für das Problem, dass Aristoteles hier anscheinend die Notwendigkeit außer Acht lässt. S. auch S. 120 zu Z. b22–23, für den Gedankengang hier.

451b30–452a2 „Er wird suchen, ein Bewegungsprinzip zu fassen, auf das jene Bewegung erfolgen wird ... Denn so wie sich die Sachen in ihrer Reihenfolge zueinander verhalten, so auch die Bewegungen." (ζητήσει λαβεῖν ἀρχὴν κινήσεως, μεθ' ἣν ἐκείνη ἔσται ... ὡς γὰρ ἔχουσι τὰ πράγματα πρὸς ἄλληλα τῷ ἐφεξῆς, οὕτω καὶ αἱ κινήσεις.): Hier wird eine Empfehlung ausgesprochen. Jede Bewegung – Vorstellung also – entsteht aus einem Prinzip. Jetzt wird gerechtfertigt, dass die Vorstellungen den Suchenden bei der Suche nach der Sache leiten. Ross fasst zusammen: ‚Therefore the quickest and best way is to start from the beginning since the movements will follow each other in the same order as the original events.' Bei der ἀρχή der Bewegung handelt es sich allerdings nicht einfach um deren *Anfang*: Jede Bewegung fängt von ihrem Anfang an (vgl. Sorabji S. 101, Anm. zur Stelle), aber die ἀρχή ist mehr, da sie an dieser Stelle normativ zu verstehen ist: Man soll das Prinzip haben, von dem die Bewegung am besten ausgeht. Es geht ferner nicht nur um Ereignisse (Ross: ‚events'), also um temporale Folgen, sondern auch um den logischen Bau der Bewegungskette (s. 452a2–3).

451b31–452a1 „Daher kommen Erinnerungen am schnellsten und am besten von einem Prinzip aus zustande." (διὸ τάχιστα καὶ κάλλιστα γίνονται ἀπ' ἀρχῆς αἱ ἀναμνήσεις·): Prinzip: ἀρχή. Hier handelt es sich um das Bewegungsprinzip von Z. b30 für die Folge von Bewegungen von Z. b24. Dass der Erinnernde ein zusätzliches Bewegungsprinzip besitzt, unterscheidet ihn vom Wiederlernenden (Z. b9). Ein Prinzip ist das, von dem ausgehend primär etwas ist,

entsteht oder gewußt wird (Met. V 1 1012b33–1013a4). Hier geht es um die Entstehung (γίνονται) von Erinnerung. Z. a7–10 beschreiben die Suche nach dem Prinzip. Vgl. o. 451b9 und u. 452a6, 12, 17, 26.

Gibt es auch ein Entstehen von Erinnerung, ohne dass man über ihr Prinzip verfügt? In dem Fall, dass man nicht sucht; s. o. S. 120 zu 451b22, vgl. 452b2–6. Ferner gibt es andere Spielarten von Bewegungsprinzipien, die Z. a12–16, und 17–26 ins Auge gefasst werden.

452a2 „in ihrer Reihenfolge" (τῷ ἐφεξῆς): Vgl. 451b27–28, und s. o. S. 91 zu Kap. 1 450a7–9 und vgl. 451b18. Dass man eines nach dem anderen (ἐφεξῆς) erinnert, wird von Platons Sokrates mit Bezug auf sein Exempel des sich erinnernden Sklaven als die korrekte Art, sich zu erinnern, bezeichnet (*Menon* 82e12–13).

452a3 „so wie die mathematischen Wissenschaften" (τὰ μαθήματα): Das sind die Sätze einer axiomatisch geordneten Wissenschaft (vgl. Met. VI 1 1026a9) oder spezifisch einer mathematischen Wissenschaft wie Arithmetik, Geometrie, Astronomie (vgl. Platon *Nomoi* VII 817e).

***452a4** τὰ δὲ φαύλως, χαλεπῶς Siwek; Ross: τὰ δὲ φαύλως καὶ χαλεπῶς; Beare stellt sie mit τὰ χύδην aus Rhet. III 9 1409b4–7 gleich (‚Alle erinnern sich an das Metrische besser als an Prosa'); dort geht es aber lediglich um die sprachliche, d.i. lautliche Ordnung. Vgl. aber die jetzige Stelle mit ‚den unzusammenhängenden Lehrstoffen' (τὰ χύδην μαθήματα) aus Platons *Politeia* VII 537c, die man in der Kindheit erwirbt, um sie dann eventuell im frühen Mannesalter systematisch miteinander und mit der Natur in Zusammenhang zu bringen.

Damit sich das erste Abverb einem Verb zuordnen lässt, schlägt Oliver Primavesi (im Münchener Aristoteles-Kreis) vor, ein Partizip vom vorangegangenen Satz etwa: ‚geordnet' (τετάγμενα, vgl. Z. a3 τάξις) mitzuverstehen, qualifiziert durch ‚schlecht' (φαύλως); ebenso versteht Thomas den Text (S. 105 § 370).

452a10 „Gedächtnis Haben" (τὸ μεμνῆσθαί): D.i. das Vermögen, etwas im Gedächtnis aktuell zu haben (so die Übersetzungen von G.Ross, Sorabji, Beare, und die Zusammenfassung von Ross), im Unterschied zum Wiederlernen (vgl. Z. a6–7). Der Erinnerungsvorgang verläuft über Bewegungen und mündet in aktuelles Gedächtnis (451b2–6), daher ist das Vermögen zu Letzterem ein Vermögen, sich daraufhin zu bewegen. Es mag allerdings bezweifelt werden, dass die Fähigkeit zum Erinnerungsprozess dasselbe Vermögen ist, wie jenes, das Ziel der Erinnerung zu erreichen, nämlich das Gedächtnis, weil Letzteres ohne Erinnerung d. i. ohne die Vermittlung einer Vorstellungsreihe aktualisiert werden kann. Michael (29.1) paraphrasiert daher τὸ μεμνῆσθαί mit τὸ ἀναμιμνῄσκεσθαι (so auch Rolfes): Erinnern verlangt, dass ein Prinzip in einem vorhanden ist, das einen auf das Ziel bringt (vgl. 451a9). Aber auch wenn Gedächtnis anders erfüllt werden kann, hat Erinnerung trotzdem kein anderes Ziel als Gedächtnis, und folglich fällt das Erinnerungsvermögen mit dem Gedächtnisvermögen zusammen.

452a12 „wie gesagt" (ὥσπερ εἴρηται): S. o. 452a4–6.

452a12–13 „Daher scheinen sich Leute mitunter aufgrund der Gedächtniskunst zu erinnern." (διὸ ἀπὸ τόπων δοκοῦσιν ἀναμιμνήσκεσθαι ἐνίοτε.): ‚Gedächtniskunst': wörtlich ‚mit den *Topoi*'. ‚Um sich eine Gedankenreihe einzuprägen, bringt der Mnemotechniker deren einzelne Punkte gedanklich in Verbindung mit bestimmten, in einer festen Reihe angeordneten Örtern; anschließend braucht er nur in Gedanken die Örter abzuschreiten, um auch die an ih-

nen haftende Gedankenreihe reproduzieren zu können' (Primavesi 1998 Sp. 1263 zum mnemotechnischen Toposbegriff). Eine Systematik, z. B. die Reihenfolge von Läden in einer bekannten Straße, wird erlernt, die dann als Raster für beliebig weitere Reihen dienen kann; jedem Element der betreffenden Reihe wird ein Platz im System zugewiesen; dann wird ein Platz nach dem anderen passiert, um die verschiedenen Elemente zu erinnern. Dazu, s. Blum 1969, Yates 1966, Müller 1996. Wichtige Stellen dazu sind: Rhetorica ad Herennium III 16–24, Cicero De Oratore II 353–60, Quintilian Inst. Or. XI 2.17–26.

Aristoteles erwähnt die Gedächtniskunst oder Mnemotechnik nur noch in Top. VIII 14 163b29, De insomn. 1 458b21, De an. III 3 427b19. Laut Diogenes Laertius (V 26) schrieb er ein Buch über Mnemotechnik μνημονικόν, 1 Buch; dieser Ausdruck wird für das Platzsystem in De an. III 3 427b19, Top. VIII 14 163b29 verwendet; LSJ s.v. bemerken allerdings, dass er auch μνήμη heißen kann (z. B. Xenophon Oikonomika 9.11). Diese Schrift könnte also De mem. sein (zum Titel s. *Einleitung* S. 61).

Sorabji weist der Mnemotechnik in De mem. eine bedeutende Rolle zu (s. sein 2. Kap. ‚Mnemonic Techniques', Morel S. 114 Fn. 28 sieht eine größere Ähnlichkeit zur Mnemotechnik von Hippias als zur Anamnesislehre Platons), was nicht gut begründet ist. Abgesehen vom zitierten Passus ist die Auslegung von 452a17–24 für Sorabji entscheidend (vgl. S. 26–31); für die nicht-mnemotechnische Auslegung dieser Stelle, s. Anm. dort, S. 124–126. Die Rede von τόποι im zitierten Passus berechtigt allerdings nicht dazu, eine solch zentrale Rolle für die Gedächtniskunst in De mem. anzunehmen, wie Sorabji sie postuliert. Der Gedankengang des Textes kann folgendermaßen ausgeführt werden: Leute *scheinen* sich der Mnemotechnik zu bedienen, wenn sie das Bewegungsprinzip begriffen haben und folglich schnell von einer Vorstellung zur nächsten kommen. *Tatsächlich* ist aber in diesem Fall keine Mnemotechnik im Spiel, sondern lediglich die ‚Assoziationsgesetze' (451b19–20), die ein zügiges Fortschreiten von einem zum nächsten erlauben. Als Beispiel dient die Reihe Milch – Weiß – Dunst – Feucht – Herbst. Auch wenn Aristoteles offensichtlich Mnemotechnik kennt, spielt sie keine zentrale Rolle in seiner Theorie. Mnemotechnik ist vor allem dann von Bedeutung, wenn die Einzelelemente des zu lernenden Stoffes keinen inneren Zusammenhang aufweisen; gerade um diesen Zusammenhang – sei er notwendig oder gewohnheitsmäßig – geht es Aristoteles (451b12–14, 452a1–4). Primavesi (1998: Spalte 1264) macht darauf aufmerksam, dass der aristotelische Begriff eines Topos den Begriff ersetzen soll, nach dem der Topos lediglich ein mechanisches Raster für die Mnemotechnik liefert. Hier geht es allerdings, anders als in der Topik, um letzteren Begriff, also nicht um das spezifisch aristotelische Verständnis von Topos als Instrument der Dialektik. Aristoteles definiert den τόπος als ein ‚Ort', von dem aus man in einem dialektischen Streit angreifen (ἐπιχειρεῖν) kann (*Top.* VIII 1 155b4–5). Sorabji sieht Aristoteles' Interesse an der Mnemotechnik in der Dialektik begründet und unterstellt damit für De mem. und die Topik ein und dasselbe Verständnis des Topos-Begriffes (für die Rhetorik Sorabji vgl. Rhet. II 22 1396b4, S. 27, Anm. 1). Top. VIII 14 163b22–33 legt es Studenten nahe, Argumentmuster zu lernen, also: sich ins Gedächtnis einzuprägen. Obwohl Aristoteles diese allgemeinen Muster nicht τόποι nenne, so Sorabji, müssten sie τόποι sein (nach Alexander von Aphrodisias' Anm. zur Stelle, so auch Smith 1997: 155); zum Aristotelischen Toposbegriff s. Rapp 2002: II 270–300. Aristoteles' Vorgänger haben lediglich die Produkte der Rhetorik vermittelt (Soph. El. 183b36–184a8), statt die Kunst selbst. Allerdings muss (s. o.) darauf hingewiesen werden, dass dieser Begriff von Topos nicht der mnemotechnische ist. S. auch u. S. 124–126 zu 452a17–24.

452a17–452b7 Zusammenfassung: Das Verhältnis des Bewegungsprinzips zum Gesuchten wird nun erörtert. Wenn das Bewegungsprinzip eine Mittelposition einnimmt, hat man Alterna-

tiven und kommt daher am ehesten zum Ziel: Von einem Endpunkt dagegen kann man sich nur in eine Richtung bewegen. Die Alternativen erklären auch die Möglichkeit des Scheiterns. Um die Erinnerung zu verstehen, muss auch die Modalität des Scheiterns verständlich sein. Die Wahl der Alternative hängt mit der eigenen Gewohnheit zusammen. Aber es gibt hier Ausnahmen, wie auch schon in der mit der Gewohnheit vergleichbaren Natur; die Natur ist ebenso nur durch Wiederholung konstituiert. Da die Vorstellungsbewegungen einander kontaminieren und damit ihr zielgerichtetes Aufeinanderfolgen sprengen können, entstehen ebenfalls Fehler.

452a17–24 „Einem Prinzip gleicht … und so [geschieht es] immer" (ἔοικε δὲ καθόλου ἀρχῇ … καὶ οὕτως ἀεί.): Zunächst eine Vorbemerkung: Diese Stelle ist, was die Überlieferung der Buchstaben angeht, heillos verderbt. Sie kann nur aufgrund einer Interpretation rekonstruiert werden. Die gegenwärtige Übersetzung folgt Sorabjis Lesarten der Buchstaben (für eine Diskussion s.u.). Die Stelle lässt sich folgendermaßen allgemein charakterisieren: Die Buchstaben stellen eine Reihe von Vorstellungen dar, die eine gewisse Ordnung aufweist. Rein sprachlich ist der Ausdruck ἐφ' ὧν ΑΒΓ usw. so zu verstehen, dass er sich auf die Vorstellungen bezieht, für die die Buchstaben stehen, nicht auf die Buchstabenreihe, so als stünde τὰ ἐφ' ὧν im Text. (Zu letzerer Redeweise, s. Bonitz 268A28–31 und vgl. Anal. Pr. I 28 44a13–16, Phys. VI 4 234b25.) Diese Ordnung könnte durch die ‚Assoziationsgesetze' entstehen (s. o. S. 119), sei es gewohnheitsmäßig oder nicht. Man vergleiche 452a26–30 mit 451b11–18: Offenbar werden in beiden Fällen dieselben Verbindungen thematisiert, die durch Gewohnheit etabliert werden (s. S. 118 zu 451b13–14). Folglich ist die Buchstabenreihe im gegenwärtigen Text eine solche Reihe. Die Frage ist, wie man sich darin am ehesten zurechtfindet, um auf das Gesuchte zu kommen, d.i. um sich zu erinnern.

Thematisiert wird die Art und Weise, wie Bewegungen, also Vorstellungen aufeinander wirken, d.i. wie im Menschen die Vorstellungen bewegt werden (passive Formen vom Verb ‚bewegen' finden sich neben Z. a21, auch Z. a6 ‚durch sich selbst', Z. a11–12, 25, 27 (*bis*), 452b3, aktiv Z. 9 (*bis*)). Die Vorstellungen sind Bewegungen im Erinnernden, also im konkreten Menschen. Das Subjekt der Vorstellungen wird in der dritten Person genannt (Z. a12–16), also nicht lediglich aus der Innenperspektive des Ich.

Mehrere Suchaktionen werden in diesem Abschnitt in den Blick genommen (Z. a22–24); kein einzelnes Ziel wird genannt. Also bietet sich ein wiederholbares Verfahren an (‚und so immer' Z. a23–24), bei dem die Länge der Reihe keine Rolle spielt. Das ist ein Votum für Sorabjis Auffassung von ‚Mitte' (Z. a17), nämlich nicht der ganzen Reihe sondern einzelner Abschnitte. Es geht nicht um eine einzige Suche, die in der einen Buchstabenreihe dargestellt wird; die Reihe ermöglicht vielmehr, ausgehend vom jeweiligen Mittleren verschiedener Teilabschnitte, mehrere Suchvorgänge.

Die Mitte jedes Abschnitts bzw. jeder Gruppe von Vorstellungen bietet den Ausgangspunkt für die jeweilige Suche. Dementsprechend ist der Passus folgendermaßen zu verstehen: Wenn man sich nicht gleich (bei Θ) an das Gesuchte erinnert, sucht man ein Element in der Assoziationsreihe, von dem aus man sich in zwei Richtungen bewegen kann, also von Z zu E oder H; wenn man so nicht fündig wird, wiederholt man das Verfahren bei Γ, um zu sehen ob eines von B oder Δ das Gesuchte ist. Diese Deutung stützt sich auf die Lesarten Sorabjis, die dem überlieferten Text am nächsten stehen (s. u.); sie muss vor allem keinen neunten Buchstaben in Z. a19 ergänzen.

So können zwei Auffassungen eingebunden werden, die eine von Siwek, die andere von Vogt (unveröffentlichter Aufsatz). Zum einen bemerkt Siwek, dass hier ἀρχή expliziert wird: 451b30–452a1 hat Aristoteles erklärt, wie man sucht, nämlich indem man ein Prinzip der Bewe-

gung sucht, dem die gesuchte Bewegung folgt. Daher gelingt Erinnerung am besten prinzipgeleitet. In Z. a12 wird dies noch einmal mit der Forderung aufgenommen, dass der Erinnernde ein Bewegungsprinzip zu fassen bekommen muss. Im vorliegenden Passus wird diese Überlegung weiter differenziert: Man muss nicht immer beim Anfang – also bei der ἀρχή in diesem Sinne – beginnen, auch die Mitte kann uns auf das bringen, was wir suchen. Die Mitte, d.i. die mittlere Vorstellung dient als Bewegung (zeitlich) vor dem Gesuchten, wie das in 451b30–31 gefordert wird. Und wie Vogt anmerkt, ist das Mittlere auch das, was uns den Weg verkürzen kann.

Die Argumente, die Sorabji (S. 32–33) dafür anführt, dass Aristoteles die jeweilige Mitte einer Dreiergruppe meint, wenn er von Mitte spricht, und nicht die Mitte der ganzen Reihe, sind folgende:

- Z. a18–19: ‚Wenn nicht früher, so wird man, wenn man zu ihm ([dem Mittelpunkt]) kommt, sich [das Gesuchte] ins Gedächtnis rufen, oder aber nicht mehr von irgendwoher sonst.' Dies kann man nicht von der Mitte der ganzen Reihe behaupten.
- Z. a19–23 geben uns vier Anfangspunkte für ein Suchen, und nicht nur einen, nämlich die Mitte der ganzen Reihe.
- Acht Buchstaben haben keine Mitte; aber die Buchstabenreihe in Z. a19 ist einhellig überliefert. Z. a20–23 erwähnen genau acht Punkte, die der Erinnernde passieren kann; dies bietet eine unabhängige Bestätigung für die überlieferten acht Buchstaben in Z. a19.
- Um zu beweisen, dass der Text auf eine ganze Reihe mit einem Mittelpunkt abstellt, muss man Buchstaben lesen, die die Hss. nicht lesen (Ross macht das achtmal im Fall divergenter Überlieferung), selbst wenn die Hss. eine einheitliche Überlieferung bieten (Ross macht das zweimal).
- Ein konstruierter Mittelpunkt der ganzen Reihe würde keinen Vorteil bei der Suche bieten. Wie Sorabji geltend macht, können diese Schwierigkeiten behoben werden, wenn man Dreiergruppen annimmt:
- Man kann sich erinnern, wenn man eine Dreiergruppe hat und von der Mitte anfängt.
- Aristoteles lässt uns mehrere Anfangspunkte (‚bases') aufsuchen und im Zusammenhang mit dem 2. und 3. Anfangspunkt werden je zwei weitere Besuchspunkte erwähnt.
- Es ist nicht erforderlich, einen neunten Buchstaben zu ergänzen.
- Buchstaben, die in keiner Hs. stehen, werden nur an zwei Stellen (Z und H in Z. 20, 21) gelesen; und nie, wenn die Hs. übereinstimmen.
- Der Vorteil der Auslegung ist deutlich: Bei jedem Schritt in der Suche hat man zwei folgende Alternativen statt nur einer einzigen.

Das sind Argumente für Dreiergruppen. Die Argumente dafür, dass es sich um Mnemotechnik handelt, sind m.E. davon zu trennen (s.o. S. 122–123 zu 452a12–13). Sorabji (S. 31–34) sieht nämlich in der Reihe von Buchstaben ein mnemotechnisches System, das einem erlaube, sich etwas in den Sinn zu rufen. Die zu erinnernde Reihenfolge müsse zuerst der Buchstabenreihe zugeordnet werden, dann könne man sich entlang der Reihe bewegen, indem man jeweils von der Mitte einer Buchstabengruppe (also: z.B. Dreier- oder Fünfergruppen) ausgehe. (Die Mnemotechniken sprechen allerdings nur von *Fünfer*gruppen, Rhet. ad Herennium III 18, Sorabji S. 24.) Sorabji bezeichnet das, was hier beschrieben wird, als eine Fertigkeit (‚technique'): Aristoteles empfehle eine gewisse Vorgehensweise (vgl. 451b31 f.). Die Buchstaben seien ein System von Bildern (‚images'), die für Sachen stehen. Mit ihnen habe man die Möglichkeit, sich z.B. die Teile einer Rede einzuprägen, indem man diese Teile jeweils einem Buchstaben zuordne. Um sich dann an die Teile zu erinnern, schaue man sich die Bilder an (S. 32). Der Sinn der ‚Methode mit den Mittelpunkten' (‚the technique of mid-points'), die Sorabji hier zu finden glaubt, liege dann da-

rin, dass man sich von einem Mittelpunkt aus in beide Richtungen bewegen kann, wenn man sich in Dreierschritten, z. B. der Linie entlang, bewegt. Statt sich jedes Bild einzeln anzuschauen, habe man dann die Möglichkeit, jeweils zwei neue Bilder zu sehen. Deshalb könne man die Reihe schnell durchsuchen. Also ist die Stelle Sorabji zufolge so zu übersetzen: ‚Wenn man sich nicht bei Θ erinnert, dann bei Z: Von dort kann man sich zu H oder E bewegen. Aber wenn man keines von diesen suchte, dann wird man sich erinnern, wenn man zu Γ geht, falls man Δ oder B gesucht hat, und wenn nicht, wird man sich bei A erinnern.'

Allgemeine Einwände gegen Sorabjis These, dass es sich um Mnemotechnik handelt, sind: Auch wenn De mem. wie eine praktische Anleitung klingt, handelt es sich doch um Naturtheorie. Dies gründet in Aristoteles' teleologischer Naturauffassung: Natur ist als solche normativ. Ein weiteres Argument mit ähnlicher Stoßrichtung gewinnt Vogt aus der Deutung von 452a12–16: Der (tatsächliche) Vorgang der freien Assoziation erwecke den Anschein, als hätte der Betreffende ‚mnemotechnische Plätze' verwendet. Das sei nur scheinbar so, da die Gegenstände hier ebenfalls verbunden sind, allerdings durch notwendige bzw. gewohnheitsmäßige Assoziation und nicht durch ein willkürliches Bezugssystem; aufgrund dieser assoziativen Verbundenheit bedürfe das gedankliche Absolvieren der Reihe keiner mnemotechnischen Plätze. Top. VIII 14 163b28–29 beschreibt den Vorgang des mnemotechnischen Erinnerns dahingehend, dass das Gedächtnis der Dinge unmittelbar durch die Erwähnung ihrer Plätze verursacht werde, also präsent sei. Es scheint in diesem Text so, als sei keine Suche nötig. Sollte De mem. Erinnerung durch Plätze beschreiben, dann hätte Aristoteles zwei völlig verschiedene Auffassungen des mnemotechnischen Vorgangs.

In De mem. wird weder das Einprägen von ‚mnemotechnischen Plätzen', noch von Inhalten erwähnt oder auch nur angedeutet (so auch Vogt). Wenn die Buchstaben ein mnemotechnisches Raster ergeben sollen, kann es nicht Ziel des Sich-Erinnern-Wollenden sein, sich an ein Element in dieser Reihe zu erinnern. Vielmehr müsste man Aristoteles eine Zuordnung von Sache und Buchstaben unterstellen, auf die er bei der Nennung des Buchstaben abzielt. Dass Aristoteles diese Zuordnung gar nicht erwähnen würde, handelte es sich um Mnemotechnik, wäre äußerst unplausibel, da die ganze Methode von dieser Zuordnung abhängt. Zu Aristoteles' eigenem Begriff von τόποι, s. o. S. 122–123 zu 452a12–13.

Das Hauptargument für die Idee, Aristoteles habe in eigener Person Interesse an der Mnemotechnik gehabt, liegt gerade in der Interpretation der zur Diskussion stehenden Stelle 452a17–24: Sie könne, so Sorabji, im Lichte des Platzsystems besser verstanden werden. Gleichzeitig wird eingeräumt, dass es kein Beispiel des Platzsystems in De mem. gebe (Sorabji S. 31). Dass es sich bei dieser Buchstabenreihe um ein System von mnemotechnischen Bildern handelt, ist eine reine Hypothese (wie Sorabji auch sagt, ebenda), die durch augenscheinliche Lektüreerleichterung bewiesen werden soll.

Die Handschriften bieten uns Folgendes (aus den Apparaten Ross und Siwek; zu den Hs., s. *Einleitung* S. 59–60):

19 ΑΒΓΔΕΖΗΘ: alle Hs.
20 1) E: αβγδε P, Θ: als Verbesserung (von E) in X H^{a}
2) EΘ: αβγδε P, Θ: L, Γ Θ: Y, NΘ: E, ΓΘ: Michael^{p},
E: als Verbesserung (von Θ) in l X H^{a}
ζη lassen weg: ‚bei E'
21 A: ζηl, ‚von Δ': v, E: Michael^{p}
22 1) E: βγδLH^{a} mζη, Θ: X l, Δ: Michael^{p}
2) Γ alle Hs.
23 1) Δ: XU^{d}, H: βγξηP

2) B: X^2, Z: LMPSU, Θ: E, E: N
3) A: alle Hs.
26 1) Γ und 3) Δ sind unstrittig.
2) Z: Hs., E: N
Anmerkung: Wo es mehrere Buchstaben in einer Zeile gibt, werden diese numeriert 1) usw.

Folgende Lesarten werden bei den Kommentatoren und Vogt (unveröffentlicher Aufsatz) angenommen (spitze Klammer: Konjektur):

	Ross	Siwek	Sorabji	Vogt
19	ΑΒΓΔΕΖΗΘ<I>	ΑΒΓΔΕΖΗΘ<I>	ΑΒΓΔΕΖΗΘ	ΑΒΓΔΕΖΗΘ
20	<I>E	ΘΕ	Θ <Z>	ΘΕ
21	Δ	Δ	<H>	Δ
22	<Z>Γ	<Z>Γ	ΕΓ	<Z>Γ
23	<A>B<H>	ΔΒΑ	ΔΒΑ	<A>B<H>
26	Γ<B>Δ	ΓΖΔ	ΓΖΔ	Γ<B>Δ

Die Lesarten der Herausgeber sind im Zusammenhang mit ihren Interpretationen zu verstehen. Sie werden hier kurz wiedergegeben, zusammen mit einer Auslegung von Vogt, die eine Kombination zwischen Siwek und Ross darstellt. Ross (S. 247): ‚Die allgemeine Situation, die hier angenommen wird, ist eine, in der man sich bewusst ist, dass der gesuchte Gegenstand bzw. das gesuchte Ereignis zu einer Gruppe gehört, die man verschwommen im Sinn hat. Dann, sagt Aristoteles, ist das bestmögliche Vorgehen, an das mittlere Objekt der Gruppe zu denken, das den Vorteil besitzt, dass wir uns gleich gut in beide Richtungen bewegen können.' Ross sieht die Abfolge von Buchstaben als eine Darstellung von Erfahrungen: Wenn man sich von der gegenwärtigen Erfahrung aus nicht erinnert, also: vom letzten Buchstaben der Reihe, dann soll man zu dem mittleren gehen. Da uns nur acht Buchstaben überliefert sind, ergänzt er die Reihe mit einem neunten, damit sich ein Buchstabe genau in der Mitte befindet.

Also liest er in Z. a20 E: Von diesem aus kann man in beiden Richtungen gehen – also zu Δ und Z (Z. a21–22). Wenn man dort das Gesuchte nicht findet, muss man sich in die eine oder andere Richtung weiterbewegen, also zu Γ oder H. Γ (2. Buchstabe in Z. a22 in allen Hs.) zeigt in Richtung A und B, die dann in Z. a23 genannt werden. Und wenn sich diese nicht als angestrebte Erinnerungsinhalte erweisen, dann geht man zu H. Ross sieht die Buchstaben also schlichtweg als Platzhalter für Vorstellungen, die in sich eine Ordnung aufweisen.

Gegen Ross kann man zunächst einwenden, dass durch diese Buchstabenreihe offenbar mehrere Ziele anvisiert werden können, nicht nur eines. Ferner müssen die Buchstaben in Z. a19 um einen ergänzt werden, um seine Lesart zu ermöglichen.

Für Siwek (S. 161–3, Anm. 85) ist die Verwirrung der Buchstaben weniger gravierend. Er deutet den Passus dahingehend, dass das Prinzip (ἀρχή) nicht der absolute Anfang der Reihe sein muss: Im Gegenteil, es könne passieren, dass man sich am Anfang nicht erinnere, sondern eben erst, wenn man die Aufmerksamkeit auf die Mitte gerichtet habe. Die Mitte sei nicht als mathematischer Punkt zu sehen, sondern als das, was zwischen zwei anderen Dingen ist. Die acht Buchstaben stellen eine Assoziationsfolge dar, wobei das Wesentliche sei, dass wir uns von der Mitte aus in verschiedene Richtungen bewegen können. Darauf komme es *eigentlich* an. Im Text folgt Siwek allerdings Ross mit der Konjektur von <I> als neuntem Buchstaben.

Vogt plädiert für ein ‚Kombinationsmodell Ross-Siwek': Von Ross übernimmt sie die Vor-

stellung, es gehe um die Mitte der ganzen Reihe, von Siwek die von Michael und Sophonias übernommene Vorstellung, das Gesuchte sei Θ. Sie geht davon aus, dass Aristoteles hier ein abstraktes Modell für Erinnerungstätigkeit konstruiert. Die Ebene des Aristoteles, also das Modell, und die des Erinnernden müssen allerdings voneinander getrennt werden. Vogt sieht es als nicht notwendig an, die Buchstabenreihe zu ergänzen (hier folgt sie Michael und Sophonias), weil sie ‚die Mitte' als ‚mittendrin' versteht: Um das Gesuchte unter den Vorstellungen zu finden, sollte man irgendwo in der Mitte anfangen, weil man sich dann in zwei Richtungen bewegen kann. Die Reihe ist ihrer Auffassung zufolge ein aristotelisches Modell der Erinnerung, wobei Buchstaben dahingehend die Begriffe repräsentieren, dass der Suchende eine Zuordnung vornimmt. Sie vergleicht das Verfahren mit dem Ziehen von Losen: Erst wenn man das Los aufmacht, stellt sich heraus, ob es ein Treffer oder eine Niete ist.

Deshalb geht es also hier um Buchstaben, die für Begriffe, ‚Erinnerungsinhalte', stehen. Der Suchende muss jedem Buchstaben einen solchen Inhalt zuordnen, um anschließend feststellen zu können, ob er das Gesuchte erreicht hat. Beim Erinnern prüft man also, ob sich bei jedem einzelnen Element die Erinnerung einstellt. Als Konstrukteur hat Aristoteles das Modell mit dessen Länge AΘ, dem Ausgangspunkt E, dem Endpunkt Θ, und auch die fünf Verfahrensschritte vor Augen:

1. Auffindung der Mitte E
2. Überprüfung von Δ und Z, den Nachbarn von E
3. Das erneute Suchen von Γ aus
4. Die Überprüfung der von Γ aus erreichbaren Elemente, A und B.
5. Das erneute Suchen von H aus.

Vogt formuliert ein Dilemma: Bei dem Verfahren muss es sich entweder um ein Iterationsverfahren handeln ‚Wenn nicht bei X, dann bei Y oder dem damit verbundenen Z', das sich unendlich oft wiederholen ließe, oder aber die Schritte sind unterschiedlicher Natur und der fünfte schließt das Verfahren ab. Im letzteren Fall ist für Aristoteles das Verfahren dann beendet, wenn alle Buchstaben einmal und nur einmal durchlaufen sind. Vogt favorisiert genau diese Variante. Allerdings weiß der Suchende von Aristoteles' Modell nichts: Er weiß ja weder, was er sucht bzw. wo es zu finden ist, noch wie viele Schritte er vollziehen muss, um es zu finden. Das Modell steht nur dem Theoretiker Aristoteles zur Verfügung.

Michael ist Vogts Vorläufer hinsichtlich dieser Lesart. Er findet hier nur acht Buchstaben und stört sich nicht daran, dass er die Mitte einmal als E und einmal als zwischen Δ und E ansetzt (29.26, 29.27–30.1). ‚Die Mitte' wird als ‚mittendrin' aufgefasst, nicht aber als eine genaue, mathematische Mitte. Es ist allerdings nicht ersichtlich, warum Aristoteles einen Vorteil darin gesehen haben sollte, ein Modell mit nur acht Buchstaben zu entwerfen, wenn er sich auf die Mitte beziehen wollte. Unter der von Vogt angenommenen Bedingung, dass die Mitte die Mitte der ganzen Reihe ist, erschöpft das Verfahren alle Möglichkeiten, die in dieser Reihe enthalten sind. So muss auch die Aussage verstanden werden, dass keine andere Position mehr die Erinnerung auslöst, wenn man sich vom Mittleren ausgehend nicht erinnert (Z.a22–23). M.a.W.: Weil das Verfahren die Möglichkeiten erschöpft, wird man sich überhaupt nicht erinnern, wenn man sich nicht beim Mittleren erinnert.

Vogts Deutung ist sehr detailliert; und für die Details beruft sich die Autorin nicht auf Michael, da dieser sehr vorsichtig ist: Er versteht Aristoteles nur ‚dem Sinn nach' (δυνάμει) und legt sich nicht auf eine *genaue* oder wörtliche Interpretation fest.

Der Kern von Vogts Deutung besteht in der Einsicht, dass die Mitte auch irgendwo mittendrin sein kann. Es ist allerdings schwer vorstellbar, wie etwas zwischen zwei Buchstaben sein soll, da es sich anscheinend nicht um eine kontinuierliche Serie, sondern um eine Sukzession

von Einzelpunkten handelt (also für Aristoteles nicht συνεχής, sondern ἐφεξῆς vgl. 451b18, und o. S. 91 zu Kap. 1 450a7–9). Ferner basiert Vogts gesamte Argumentation auf der rein hypothetischen Unterscheidung zwischen dem Modellbauer Aristoteles und dem Erinnernden, die ihrerseits problematisch ist: Wenn der Erinnernde nicht Einsicht in das gesamte Modell besitzt, kann er sich nicht in der Buchstabenreihe orientieren.

452a17 „Einem Prinzip gleicht generell auch das Mittlere von allem." (ἔοικε δὲ καθόλου ἀρχῇ καὶ τὸ μέσον πάντων·): In einer Reihe kann man eine Mittelposition als Ausgangspunkt nehmen. ἀρχῇ mit Hs. SU, denen die Hrsg. folgen (vgl. Bonitz s.v. ἐοικέναι 263b21–22), aber Bekker liest ἀρχή, und versteht wohl εἶναι mit: ‚Im allgemeinen scheint das Mittlere ein Prinzip zu sein.' Warum sollte Aristoteles davon sprechen, dass das Mittlere nur einem Prinzip i.S.v. Anfangspunkt *gleiche*? Es *ist* doch ein Prinzip: Man kann davon ausgehen, es als Ausgangspunkt verwenden (so auch 451b31–452a1). Diese zwei Aspekte der Mitte – Mitte-Sein, einem Anfang-Gleichen – können auf folgende Weise miteinander in Einklang gebracht werden: Das Mittlere bzw. die Mitte einer Sache ist gerade nicht der Anfang (ἀρχή) dieser Sache und gleicht diesem nur, nämlich als Ausgang der Bewegung (vgl. Siwek S. 162 Anm. 84).

In Z. a17–24 werden mehrere Suchaktionen ins Auge gefasst; daher die Allgemeinheit von Aristoteles' Behauptung in Z. a17; vgl. auch Z. a23–24 καὶ οὕτως ἀεί. Den Satz könnte man auch als einen Hinweis auf die vage Ähnlichkeit zwischen dem Mittleren und dem Prinzip lesen: Das Mittlere ist so etwas wie ein Prinzip. Die Vagheit könnte sich auch darauf beziehen, dass die Mitte nicht genau determiniert ist. S. o. S. 128 zu Vogts Deutung der ganzen Stelle Z. a17–24.

‚Von allem': Die Mitte von jeder Reihe oder von jedem Abschnitt der Reihe. S. o. S. 124 zu 452a17–24.

Für andere Lesarten dieser Zeile, vgl. Freudenthal 1889, Rolfes S. 139, Anm. 30.

***452a20** μνησθήσεται Ross konj. nach Michael und Sophonias statt ἐμνήσθη der Hs., welches er ‚unnatürlich' nennt, gefolgt von Siwek. Vogt vergleicht Z. 18, 22.

452a22–23 „Wenn er aber keines von ihnen suchte, wird er sich zu Γ kommend erinnern, falls er Δ oder B sucht; wenn nicht, dann bei A." (εἰ δὲ μή τούτων τι ἐζήτει, ἐπὶ τὸ Γ ἐλθὼν μνησθήσεται, εἰ τὸ Δ ἢ τὸ Β ἐπιζητεῖ, εἰ δὲ μή, ἐπὶ τὸ Α·): Hier werden verschiedene Suchen durchgeführt (d.i. Suchen nach verschiedenen Sachen und nicht nur mehrere Suchen nach einer Sache). Es wäre allerdings möglich, dass die Buchstaben bzw. ihre Signifikate nur Etappen eines Suchvorganges sind, vorläufige Ziele sozusagen. Allerdings redet Aristoteles nicht davon, wie das erste Gefundene für den Fortgang verwendbar ist, sondern davon, dass man bei A anlangend das Gesuchte finden wird, wenn man B oder Γ *nicht sucht*. Γ ist die Bewegung vor Δ und B, führt also zu ihnen.

***452a25** ὅτι ἐπὶ πλείω ἐνδέχεται Ross, nach PN M[1] So

452a24–26 „Dafür aber, dass man sich von demselben [Punkt] aus manchmal erinnert und manchmal nicht, ist der Grund, dass man von demselben Prinzip aus zu mehrerem bewegt werden kann, z.B. von Γ nach Z oder Δ." (τοῦ δ' ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ ἐνίοτε μὲν μνησθῆναι, ἐνίοτε δὲ μή, αἴτιον ὅτι ἐπὶ πλείω ἐνδέχεται κινηθῆναι ἀπὸ τῆς αὐτῆς ἀρχῆς, οἷον ἀπὸ τοῦ Γ ἐπὶ τὸ Ζ ἢ τὸ Δ): Was ist der Zusammenhang mit dem Vorangegangenen? Aristoteles schneidet hier das zentrale Thema des Scheiterns der Erinnerung explizit an. Dies ist jedoch schon am Anfang dieses Passus ins Auge gefasst worden (Z. a17–18): Wenn man sich von der Mitte aus nicht erin-

nert, dann wird man es auch von keinem anderen Punkt aus tun. Also müssen die erfolgreiche Leistung und das mögliche Scheitern zusammen besprochen werden, da Erfolg nur auf Kosten des Scheiterns geschieht und umgekehrt.

Siwek deutet diesen Satz so, dass man verschieden weit *in dieselbe Richtung* bewegt werden kann. Dann liegt der Fehler darin, dass man über das Ziel hinaus geschossen ist bzw. zu kurz gegriffen hat. Vogt (unveröffentlichter Aufsatz) dagegen sieht hier ein Phänomen, das mit den Störfällen, die in Z. a26–b7 beschrieben werden, verwandt ist: gewohnheitsmäßige Fixierung der Erinnerung, Übersprung zu einer falschen Assoziation. Auf diese Weise entfällt die eine der beiden möglichen Richtungen. Man müsse, so Vogt, ἐπὶ πλείω so verstehen, dass man sich vom Ausgangspunkt aus in beide Richtungen bewegen kann; daher liest sie (mit Ross) B statt Z (Z ist die Lesart der Hs. mit Ausnahme von N, die E liest). Es ist durchaus plausibel, die Möglichkeit von Scheitern und Gelingen in den zwei möglichen Richtungen begründet zu sehen. Dass die Mitte für die Erinnerung interessant ist, liegt daran, dass man sich in beide Richtungen bewegen kann (wie auch immer man die ‚Mitte' hier auslegt; s. o. S. 124).

***452a26–27** „Wird man nun durch etwas schon länger Vorhandenes bewegt, so bewegt man sich zu Geläufigerem hin; (ἐὰν οὖν διὰ παλαιοῦ κινηθῇ, ἐπὶ τὸ συνηθέστερον κινεῖται·): Der Text des Vordersatzes ist unsicher. Es ist am plausibelsten, die Lesart von Hs. Gruppe b ἐὰν ουν διὰ παλαιοῦ κινηθῇ, zu behalten und die sprachliche Härte des Ausdrucks διὰ παλαιοῦ in Kauf zu nehmen. Das Alte ist etwas Bekanntes; wird man also durch etwas Altes bewegt, bewegt man sich zu Bekanntem hin. So wird begründet, dass Gewohnheit wie Natur ist, d.i. sie bestimmt die Bewegungsabläufe. (Zur Gewohnheit als Grund der Richtung der Erinnerungsbewegung, s. S. 118 zu 451b13–14: ‚Geläufiger' συνηθέστερον ist mit ἔθος verwandt.) Diese Lesart kann aber lediglich Plausibilität für sich beanspruchen, beweisbar ist sie nicht.

Ross emendiert διὰ παλαιοῦ zu διὰ πολλοῦ und versteht es als ‚after a long interval after the original experience' (LSJ s.v. διά AII2) (also ohne μή wie Hs. Gruppe a). Sorabji behält διὰ παλαιοῦ aus den Hs. LSP und übersetzt ‚if a man is moved through something old, he moves instead to something to which he is more habituated'. Siwek zufolge (S. 164 Anm. 87) ist die wahrscheinlichste Lesart diejenige ohne Verneinung (wie Freudenthal 1869: 412): Hs. LSP haben sie (ἐὰν οὖν μὴ διὰ παλαιοῦ κινῆται); U$S^{c}S^{d}$ haben denselben Text ohne sie. Siwek begründet seine Entscheidung gegen die Verneinung damit, dass sie das Gewohnte und das Alte einander zu radikal entgegensetze. Das entspricht allerdings exakt Sorabjis Textverständnis: etwas Altes sei etwas Unbekanntes (S. 106 Anm. zu 452a27). Thomas liest, wie anscheinend auch Siwek, etwas Altes als etwas Bekanntes, allerdings mit einer Verneinung im Vordersatz (S. 108 § 382): Wenn man demnach nicht durch Altbekanntes bewegt wird, dann wird man zu etwas weniger Bekanntem bewegt.

Michael liest diesen Satz als ein Beispiel für die Bewegung zu mehreren Punkten: Wenn das eine gewohnt ist, dann zieht es den Gedanken auf sich (30.25–31.3). Allerdings fügt er dem hinzu, dass das Neue auch blass sein und so gegenüber dem Alten verlieren kann, wenn Letzteres ‚tief eingesiegelt' ist (‚so muss man reden, wegen des Mangels an richtigen Termini'). Er versteht den Satz derart, dass man auf das Gewohnte hin bewegt wird, wenn der Eindruck nicht alt und ungewohnt ist, wie explizit hinzugefügt wird (31.3–10).

452a27–28 „denn die Gewohnheit ist schon wie eine Natur." (ὥσπερ γὰρ φύσις ἤδη τὸ ἔθος.): Dass die Gewohnheit die Bewegkraft einer Natur in sich hat, erklärt, weshalb man sich auf das Gewohntere hin bewegt (Sorabji S. 106). Unten (452a30) wird der Zusammenhang zwischen Wiederholung (‚das Oft') und Natur explizit. Derselbe Zusammenhang erlaubt hier (Z.

a28–29) den Schluss, dass wir uns schnell an das erinnern, was wir oft gedacht haben. Die Gewohnheit fungiert hier wie Natur, insofern sie die Bewegung reguliert, und zwar so, dass die Regelung durch Wiederholung entsteht und fortbesteht (vgl. Morel 1997). In 452b2–3 wird die Art und Weise herausgestellt, auf die Natur in gewohnheitsmäßigen Ereignissen enthalten ist, nämlich anders als in den rein natürlichen Dingen. Das ist wohl so zu verstehen, dass die Gewohnheit nicht die Stabilität der Natur besitzt und darum mehr Abweichungen aufweist. S. u. zu 452a30.

452a28–29 „Daher erinnern wir uns schnell an das, was wir oft in Gedanken hatten;" (διὸ ἃ πολλάκις ἐννοοῦμεν, ταχὺ ἀναμιμνησκόμεθα·): Vgl. Kap. 1 451a12–14; ‚in Gedanken hatten': ἐννοοῦμεν, vgl. Kap. 1 449b17 (und De an. III 6 430b10, Lesart UXSP), wo es mit theoretischer Betrachtung gekoppelt ist; hier besteht kein Grund, diese Art der schnellen Erinnerung auf Begriffe bzw. ihre Definitionen einzuschränken, vgl. auch 451a6, De insomn. 1 458b18.

***452a29–30** „denn wie in der Natur dieses auf jenes folgt, so ist es auch in der Tätigkeit." (ὥσπερ γὰρ φύσει τόδε μετὰ τόδε ἐστίν, οὕτω καὶ ἐνεργείᾳ·) Die Hs. haben ἐνεργείᾳ ‚in der Tätigkeit', es wird von Ross und Siwek gelesen; Sophonias liest ἔθει (‚in der Gewohnheit'), Michael ἐνεργείᾳ τοῦτ' ἔστιν ἔθει (‚in der Tätigkeit, d.i. in der Gewohnheit'). Es ist zu vermuten, dass Sophonias' Lesart sich von Michael herleitet und dass Michael ‚Tätigkeit' als ‚Gewohnheit' versteht. Vgl. 31.24–26: ‚Manches von dem ist gewohnheitsmäßig: Wenn wir uns daran erinnern, erinnern wir uns auch an das darauf Folgende. [Aristoteles] nennt die Gewohnheit Tätigkeit, weil sich eine solche Gewohnheit aus einer solchen Tätigkeit einstellt.' Zum Verhältnis zwischen Tätigkeit und Lernen hier s. Met. IX 8 1049b31–1050a2, zur Gewohnheit EN II 1 u.o. S. 112 zu 451b13–18. Welche ist die hier gemeinte Tätigkeit? Entweder die Erinnerung (452a28–9, Sorabji); oder wenn die Erinnerung selbst keine Tätigkeit ist, sondern eine Wiederaufnahme der Wahrnehmung bzw. der Auffassung, wird eines der beiden Letzteren als Tätigkeit zu verstehen sein (vgl. o. S. 94 zu Kap. 1 450a19). Man erinnert sich schnell nicht (nur) an das, woran man sich oft erinnert hat, sondern (auch) an das, was man oft gedacht bzw. wahrgenommen hat.

Liest man diese Stelle dahingehend, dass sich die Reihenfolge der Geschehnisse in der Natur in der Denktätigkeit abbildet (vgl. auch 452a1–2), ist das eine sehr zweifelhafte Annahme über die Wege der Erinnerung, zumindest wenn sie streng allgemein sein soll. In einigen Fällen mag es allerdings zutreffen, wie bei Michaels Beispiel: Die Erinnerung an Wärme folgt natürlicherweise der Erinnerung an Feuer, da derjenige, der sich ans Feuer erinnert, sich natürlicherweise an die Wärme erinnert (31.22–24); sofern man aber von der Gewohnheit des Einzelnen abstrahiert, ist die Analogie zwischen Vorstellungsabfolge und Abfolge in der Natur keine notwendige. Wenn die Vorstellungsabfolge sich an der Erfahrung des Einzelnen orientiert, dann bildet sich daraus eine Art interne Regelmäßigkeit aus. Dieser letzte Punkt wird dann im nächsten, die Natur des Einzelnen betreffenden Satz erwähnt.

452a30 „das ‚Oftmals' aber schafft Natur." (τὸ δὲ πολλάκις φύσιν ποιεῖ.): Die Natur ist grundsätzlich in der Mehrzahl vorhanden also: in der Wiederholung, vor allem in Lebewesen, die sich durch Fortpflanzung erhalten: ‚Natürliches kommt immer auf diese eine Weise zustande oder meistens', Phys. II 8 198b35–36; ‚Man muss die Natur betrachten, indem man die Mehrzahl anschaut', De part. anim. III 2 663b27–28; vgl. auch Gen. et Corr. II 6 333b5.

Die Differenzierung von Regelfall und Ausnahme kann zum Problem werden; s. u. zu Zufall und Widernatürliches, 452b1. Die Gewohnheit (s. o. S. 118 zu 451b13–14) ist darin wie die Na-

tur: Beide werden durch Wiederholung etabliert. Was uns natürlicherweise wiederholt gegeben ist, wird dann genauso zur Gewohnheit, nämlich indem wir es in der Tätigkeit also: in dem Gewahrwerden, vor allem wie es die Natur wiederholend vorgegeben hat, wiederholend repräsentieren.

Für die Etablierung der (sog. zweiten) Natur durch Gewohnheit, s. u. 452b2–3 u. vgl. EN VII 10 1152a29–33: ‚Es ist leichter, die Gewohnheit zu ändern als die Natur. Aber auch Gewohnheit ist schwer zu ändern, weil sie der Natur gleicht, wie Euenus sagt (ein Sophist und Rhetoriker des 5. Jh., Fr. 9 West) „Ich sage, Freund, es ist langfristige Übung und sie wird schließlich den Menschen zur Natur".' S. auch Rhet. I 11 1370a6–9, MM II 6 1203b30–32, Platon, *Politeia* III 395d. Die Gewohnheit spielt eine entscheidende Rolle bei der Bildung der charakterlichen Tugend bei Aristoteles (EN II 1, bes. 1103a14–18, EE II 2 1220a39-b7). Zur zweiten Natur, vgl. o. S. 130–131 zu 452a27–28.

452b1 „So wie in der Natur sowohl das Widernatürliche wie auch das Zufällige entsteht" (ἐπεὶ δ' ὥσπερ ἐν τοῖς φύσει γίγνεται καὶ παρὰ φύσιν καὶ ἀπὸ τύχης,): Das ἐπεί ‚weil' am Anfang, das nicht übersetzt wird, steht mit διὰ τοῦτο ‚aus diesem Grund' Z. b 4 im Zusammenhang. Das Widernatürliche ist das, was der Natur einer Sache entgegenstrebt, z. B. das Gewaltsame (βίαιος): Etwas ist gewaltsam, wenn ‚es gegen den Trieb (ὁρμή) oder die Entscheidung hindert oder hemmt' (Met. V 4 1015a26–28). Der Trieb bezieht sich sowohl auf unbelebte Natur, (z. B. bewegt sich Feuer natürlicherweise nach oben, durch Zwang aber nach unten, Gen. et Corr. II 6 333b26–30) als auch auf belebte: ‚Das Gewaltsame ist widernatürlich.' (De cael. III 1 300a21–25)

Das Zufällige und der Zufall werden in Phys. II 4–6 als Erklärung für Ereignisse erörtert, bei denen der Zweck im Spiel ist. S. Weiss 1942. Das Zufällige unterscheidet sich vom Spontanen (τὸ αὐτόματον); beides geschieht um eines Dinges willen, das Spontane allerdings ohne Zweck. Das Widernatürliche wird in Phys. II 6 197b32–37 durch Vorhandensein einer internen Ursache abgegrenzt. Der Zufall beschränkt sich auf Ereignisse, die einem Zweck gelegen kommen, ohne dass der Zweck wirksam gewesen wäre: Man gräbt ein Wasserloch und findet zufällig einen Schatz; hätte man von der Existenz des Schatzes gewusst, hätte man das Loch zum Zweck des Bergens gegraben. Wesentlich ist für Aristoteles, dass sich der Zufall zum Regelmäßigen parasitär verhält: Primär sind die Ursachen; der Zufall und das Spontane sind Ursachen bei jenen Ereignissen, die geschehen, als wären reguläre Ursachen verantwortlich, ohne dass sie es sind. Auf diese Weise erklärt der Zufall, dass wir uns erinnern, entweder ohne dass wir Erinnerung intendieren, oder ohne dass wir von einer bestimmten Vorstellung ausgehend erwarten, zu einer bestimmten anderen zu kommen. So trägt Aristoteles dem Phänomen Rechnung, dass wir bei Erinnerung doch Erfolg haben können, ohne im Voraus das Ziel bzw. den Weg dahin ins Auge gefasst zu haben; für Erinnerung ohne Suche s. o. S. 120–121 zu 451b22.

452b2–4 „in den Dingen aus Gewohnheit, denen nicht auf gleiche Weise Natur zukommt, so dass sie manchmal sowohl hierher als auch anders bewegt werden," (ἔτι μᾶλλον ἐν τοῖς δι' ἔθος, οἷς ἡ φύσις γε μὴ ὁμοίως ὑπάρχει, ὥστε κινηθῆναι ἐνίοτε κἀκεῖ καὶ ἄλλως,): Wie ist die Natur in Gewohnheiten enthalten? Man denke hier an den Begriff der zweiten Natur (s. o. S. 131 zu 452a30, Sorabji S. 106 zu 452a28; vgl. EN VII 3 1147a21–22, 14 1154b9). Die Natur des Lebewesens wird durch die Gewohnheit modifiziert. So vergrößert sich die Möglichkeit der Abweichung von der Natur.

*__452b4__ <τι> nach Beare von Ross eingefügt.

*452b5 <εἰ> nach Förster von Ross eingefügt.

452b4–6 „Aus diesem Grund machen wir, in dem Fall, dass man sich [z.B.] an einen Namen erinnern soll, in Bezug auf ihn Fehler, wenn wir einen ähnlichen kennen." (διὰ τοῦτο καὶ ὅταν δέῃ ὄνομα μνημονεῦσαι, παρόμοιον <εἰ> ἴσμεν, εἰς ἐκεῖνο σολοικίζομεν.): Mit dem geläufigen Beispiel der Verwechslung zweier ähnlicher Namen (σολοικίζειν) als Ausdruck gescheiterter Erinnerung schließt Aristoteles die Diskussion der Erinnerung ab. Allerdings ist bei Aristoteles ein Name als Gegenstand der Erinnerung eher ungewöhnlich; vgl. die kanonische Formel des Gedächtnisses Kap. 1 449b23–24; für die Ähnlichkeit als (natürliches oder gewohnheitsmäßiges) Verhältnis zwischen Vorstellungen in der Erinnerung, s. 451b19–20.

452b6–7 „Das Erinnern also geschieht auf diese Weise." (τὸ μὲν οὖν ἀναμιμνήσκεσθαι τοῦτον συμβαίνει τὸν τρόπον.): Aristoteles' Auseinandersetzung mit dem Thema Erinnerung im eigentlichen Sinn ist beendet: 451b10–452b7 waren mit der Erklärung befasst, wie Erinnerung geschieht (συμβαίνει). Aristoteles kommt allerdings auf Erinnerung noch mehrfach zu sprechen: einerseits, um diejenigen, die sie überhaupt oder gut beherrschen, von denen zu trennen, die Gedächtnis besitzen (453a4–14), andererseits, um das Phänomen Erinnerung als eine körperliche Affektion darzustellen (453a14–b7). Der dazwischenliegende Passus über die Zeiterkennung betrifft Erinnerung und Gedächtnis gleichermaßen.

452b7–22 Zusammenfassung: Zeiterkenntnis ist von zentraler Bedeutung für Erinnerung und Gedächtnis. Sie wird durch Analogiebildung erläutert: so wie das Verhältnis von größeren und kleineren Dingen durch Konstruktion von Bewegungen im Geist vorgestellt werden kann, so können auch Zeitverhältnisse erkannt werden. Die Größenverhältnisse der Vorstellungen zueinander werden durch einen Verhältnisschlüssel angegeben. So ist Erkenntnis von verschieden langen Zeiten durch proportionale Bewegungen möglich.

452b7–8 „Der wichtigste Punkt ist aber: Man muss die Zeit erkennen, ob mit einem Maß oder unbestimmt." (τὸ δὲ μέγιστον, γνωρίζειν δεῖ τὸν χρόνον, ἢ μέτρῳ ἢ ἀορίστως.): ‚Zeit erkennen ... mit einem Maß', d.i. einer Maßeinheit wie Jahr, Monat, Tag. Zur Frage der Bestimmung bzw. Messung der Zeit, s. 452b29–453a4. Sie betrifft sowohl Gedächtnis als auch Erinnerung (Michael 32.11–12, Sorabji, S. 110–111, Annas 1992: 298).

Inwiefern ist die Zeitmessung der wichtigste Punkt (τὸ μέγιστον)? Insofern, als Zeitwahrnehmung für die Definition von Gedächtnis bzw. Erinnerung ausschlaggebend ist; s. S. 76 zu Kap. 1 449b25. ‚Mit einem Maß oder unbestimmt' die Zeit zu erkennen ist damit gleichzusetzen, dass man irgendwann etwas erfahren hat. Nur so kann Erinnerung an etwas tatsächlich Stattgehabtes vom Ausgedachten sicher differenziert werden, weshalb Zeitwahrnehmung notwendig für Erinnern und Gedächtnis ist (Michael 32.12–22). Gedächtnis bezieht sich auf die vergangene Erfahrung von etwas (s.o. S. 106 zu Kap. 1 450b30–31), indem die Vorstellung als Abbild davon genommen wird (s. o. S. 103 zu Kap. 1 450b20–22 und S. 109 zu Kap. 1 451a14–17). Es ist einleuchtend, dass man die Zeit entweder bestimmt oder unbestimmt im Sinn haben muss, also die Fähigkeit besitzt, sie überhaupt zu erkennen. Für diese Lesart spricht, dass in Z. b23–24 an die kanonische Formel (s.o. Kap. 1 449b23–24, *Einleitung* S. 50) erinnert wird. Zur Zeitmessung in der *Physik*, s. IV 12 220b5–32, 14 223b12–224a2, Hussey 1983: 163, 174. Zum Maßbegriff s. Met. X 1 1052b20–1053a14.

452b8 „Gesetzt sei etwas, womit man die längere oder kürzere [Zeit] unterscheidet." (ἔστω

δέ τι ᾧ κρίνει τὸν πλείω καὶ ἐλάττω·): Erkenntnis von gemessenen Zeiten verlangt, dass man zwischen längeren und kürzeren Perioden unterscheiden kann; eine Methode, dies zu tun, wird hier postuliert. Bevor wir näher darauf eingehen, sind zwei andere Auslegungsmöglichkeiten kurz zu erwähnen. Erstens wird das hier Postulierte oft mit dem Organ, das mit der Wahrnehmung von Größen assoziiert wird, identifiziert, also dem Zentralorgan (s. *Einleitung* S. 33): ‚Die primäre Wahrnehmungsseele mit ihrem Sitz im Herzen ist das, was die längere und kürzere Zeit unterscheidet', (Michael: 32.25–6, so auch z. B. Ross, der vom Gemeinsinn spricht). Warum sollte Aristoteles aber ausgerechnet dieses Organ *postulieren*, wenn er von ‚etwas' spricht? (s. *Einleitung* S. 32–33, und vgl. Kap. 1 450a10–11, 28–29). Dessen Existenz war bereits im Rahmen der theoretischen Beschreibung der Wahrnehmung bewiesen worden und muss deshalb nicht mehr angenommen werden.

Zweitens ist es auffällig, dass Aristoteles hier kein Wort über das Maß bei der Zeitmessung verliert. Denkbar wäre, dass die Existenz eines Maßes vorausgesetzt, d.i. postuliert wird. Das Maß kann jedoch stillschweigend, d.i. ohne ausdrückliche Annahme, vorausgesetzt werden, da es im Fall proportional gleichbleibender Verhältnisse zwischen Sachen unterschiedlicher Größe konstant bleiben muss. (Darauf hat mich Thomas Buchheim aufmerksam gemacht.) Also wird vorausgesetzt, dass es ein Maß gibt, einfach dadurch, dass zwei Strecken oder Dreiecke z. B. miteinander ins Verhältnis gesetzt werden.

Was wird hier also ausdrücklich vorausgesetzt? Dass es eine spezifische Darstellungsweise für Zeiten gibt. Aristoteles hält es für vernünftig, wenn sie so dargestellt werden wie Größen. Die verschiedenen Größen sind im Denken zueinander proportional repräsentiert. (Denken: 452b10 διάνοια, Z. b11 νόησις, Z. b13, 21 bis νοεῖν). Ihre Verhältnisse können auf zeitliche Proportionen umgelegt werden, da Zeiten und Größen durch dasselbe Vermögen erkannt werden. Dieser Umstand hat die Kommentatoren jedoch auch dazu bewogen, hier den Gemeinsinn postuliert zu sehen (s. o. 450a9–11; für die Erkenntnis von Größen durch Bewegung s. De an. III 1 425a16–18, und Hicks' Anm. z. St. 1907: 428). Auf Zeiterkenntnis kommt Aristoteles allerdings vor Z. b23 nicht wieder zu sprechen; vgl. die verschiedenen Ausdrucksweisen: Die längere und kürzere (τὸν πλείω καὶ ἐλάττω) Zeit in Z. b8 mit den größeren und kleineren (τὰ μείζω, τὰ ἐλάττω) Größen in Z. b13–14.

Die Zeiterkennung wird manchmal in Analogie zur räumlichen Wahrnehmung perspektivisch verstanden: Von jetzt aus scheinen weiter zurückliegende Zeiten kürzer als weniger weit zurückliegende (Ross, Sisko 1997: 170). Wenn man aber die Zeitverhältnisse den Erscheinungen ‚ablesen' könnte, dann wäre der Vergleich mit der Größenmessung nicht notwendig.

452b8–9 „Vernünftigerweise" (εὔλογον): Bedeutet Aristoteles' Verwendung des Worts hier, dass er schlüssige Argumente für diese Behauptung besitzt oder gerade nicht? Von seiner Theorie aus sind Zeit, Bewegung und Ausdehnung verschiedenen Wahrnehmungsarten gemeinsam (vgl. Kap. 1 450a9–10). Dass alle drei durch keinen einzelnen Sinn erkannt werden, bedeutet jedoch nicht, dass sie damit notwendigerweise auf dieselbe Weise erkannt werden, obwohl das möglich ist. Gerade dass sie auf dieselbe Weise erkannt werden, wird nun hier gesagt, aber ohne dass dies mit voller theoretischer Begründung belegt wird (vgl. Leblond 1938: 97).

452b10–11 „so wie manche es vom Gesichtssinn behaupten" (ὥσπερ τὴν ὄψιν φασί τινες): Empedokles (vgl. DK31B84) und Platon (*Timaios* 31b, 45d) nach Aristoteles' Dafürhalten, s. Sens. 2 437b10–438a3, 438a25–26; zum ersten Passus, s. Johansen 1998: 51–58. Aber auch Aristoteles selbst vertritt bisweilen eine solche Theorie, s. De Ins. 2 459b32–460a2, van der Eijk 1994: 189–191; in seiner Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Regenbogens ist der ‚aus-

gestreckte Gesichtssinn' (ὄψις ἐκτεινομένη, vgl. 452b10) von zentraler Bedeutung (Meteor. III 4 374b11–12, vgl. auch 373b33, 374a29, b28–33); vgl. auch De cael. II 8 290a17–24, Gen. an. V 1 781a3–13.

452b11 „(denn auch, wenn sie nicht existieren, muss man sie in gleicher Weise denken)" ((καὶ γὰρ μὴ ὄντων ὁμοίως νοήσει)): Man kann das Denken nicht zu den Sachen hin erstrecken, da es möglich ist, an etwas nicht Existentes zu denken; und in dem Fall kann man das Denken nicht dorthin erstrecken. Zur Bedeutung dieser Begründung für Aristoteles' Auffassung der Intentionalität, s. Caston 1998: 260–263, Rapp 2001: 77.

452b12–13 „denn in ihr sind die gleichen Figuren und Bewegungen möglich." (ἔστι γὰρ ἐν αὐτῇ τὰ ὅμοια σχήματα καὶ κινήσεις.): ‚in ihr': Worauf bezieht sich das Pronomen? Auf die Bewegung oder das Denken (διάνοια, Z. 10), oder den Gesichtsinn (ὄψις Z. 10)? Die letzten beiden Ausdrücke fallen zu früh, um den Bezug plausibel erscheinen zu lassen. Wenn es sich jedoch um Bewegung handelt, führt das zu dem etwas merkwürdigen Sinn, dass die Darstellung durch analoge Bewegung geschieht, wie im vorangehenden Satz, und in dieser Bewegung wiederum Bewegungen sein sollen, die den dargestellten Bewegungen ähnlich sind. Vielleicht soll damit aber nur ausgedrückt werden, dass die analoge Bewegung ähnliche Bewegungen umfasst.

Diese analogen Darstellungen sind nicht Sachverhalte, sondern eher Szenarien oder ‚Bilder' mit drei oder vier Dimensionen. Die internen Bewegungen bewahren die Verhältnisse zwischen den dargestellten Gegenständen, sind für den Erkennenden ähnlich (Caston 1998: 260–262) und lassen sich so auch auf Zeitverhältnisse anwenden. Zur Ähnlichkeit der Wahrnehmung mit der Vorstellung s. *Einleitung* S. 34–35.

*__452b15__ Ross (nach Michael, Sophonias): καὶ τὸ ἐκτός in [].

452b15–16 „Es ist möglich, auch bei Abständen anderes in einem selbst proportional zu begreifen, wie auch vielleicht bei den Formen." (ἔστι δ' ἴσως ὥσπερ καὶ τοῖς εἴδεσιν ἀνάλογον λαβεῖν ἄλλο ἐν αὑτῷ, οὕτως καὶ τοῖς ἀποστήμασιν.) Welche Formen (εἴδη) werden hier erkannt und bei welcher Gelegenheit? Es sind wohl wahrnehmbare Formen gemeint (Beare, Hett, Sisko 1997). Die Definition der Wahrnehmung besagt, dass eine Form ohne Materie aufgenommen wird (s. *Einleitung* S. 28), d.i. es entsteht ein ggf. kleineres Analogon im Wahrnehmenden. Damit ist nicht gesagt, dass man wahrnimmt, indem man z.B. dieses Analogon anschaut. Vielmehr wird damit ausgedrückt, dass das Angeschaute in einem abgebildet, modelliert oder repräsentiert wird, indem man etwas anschaut; und diese analoge Abbildung verbleibt im Erkennenden; vgl. Caston 1998: 261–262. (S. auch zur Interpretation der Vorstellung, *Einleitung* S. 32–36, u. s. Kap. 1 449b30.) Somit passt vorliegender Passus zu Aristoteles' Wahrnehmungstheorie und spricht weniger dafür, dass die Analogiebildungen im Denken situiert sind, was von Sorabji vertreten wird:

Seiner Ansicht nach ist (zur Stelle S. 109) in Z. b15 von Denken und nicht von Wahrnehmung die Rede, da das, was beim Wahrnehmungsvorgang aufgenommen werde, identisch mit der betreffenden Sache sei, während das Denken auf Analogiebildung zwischen Sache und Repräsentation abstelle. Bei der Wahrnehmung meine Aristoteles, dass *dasselbe* Universale durch das Organ aufgenommen werde, wie das in dem Wahrnehmbaren Liegende, nicht also nur ein analoges Bild davon. (Zum Verhältnis zwischen Universale und Wahrnehmung s. o. S. 98 zu 450a31–32.)

Gibt es aber einen Grund, anzunehmen, dass der Vorgang der Größenmessung hier eher mit

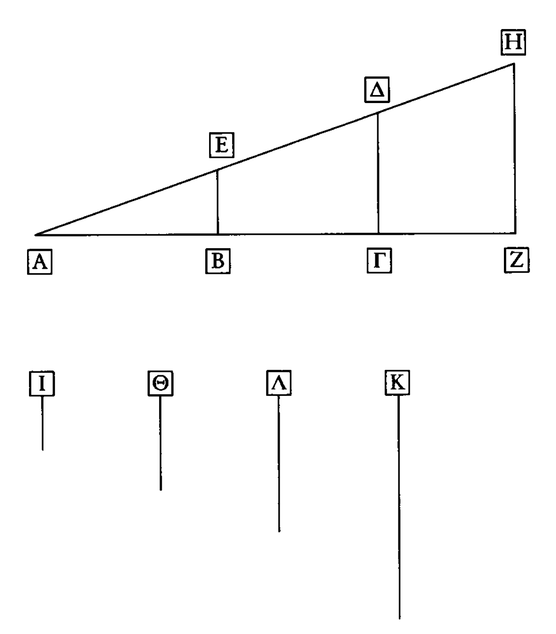
Wahrnehmung als mit Denken verglichen wird? Ein wichtiges Indiz, das auf die Wahrnehmung deutet, ist die Bedeutung von ἀπόστημα: Eigentlich bezeichnet es den Abstand zwischen Wahrnehmendem und Wahrnehmbaren; es geht jeweils darum, aus welchem Abstand etwas wahrnehmbar ist (zu Abständen in diesem Zusammenhang vgl. Bonitz 86b6–7 Sens. 7 449a22, 25, 3 440a28; vgl. auch Meteor. I 8 345b16). Ansonsten wird das Wort für kosmische Abstände verwendet, nämlich der Sphären, Met. XII 8 1073b33, De cael. II 13 294a4–5, 10 291a33, und ist kein allgemeiner Terminus für Größe, sondern für Abstände zwischen Dingen, z.B. jene zwischen Wahrnehmendem und Wahrgenommenem, deren Erfassung bzw. Vorstellung durch die Wahrnehmung schon ein Problem darstellt. Diese Verwendung ist hier ebenfalls plausibel: Aristoteles wendet sich gegen die Theorie, dass man Wahrnehmung bzw. Denken zum Wahrnehmbaren hin dehnen muss (Z. b10–11), stattdessen handelt es sich um ein dem Wahrnehmbaren Analoges in einem selbst. Dies trifft sowohl bei Formen zu als auch bei den Abständen zwischen dem Wahrnehmbaren und dem Wahrnehmenden, insbesondere wenn diese so groß sind, dass sie nur im Kleinen abgebildet werden können.

452b17–22 „Wenn man also die Bewegung AB BE vollzieht … denn diese verhalten sich wie ZA zu BA." (ὥσπερ οὖν εἰ τὴν AB BE κινεῖται … αὗται γὰρ ἔχουσιν ὡς ZA πρὸς BA.): Aristoteles argumentiert, dass Zeitspannen ebenso als eine gemeinsame Wahrnehmung (s. *Einleitung* S. 17) aufgenommen werden wie andere Größen und postuliert demzufolge, dass dies in allen Fällen auf die gleiche Weise geschieht (s.o. S. 134 zu 452b8). Dies führt zu der konkreten Auffassung, dass die Darstellung einer bestimmten Zeit ausgedehnt sein muss. Um die Ausdehnung der repräsentierten Zeitspanne zu bestimmen, muss die betreffende Darstellung proportional vergrößert werden. Als Beispiel diene Folgendes: Die Darstellung einer Zeitspanne sei die Vorstellung AB; kommt der Verhältnisschlüssel ΘΙ zur Anwendung, bezieht sich AB auf eine zweite Zeitspanne ΑΓ; wird der Verhältnisschlüssel ΚΛ eingesetzt, bezieht sich AB auf eine weitere Zeitspanne AZ.

Die Lesarten der Buchstaben sind strittig; die Rekonstruktion des Diagramms und seine Bedeutung ebenso. Ross und Beare haben unabhängig voneinander dieselbe Rekonstruktion vorgeschlagen; ihr Vorschlag ist weitgehend angenommen worden (Hett, Morel, G. Ross, Sisko 1997, Sorabji). Dieses Diagramm wird auch hier zugrundegelegt, wie auch die Lesarten der Buchstaben. Es geht um eine *quasi* geometrische Analyse von dem, was vor sich geht, wenn man verschiedene Größen wahrnimmt. Folgendes Diagramm stellt die Rekonstruktion von Beare und Ross (S. 250) dar (s. auch Sorabji S. 18–21, Morel S. 217).

Der Vorgang teilt sich in das, was man ‚macht', d.h. konstruiert (ποιεῖν) und das, was man denkt (νοεῖν). Zunächst denkt man eine Bewegung ABBE, und daraufhin konstruiert man eine weitere Bewegung ΓΔ; dieses Ergebnis erreicht man, weil AB : BE = ΑΓ : ΓΔ. Auf diese Weise ist es einem möglich, etwas in der Wirklichkeit als so und so groß zu denken, obwohl alles, was man im Sinn hat, also zunächst denkt, die bloße Wahrnehmungsbewegung ist. Um aber zu entscheiden, wie groß die Bewegung ist, die wir konstruieren müssen, werden weitere Verhältnisse vorausgesetzt: Man konstruiert ΓΔ statt etwa ZH, weil ΑΓ : AB = ΘΙ, wobei Θ und I Strecken sind. Wenn man sich ein anderes, größeres Dreieck (AZH) vorstellen will, verwendet man einen anderen Schlüssel (ΛK).

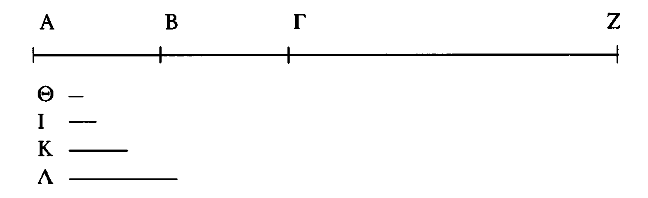
Es ist augenfällig, dass das, was durch die Rekonstruktion von Beare und Ross ermöglicht wird, die Zeichnung von Dreiecken ist, die in verschiedenen Verhältnissen zueinander stehen. Man hat ein Dreieck ABE und konstruiert ΓΔ, weil ΑΓ : ΓΔ = AB : BE. Das beschreibt aber nicht, warum man dieses Dreieck zeichnet und nicht ein größeres, nämlich AZH. Für die Festlegung auf ein bestimmtes Dreieck ist ein Verhältnisschlüssel notwendig. Der Schlüssel ΘΙ gibt



Die vier Linien, die die zwei Verhältnisschlüssel liefern, 452b20, 22.

an, in welchem Verhältnis AB und AΓ zueinander stehen müssen. Um den Schlüssel anzuwenden, muss man ihn gleichzeitig mit dem zu konstruierenden Dreieck im Sinn haben (Z. b20). Wie man diese Ausführungen auf das Gedächtnis anwenden soll, sagt uns Aristoteles nicht. Seine eigene Vorsicht gegenüber seinem Modell ist nicht zu verkennen. Er *postuliert*, dass man ‚durch etwas' Zeitstrecken unterscheide (Z. b8) und dass die Idee, es handle sich dabei um das, womit man Größen überhaupt unterscheide, ‚vernünftig' sei (Z. b7–8). S. auch Z. b15 ‚vielleicht'

Das Diagramm ist komplex, weil zwei Dreiecksseiten (bei gleichbleibenden Winkeln) in Verhältnis zueinander gesetzt werden, um verschiedene Dreiecke zu konstruieren. Dieser Umstand hat die Befürworter des Diagramms von Ross und Beare dazu geführt, für jedes Detail des Dreiecks Äquivalente in der Erinnerung zu suchen, was möglicherweise eine Überinterpretation ist (darauf wird unten noch kurz eingegangen). Die Konstruktion der Zeiten ist folgendermaßen zu sehen: Man denkt sich zunächst die Zeit AB; wenn man den Schlüssel ΘI anwendet, konstruiert man die Zeit AΓ und mit dem Schlüssel KΛ die Zeit AZ:



Das Diagramm von Ross und Beare kann so verstanden werden, dass es lediglich *einen* Aspekt der Erinnerung illustriert, nämlich die analoge Darstellung von Größen, aber sonst für die Erinnerung weiter nichts besagen will. Zu Erinnerung und Gedächtnis kommt Aristoteles erst Z. b23 zurück (Sisko 1997: 173–174); es geht daher wohl nicht um eine Darstellung spezifischer Erinnerungsmomente, die sich in den Details der geometrischen Figur wiederfinden lassen, sondern vielmehr um ein Modell der internen Zeitabbildung (vgl. 452b8–9). Das Diagramm veranschaulicht die Darstellung verschieden großer Dreiecke als Exempel für verschiedene Größen. Wenn es allerdings um Größen geht, sind nicht die einzelnen Linien gemeint, sondern die von den Linien gebildeten Dreiecke. Die Komplexitäten im Diagramm haben nur mit der Darstellung von analogen Dreiecken zu tun, sie müssen kein Analogon in der Erinnerung besitzen, um als Illustration von Zeitmessung zu dienen.

Wie das obige Diagramm zeigt, ist es also *einfacher*, die Zeit zu konstruieren als das Dreieck (Sisko 1997: 174, Anm. 19). Da aber das Verfahren mit den Dreiecken für Aristoteles' Hörer als bekannt vorauszusetzen ist, kann es die Zeitkonstruktion deutlich machen; um so besser, wenn die Zeitkonstruktion einfacher als das mathematische Verfahren ist. Wie bereits angemerkt (s. o. S. 134 zu 452b8), muss den Verhältnissen ein konstanter Maßstab zugrundegelegt sein – die Strecken in den Verhältnisschlüsseln müssen maßstabsidentisch sein. Welche Einheit man für die Messung verwenden soll, sagt Aristoteles nicht. Es wäre plausibel an Tage, Monate und Jahre zu denken, d.i. durch die Himmelsbewegungen angegebene Einheiten (zu deren Gleichmäßigkeit, s. De cael. II 6).

Es sei hier kurz auf die Auslegungen eingegangen, nach denen die einzelnen Linien unterschiedliche Aspekte der Erinnerung darstellen. Wie ist es zu verstehen, dass die einzelnen Linien Größen repräsentieren, die eine Entsprechung haben müssen? Problematisch bei Ross' Auslegung ist die geforderte Entsprechung zu den beiden im Bild vorhandenen Größen (Linien) AB und BE: Er schlägt vor, dass eine davon die zurückliegende Zeit darstelle (AB), die andere die Dauer des Ereignisses (BE). Aber von der Dauer ist bei Aristoteles nichts zu lesen; und sachlich verlangt die Erinnerung keine Berücksichtigung von konkreter Dauer.

Sorabji (S. 18–21), der Ross und Beares Rekonstruktion des Schaubildes akzeptiert, schlägt vor, dass ein Ereignis relativ zu einem anderen datiert wird (S. 19, dem Cooper 1975: 66–67, Anm. 2, folgt): Insofern wären zwei Zeitspannen im Diagramm erforderlich. Die relativen Längen von BE und AB zeigen, wie viel länger das eine Ereignis als das andere zurück liegt. (Den Vorschlag von Ross läßt Sorabji aber noch weiterhin als möglich gelten.) Der restliche Apparat im Diagramm ist ihm zufolge jedoch dazu da, um die absolute Zeit zu messen; allerdings bleibe das Diagramm räumlich, so konzediert auch Sorabji. Deswegen zieht er die Möglichkeit in Betracht, dass es nicht um das Diagramm gehe, sondern um das Ziehen der Linien, welches angeblich aufgrund menschlicher Natur eine Standardgeschwindigkeit besäße, und so ein absolutes Zeitmaß liefere.

Sisko vertritt die Auffassung, dass die Figur in Z. b17–22 zeigen soll, auf welche Weise man sich an Größen erinnert. Wie Sisko selbst zugibt, sagt Aristoteles nicht, ob die Veränderungen, die in Z. b17 und 20 erwähnt werden, mit Zeit oder Dingen zu verbinden sind: Das Diagramm werde (Z. b16–17) eingeführt, um uns bei der Erfassung von Abständen zu helfen, und diese Abstände können sowohl räumlich als auch zeitlich sein (s. o. zu Z. b15–16 zur Bedeutung von Abständen). Ein Einwand gegen Siskos Lesart des Diagramms ist, dass auch die Erinnerung an Größen die Darstellung von Zeit verlangt.

Tafel der Lesarten in 452b17–22:

Zeile	17	18	19	20	21	22
Ross Beare (Ox.Trans.)	ΑΒ ΒΕ ΓΔ	ΑΓ ΓΔ ΓΔ	ΖΗ ΑΓ ΑΒ	ΘΙ	ΖΗ ΒΕ	ΘΙ ΚΛ ΖΑ ΒΑ

Ross gibt folgende Textvarianten aus den Hs. (dazu s. *Einleitung* S. 59–60) für die Buchstaben an: Z. 17 ΑΔ statt ΓΔ: ELSUM[lc], Z. 20 M statt I: bP, Z. 21 H statt B: M, Z. 22 Γ ΘΙ: S. Siwek fügt folgende hinzu: Z. 21 Θ statt B: ζ, ΘΙ: i, l, Z. 22 statt ΚΛ ΚΑ in η. Im Text liest Siwek Z. 20 M, und in Z. 22 steht zwar ΘΙ, aber, wie Balme (1965) bemerkt hat, verlangt sein Diagramm (S. 166, Anm. 102 und vgl. seine Übersetzung) ΘΜ.

Ein Diagramm ist uns durch Sophonias, Hs. E von Aristoteles und Hs. R von Michael überliefert. Unter den neueren Hrsg. wird es nur von Siwek als brauchbar angesehen; er denkt allerdings, es gehe hier um die Ermittlung der vierten Proportionale (s. Balme 1964 für eine Kritik daran); dieses Diagramm kann kaum das darstellen, was Aristoteles vermutlich intendiert. S. Ross S. 249–50, Anm. zur Stelle.

452b20 „Also vollzieht man diese Bewegungen zugleich." (ταύτας οὖν ἅμα κινεῖται.): In Z. b23 redet Aristoteles ebenfalls von Bewegungen, die gleichzeitig sind. Dort geht es ausdrücklich um Gedächtnis (μνήμη). In diesen Zeilen geht es jedoch nur um die Frage, warum man ΓΔ konstruiert, und nicht ΖΗ (s. zu 452b17–22). Die erwähnten Bewegungen sind also die Darstellungen dieser Größen. Der Grund für die Konstruktion der einen Größe und nicht der anderen liegt darin, dass ein vorgegebener Schlüssel ΘΙ die Verhältnisse festlegt: ΑΒ ist gegeben und verhält sich im Verhältnis ΘΙ zu ΑΓ, also muss man die Seite ΓΔ konstruieren, die in demselben Verhältnis zu ΒΕ steht: ΑΒ : ΑΓ = ΒΕ : ΓΔ = ΘΙ. Um die Verhältnisse zu identifizieren, muss man beide Bewegungen in der Anschauung vergleichen können, d.i. gleichzeitig im Sinn haben (so Sisko 1997: 173 Anm. 18). Die hier gemeinten Sachbewegungen sind demnach nicht die Zeit- und Sachbewegungen, die Z. b23 ff. beschrieben werden, also die Vorstellungen von Sache und Zeit. Es geht hier lediglich um die Darstellung der Dreiecke.

452b23–453a4 Zusammenfassung: Wenn die Bewegungen, d.i. Vorstellungen der Zeit zusammen mit denen der Sache stattfinden, dann ist das Erinnerung: Man denkt an die Sache und ihre Datierung, und somit erinnert man sich an sie. Diese Zeit kann bestimmt bemessen sein oder auch unbestimmt. Gedächtnistäuschungen lassen sich dadurch erklären, dass man denkt, man würde die Vorstellung von Sache und Zeit konstruieren, es aber nicht tut. Man täuscht sich jedoch nicht hinsichtlich des Vorgangs – des Mit-dem-Gedächtnis-tätig-Seins – obwohl man bezüglich des Gedächtnisinhaltes Unrecht haben kann.

452b23–24 „Wenn also die Bewegung der Sache zugleich mit derjenigen der Zeit entsteht, dann ist man mit dem Gedächtnis tätig." (ὅταν οὖν ἅμα ἥ τε τοῦ πράγματος γίγνηται κίνησις καὶ ἡ τοῦ χρόνου, τότε τῇ μνήμῃ ἐνεργεῖ.): Vgl. für diesen Ausdruck Kap. 1 449b22 und Anm. S. 95, 450a19 auch 450b27. Das Schaubild hat ein Modell geliefert, wie verschiedene Größen und so auch Zeiten vorstellbar werden. Somit analysiert Aristoteles einen Teil des Gedächtnisbegriffes. Die Erwähnung des Gedächtnisses (μνήμη) hier bestätigt, dass die Unterscheidung zwischen ersterem und ἀνάμνησις darin liegt, dass Erinnerung, wenn überhaupt, nur über Zwischenschritte gelingt. Das Gedächtnis an die betreffende Zeit bedarf der Zwischen-

schritte nur insofern, als es das Resultat erfolgreicher Erinnerung sein kann. Gedächtnis als solches ist von Zwischenschritten unabhängig, da seine Inhalte ohne weiteres zur Verfügung stehen. Gedächtnis verlangt Zeiterkenntnis, welche auch durch Erinnerung erreicht werden kann, deswegen erscheint es ökonomisch, Zeiterkenntnis nicht zweimal zu thematisieren, sondern nur im Rahmen der Erinnerung.

452b25–26 „Denn nichts verhindert, dass man sich völlig täuscht und meint, etwas im Gedächtnis zu haben, ohne es zu haben." (οὐθὲν γὰρ κωλύει διαψευσθῆναί τινα καὶ δοκεῖν μνημονεύειν μὴ μνημονεύοντα.) Dass man sich täuschen kann, setzt voraus, dass die Gedächtnistätigkeit bezüglich ihrer bewahrten Inhalte richtig oder falsch sein kann. Dabei ist es gleich, ob das, was man macht, ein Sagen oder Wahrnehmen ist; s. *Einleitung* S. 30.

452b26–28 „Hingegen ist es nicht möglich, dass man mit dem Gedächtnis tätig ist, es aber nicht glaubt, sondern einem verborgen bleibt, etwas im Gedächtnis zu haben. Denn gerade das war das Im-Gedächtnis-Haben." (ἐνεργοῦντα δὲ τῇ μνήμῃ μὴ οἴεσθαι ἀλλὰ λανθάνειν μεμνημένον οὐκ ἔστιν· τοῦτο γὰρ ἦν αὐτὸ τὸ μεμνῆσθαι.): ‚war' (ἦν): Die Vergangenheitsform von Sein verweist auf eine frühere Aussage Aristoteles', nämlich auf seine Definition des Gedächtnisses (vgl. Kap. 1 449b23–25). Kann man aber nicht doch etwas ohne Bewusstsein im Gedächtnis haben (Sorabji S. 10 Anm. 1: Martin und Deutscher 1966: 166–8)? Aristoteles' ‚Nein' klingt apodiktisch. Er scheint nämlich die Möglichkeit unbewusster Gedächtnisinhalte einfach durch seine Definition auszuschließen.

Ist es dennoch möglich, Aristoteles' Auffassung weniger thetisch erscheinen zu lassen? Man darf nicht übersehen, dass Gedächtnisleistung durch Tätigkeit charakterisiert ist. Unbewusste Gedächtnisinhalte mögen vorstellbar sein, sind aber nicht auf dieselbe Weise Tätigkeit wie ein bewusster Denk- oder Wahrnehmungsakt; sie stellen vielmehr das Vermögen dazu dar. Dieses berücksichtigend wird der obige Passus besser verständlich. Es ist nicht möglich, zu denken (sagen), dass man X früher wahrgenommen oder erkannt habe, ohne sich dessen bewusst zu sein. Tätigkeit beim Gedächtnisvorgang ist Dreh- und Angelpunkt von Aristoteles' Abhandlung. An dieser Stelle wird nur behauptet, dass es unmöglich sei, der geforderten Form zu entsprechen, (d.i. der Verbindung von Zeit- und Sachvorstellung), ohne dessen gewahr zu sein.

Eine Analyse der Verbindung von Zeit- und Sachvorstellung im Gedächtnisvorgang macht dies deutlich. Teilen wir die kanonische Formel für das Gedächtnis (s. *Einleitung* S. 50) folgendermaßen auf (bei sprachunfähigen Wesen müßte das Sagen in (A) durch ein Wahrnehmen ersetzt werden; die Wahrnehmung in (B) dient bloß als Beispiel für einen Inhalt):

(A) Ich sage,

(B) dass ich X früher wahrnahm.

Die Behauptung, die sich aus (A) und (B) zusammensetzt, kann nicht gemacht werden, ohne dass man weiß, dass man das tut.

Es ist natürlich möglich, dass ich allerlei Vorstellungen habe, die tatsächlich vergangene Erfahrungen darstellen, ohne dass ich sie auf die vergangene Erfahrung beziehe, d.i. ohne dass sie Gedächtnisbedingungen erfüllen. Sokrates hat Theaitet gesehen, und die Vorstellung von Theaitet geht ihm durch den Sinn, ohne dass er diese Vorstellung auf den konkreten Moment bezieht, in dem er Theaitet sah. Aristoteles' Theorie erlaubt es uns, bleibende Vorstellungen zu haben, die von Gedächtnis unterschieden sind.

452b29–30 „Die [Bewegung] der Zeit kann auf zwei Weisen stattfinden." (ἡ δὲ τοῦ χρόνου διττή ἐστιν·) Wörtlich: ‚Die [Bewegung] der Zeit ist doppelt.' Man könnte übersetzen ‚Der

Ausdruck „Bewegung der Zeit“ ist zweideutig‘ Aber was hier verhandelt wird, liegt nicht auf sprachlicher Ebene. Es geht auch nicht um zwei Arten der Zeitbewegung, sondern darum, ob die Zeitbewegung, also Zeitvorstellung, die dem Gedächtnis wesentlich ist (Kap. 1 449b28), gemessen oder nicht-gemessen vorkommt. Also kann hier eine zusätzliche Operation des Geistes eingeschaltet werden, die aber nicht zwingend ist s. u. zu 453a2–4.

***452b30–453a2** „denn manchmal hat man sie nicht mit einem Maß im Gedächtnis und manchmal mit einem Maß, z. B. dass man irgendetwas zwei Tage zuvor getan hat.“ (ὁτὲ μὲν γὰρ μέτρῳ οὐ μέμνηται αὐτόν, οἷον ὅτι τρίτῃ ἡμέρᾳ ὁδήποτε ἐποίησεν, ὁτὲ δὲ καὶ μέτρῳ): Der Text ist verderbt: Die Worte ‚am dritten Tag‘ sind eine Verbesserung Biehls, der Ross folgt. Freudenthal (1869: 419) zieht eine Umstellung von 452b30–453a2, z. B. dass man etwas zwei Tage zuvor machte‘ in Erwägung, so dass es ein Beispiel von ‚mit einem Maß messen‘ darstellt. Sofern man an den Tag als ein geläufiges Zeitmaß denkt (vgl. De gen. anim. IV 10 777b16–20), macht die diskutierte Umstellung die Stelle leichter lesbar (Freudenthal vergleicht Sophonias 14.17–19). Auf der anderen Seite ist es verständlich, dass man etwas zeitlich verschwommen im Gedächtnis hat, weil man nicht das richtige Zeitmaß, z. B. die Stunde des Tags, im Sinn hat. Siwek und Ross folgen dem Vorschlag nicht. Siwek bemerkt (S. 167 Anm. 103), dass doch ein Maß, nämlich der Tag, für diese Gedächtnisleistung vonnöten ist, auch wenn der Ausdruck ‚zwei Tage zuvor‘ unbestimmt klingt.

453a2–4 „Aber im Gedächtnis hat man etwas auch ohne ein Maß ... wenn man die Größe des Wann nicht mit einem Maß erkennt.“ (ἀλλὰ μέμνηται καὶ ἐὰν μὴ μέτρῳ ... ὅταν μὴ γνωρίζωσι τοῦ πότε τὸ ποσὸν μέτρῳ.): Es ist möglich, diese Zeilen so zu verstehen, dass man auch *sagt*, dass man nicht weiß, wann das Betreffende geschah. Aber viel gewichtiger scheint es zu sein, dass man nur sagt, ‚Ich habe etwas im Gedächtnis‘, ohne zu wissen bzw. wissen zu müssen, wann es geschah. Dies kann als Ausnahme von Aristoteles’ vorläufiger Gedächtnisdefinition missverstanden werden (Kap. 1 449b23–25), da die Zeitbestimmung anscheinend weggefallen ist (452b28–29). Nachdem Aristoteles das volle Phänomen mit allen Elementen dargestellt hat, verweist er auf den gewöhnlichen Fall, in dem man sagt, man habe etwas im Gedächtnis, ohne dabei zu wissen, wann das Betreffende geschah. Wie klar gemacht wurde, bedeutet dies nicht, dass die Zeitbewegung nicht Teil der Operation ist, (man weiß natürlich, es ist gewesen), sondern dass eine zusätzliche Operation, die Messung, diese nicht begleitet. Im vollständigen Gedächtnis wird die Erfahrung durch die Zeit markiert, indem die Vorstellung als Abbild des Erfahrungsgegenstandes genommen wird (vgl. *Einleitung* S. 51, und vgl. zu Kap. 1 451a15–16). Die Möglichkeit, die Vorstellung auf eine einzelne Erfahrung zu beziehen, bleibt auch ohne gemessene Datierung bestehen, solange die Erfahrung mit Bezug auf andere Erfahrungen zeitlich eingeordnet werden kann. Der gewöhnliche Fall ist also in gewisser Weise ein defizienter Modus des Gedächtnisses.

453a4–14 Zusammenfassung: Die Unterscheidung zwischen Erinnerung und Gedächtnis wird nochmals aufgenommen. Die Erinnerung als eine Art Schlussfolgerung ist Menschen vorbehalten, im Gegensatz zum Gedächtnis.

453a4–5 „Im Vorhergehenden wurde gesagt,“ (ἐν τοῖς πρότερον εἴρηται.): S. Kap. 1 449b6–8.

453a6–9 „Das Im-Gedächtnis-Haben unterscheidet sich vom Erinnern ... sozusagen keinem

der bekannten Lebewesen außer dem Menschen zukommt." (διαφέρει δὲ τοῦ μνημονεύειν τὸ ἀναμιμνήσκεσθαι ... ὡς εἰπεῖν τῶν γνωριζομένων ζῴων, πλὴν ἄνθρωπος.): Für andere Lebewesen, s. die Stellen, die S. 93–94 zu Kap. 1 450a16 zitiert werden.

Wie unterscheiden sich Gedächtnis und Erinnerung in Bezug auf die Zeit? Dass Aristoteles die Zeitmessung in Kapitel 2 bespricht, wo Erinnerung formal gesehen Thema ist, liegt daran, dass Zeiterkenntnis auch für Erinnerung vonnöten ist, sofern man auch über die Erinnerung zum Gedächtnis kommt, und nicht etwa daran, dass Zeiterkenntnis besonders mit Erinnerung verbunden ist. Diese Auffassung wird durch Aristoteles' Aussage (452b23–24) bestätigt, dass man mit dem *Gedächtnis* aktiv sei, wenn Zeit und Inhaltsvorstellung zusammenfallen, nicht mit der Erinnerung.

Es ist auch nicht so, dass Erinnerung einfach nach dem Gedächtnis stattfindet oder umgekehrt, so wie es der Fall wäre, wenn Erinnerung ‚die Wiedergewinnung oder das Bekommen von Gedächtnis' wäre, eine Ansicht, die Aristoteles verwirft (451a20–21). Beim Gedächtnis ist das vergangene Erfahrene schon präsent, während umgekehrt bei Erinnerung das Vergangene gesucht werden muss (453a12). Es wird ausdrücklich gesagt, dass die Erinnerung vom ‚Jetzt' aus sucht (451b18–20). Beide Phänomene verhalten sich gegensätzlich, was die Zeit angeht: Das Gedächtnis reicht von der Vergangenheit in die gegenwärtige Wahrnehmung hinein, während die Erinnerung von der Gegenwart ausgeht, um das Vergangene zu finden (für diese Auffassung vgl. die Unterscheidung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Erinnerung bei Scheler 1980: II 436, Buchheim 1997: 249). Ob dies Aristoteles' Position wirklich entspricht, ist unklar; er sagt einfach, dass die beiden Phänomene sich hinsichtlich der Zeit unterscheiden. Was hier anvisiert wird, scheint mehr als bloß zeitlich zu sein, vielmehr auf die zeitliche Unterscheidung zweier Gegebenheitsweisen abzuheben (wie Scheler auch sagt a.a.O.).

Es seien kurz einige andere Auslegungen des zeitlichen Unterschieds zwischen Gedächtnis und Erinnerung erwähnt. Sorabji (Anm. zur Stelle, und S. 41) zitiert 451a31–b6 für die Auffassung, dass Gedächtnis auch ohne eine *beträchtliche* (‚substantial') Zeitspanne stattfinden könne, während Erinnerung eine solche brauche. Der Unterschied beider Phänomene im Hinblick auf die Zeit beträfe auch wiederum die Zeit ihres Vorkommens: Gedächtnis kann Erinnerung vorangehen, muss aber nicht (451a21–31). Dem ist entgegenzuhalten, dass Aristoteles in 451a29–30 gerade verlangt, dass das Im-Gedächtnis-Haben das Vergehen von Zeit braucht.

Annas (1992: 302) vertritt die Ansicht, dass Gedächtnis, das nach ihrer These *persönliches* Gedächtnis bedeutet, das Vergehen von Zeit erfordert, Erinnerung, also nicht-persönliches Gedächtnis, dagegen nicht: Sobald man ein Theorem gelernt hat, hat man es im nicht-persönlichen Gedächtnis. Diese Lesart verlangt jedoch, dass man Annas' These zur Unterscheidung zwischen Gedächtnis und Erinnerung akzeptiert (s. Anm. zu Kap. 1 450a13–14, S. 92, *Einleitung* S. 54).

453a10 „Der Grund ist, dass das Erinnern gleichsam eine Art Schlussfolgerung ist." (αἴτιον δ' ὅτι τὸ ἀναμιμνήσκεσθαί ἐστιν οἷον συλλογισμός τις·): Vgl. die Definition der Erinnerung 451b3–5. συλλογισμός kann bei Aristoteles eine weitere und eine engere Bedeutung haben: Schlussfolgerung (z.B. Rhet. I 11 1371b9) oder Syllogismos (Deduktion) (Anal. Pr. I 1 24b18–20). Dazu s. Ross 1949: 291. Es gibt keinen konkreten Anlass, hier an die enge technische Bedeutung zu denken. Wenn Erinnerung durch die ‚Assoziationsgesetze' geregelt ist (451b19–20), erlaubt sie offenbar Wege des Fortkommens in den Vorstellungen, die Deduktionen versagt wären.

Dass Erinnerung als eine Art Schlussfolgerung zu verstehen ist, bedeutet des weiteren nicht, dass Erinnerung dem νοῦς und nicht dem Wahrnehmungsteil angehört (gegen Annas 1992: 307–8 und van Dorp 1992: 467). Dieselben Argumente wie für die Zugehörigkeit des Gedächt-

nisses zum Wahrnehmungsteil greifen auch hier (Kap. 1 450a12–14): Erinnerung verlangt Zeitvorstellungen (s. 452b7, vgl. 453a15) und die sind Sache des Wahrnehmungsteils. Dagegen wäre einzuwenden, dass Erinnerung gerade nicht dem Wahrnehmungsteil angehören müsse, da sie Menschen vorbehalten sei, und ferner, dass der bloße Bezug zu Vorstellungen nicht ausreiche, um Erinnerung von Denken zu trennen, da alles Denken Vorstellungen brauche; der Einwand ist aufgrund der Notwendigkeit wahrnehmungsgebundener Zeitvorstellung nicht haltbar. Thomas (S. 113–144, § 400) interpretiert die Stelle so, dass Deduktion (also συλλογισμός) der Vernunft angehört; die Vernunft ist aber nicht der Akt eines Körpers und hat kein Organ, deswegen muss Folgenden der Nachweis im Vordergrund stehen, dass Erinnerung körpergebunden ist (s. u. 453a14–b7). Thomas kommt zu dem Schluss (S. 114 § 404), dass Erinnerung dem Wahrnehmungsteil angehört: Das zeige Aristoteles durch die körperlichen Bewegungen bei Erinnerungsversuchen (453a26). Die menschliche Wahrnehmung ist allerdings mit Intellekt verbunden und so entwickelter als in anderen Lebewesen. Thomas' Kompromisslösung hat vieles für sich: Der Wahrnehmungsteil beim Menschen ist eben Teil eines Ganzen, das auch des Denkens fähig ist, und so mehr leisten kann; darin wird die Wahrnehmung eingebunden (vgl. Kahn 1992: 368, der Anal. Post. II 19 100a1–3 anführt). Es ist bemerkenswert, dass Aristoteles selbst die Erinnerung keinem Seelenteil zuweist; das könnte zur Vermutung Anlass geben, Aristoteles meine, die Frage schon beantwortet zu haben. Wenn dem so ist, bleibt das Problem bestehen: Erinnerung könnte als zeitbezogen dem Wahrnehmungsteil oder als Suche dem Denken zugerechnet werden. Dass sie eine körperliche Affektion ist (453a14), bringt aber mit sich, dass sie nicht wie das Denken vom Körper trennbar ist (De an. III 5), wie auch immer man letztere Trennbarkeit versteht.

453a12 „so etwas wie eine Suche" (ἔστιν οἷον ζήτησίς τις.): S. auch 453a15, 451b22–24, 18–20, 30–1.

453a13 „Vermögen zu überlegen" (βουλευτικόν): Die Erinnerung wird 453a10 auch ‚eine Art Schlussfolgerung' genannt. Nur Menschen bzw. Lebewesen, die mit λόγος begabt sind, besitzen das Überlegungsvermögen (De an. III 11 434a6–7, Hist. anim. I 1 488b24–25). In De an. wird es als ‚überlegende Vorstellungskraft' bezeichnet; das passt gut zur Erinnerung, vgl. De an. III 7 431b6–8, EN III 3 1112a18–31, 1112b11–31, EE II 10 1226b9–31: Das Überlegungsvermögen arbeitet mit Vorstellungen, findet den besten Weg zum Ziel und ist aufs engste mit dem Vorsatz (προαίρεσις) verbunden. Nur wenn es Alternativen gibt, die dem Handelnden im Voraus durch Vorstellungen präsent sind, und die in seiner Gewalt liegen, kann überlegt d.i. nach Mitteln für das Ziel gesucht und so vorsätzlich gehandelt werden. Analogien zwischen Überlegung und theoretischen Argumenten werden in EE II 10 1227a8–12, 11 1227b25–33 besprochen, insofern als beide von Anfangspunkten ausgehen, dem Ziel der Handlung etwa, und diese nicht erarbeiten. Für eine Diskussion der Überlegung, s. Broadie 1991: 225–254.

453a14–b7 Zusammenfassung: Die Erinnerung ist aber körperlich, wie ihr Auftreten bei reizbaren Menschen zeigt: Ein Versuch, sich zu erinnern, setzt eine Bewegung in Gang und der Betreffende ist nicht immer in der Lage, diese Bewegung zu beherrschen. Solche Charaktere sind manchmal mit körperlicher Missbildung verbunden, z. B. mit zwergenhaftem Wachstum.

453a14–15 „Dass diese Affektion etwas Körperliches ist und also die Erinnerung eine Suche der Vorstellung in so einem [körperlichen] Kontext," (ὅτι δ' ἐστὶ σωματικόν τι τὸ πάθος, καὶ ἡ ἀνάμνησις ζήτησις ἐν τοιούτῳ φαντάσματος,): Die Erinnerung findet in etwas Körperli-

chem statt, was sich durch körperliche Begleiterscheinungen manifestiert, wie Verwirrung bei einem misslungenen Erinnerungsversuch. In 453a10 wurde gesagt, dass Erinnerung eine Art Schlussfolgern ist; sie ist aber trotzdem körperlich. Vgl. 453a22–23. Für den Ausdruck ‚körperliche Affektion', s. De part. anim. I 4 644b13: für die Unterschiede der Teile der Tiere in den verschiedenen Gruppierungen werden die σωματικὰ πάθη aufgelistet: Größe – Kleinheit, Härte – Weichheit, Glätte – Rauheit; vgl. auch Meteor. IV 4 382a8.

453a16 „Zeichen" (σημεῖον): Die Erklärung des Erinnerungsvorganges hat bereits stattgefunden (s. die Definition 451b2–5 und seine Ursachen 451b10–452b7), also geht es lediglich um eine Bestätigung durch Akzidenzien des Phänomens, entsprechend der Funktion von Zeichen (Anal. Post. II 17 99a1–3, s. Allen 2001: 77). Zum Zeichenbegriff s. Anal. Pr. II 27 70a3–38, bes. 70a7–9: Ein Zeichen ist eine notwendige oder akzeptierte Prämisse einer Deduktion; es wird in eine Deduktion (d.i. einen Syllogismus) umgewandelt, wenn nicht nur die eine Prämisse genannt wird, sondern beide (70a24–28). Ein Zeichen unterscheidet sich von einem Beleg (τεκμήριον) dadurch, dass Letzterer nicht widerlegt werden kann. Argumente, die auf Zeichen basieren, sind nicht demonstrativ, da sie von Akzidenzien ausgehen (Anal. Post. I 6 75a31–34). Zu Zeichen, auch nicht-notwendigen und widerlegbaren, vgl. auch Rhet. I 2 1357b1–10, Rapp 2002: 199–207; s. auch Oehler 1982, Burnyeat 1994: bes. 31–35.

453a19 „reizbare Menschen" (μελαγχολικοί): Also: Menschen mit (viel oder an bestimmten Stellen auftretender) schwarzer Galle, was aber nicht gleichbedeutend mit dem heutigen Begriff ‚Melancholiker' ist. Sie gehorchen Vorstellungen (ἀκολουθητικοὶ τῇ φαντασίᾳ, EN VII 7 1150b25–28, vgl. 10 1152a19, Platon *Politeia* IX 573c–d), d.i. sie sind ihnen unterworfen. Vorstellungen (453a19) φαντάσματα sind die von Wahrnehmungen verbliebenen Bewegungen (s.o. S. 101–102 zu Kap. 1 450b10). Daher ist es berechtigt, μελαγχολικοί als sensibel, empfindlich oder reizbar zu verstehen. Die aristotelische Theorie der Galle wird in De part. anim. IV 2 formuliert: Sie tritt nur bei manchen Lebewesen auf, nämlich in der Nähe der Leber, und verkürzt das Leben; s. auch Hist. anim. II 15 506a20–b24, 17 508a35–b2. Zu den μελαγχολικοί bei Aristoteles s. Flashar 1966: 60–72, Roussel 1988, Van der Eijk 1990, bes. zu zitierter Stelle 36–38. Zur schwarzen Galle s. De somn. 3 457a31–33: ‚Sie ist von der Natur her kalt und macht so den Ort des Nährprozesses (θρεπτικὸς τόπος) und die anderen Teile, an denen dieser Überschuss vorherrscht, kalt.' Vgl. van der Eijk 1990: 38–39; im Unterschied zur gelben Galle Hist. anim. III 2 511b10. S. auch De divin. 2 464a32–33, 463b17, De insomn. 3 461a22, zum Verhältnis dieser Stellen zueinander s. van der Eijk 1990: 42–45, 1994: 325, 331–332. Den Stellen ist gemeinsam, dass μελαγχολικοί stark von Vorstellungen affiziert werden.

Van der Eijk (1990: 61–70) plädiert dafür, dass die peripatetische Theorie der berühmten Probl. XXX 1 (dazu, s. Klibansky, Panofsky, Saxl 1992: 55–92, 83–84 zu zitierter Stelle und 85–88 zum Verhältnis von Aristoteles zu Probl. XXX 1, vgl. auch Flashar 1966: 61) mit der aristotelischen Theorie der μελαγχολικοί vereinbar sei. Erstere arbeitet mit Wärme und Kälte (die schwarze Galle kann beides sein 955a29 ff). Der Zusammenhang mit aristotelischen Äußerungen zu den μελαγχολικοί ist möglicherweise deswegen von Interesse, weil er weitere Aufschlüsse über die körperlichen Vorgänge bei der Erinnerung geben könnte. Solche Überlegungen wären aber eher spekulativ. Obige Stelle gibt wenig her, da nicht klar ist, welche körperliche Affektion (453a14–15) gemeint ist; man kann auf die Beschaffenheiten derjenigen rekurrieren, die sich gut erinnern oder ein gutes Gedächtnis haben (449b6–8, 450a32–b11): Es wäre dann die Härte bzw. die Flüssigkeit des Körpers gemeint. Dass diese Beschaffenheiten für Gedächtnis

oder Erinnerung relevant sind, bedeutet nicht, dass sie die körperlichen Aspekte erschöpfen. Es bleibt unklar, wie sie mit der Kälte der schwarzen Galle zusammenhängen.

*453a20 Bei Ross steht τὸ ἀναμιμνήσκεσθαι in [ ] – ausgelassen von EPSo.

*453a21 „anzuhalten" MP στῆναι: der Suchende kommt selbst nicht zum Stillstand; στῆσαι: Hs., So: Er bringt die Bewegung zum Stillstand.

453a21 „Werfenden" (τοῖς βάλλουσιν): Wie ein absolvierter Wurf nicht zurückgeholt werden kann, so kann ein Erinnernder die Bewegung in sich nicht einfach anhalten. Einige Interpreten haben hier Anlass gesehen, Aristoteles eine Art Trägheitsgesetz zuzuschreiben (Althoff 1991: 134, vgl. auch Morel S. 43); deshalb sei hier kurz auf das Werfen eingegangen. Das Werfen stellt für Aristoteles eine Art Fortpflanzung (‚propagation') der Bewegung im Medium gleichzeitig mit dem Geschoss dar; die Phasen der Bewegung im Medium und im Geschoss sind so, dass das Geschoss durch das Medium von vorne gezogen und von hinten geschoben wird. Will man die Zusammenhänge von Aristoteles' Bewegungslehre rekonstruieren, muss man sich von neuzeitlicher Physik lösen. Newtons Errungenschaften haben unser Denken dahingehend geprägt, dass die Bewegung eines Geschosses einfach und theoretisch primitiv ist. (Hussey 1991: 230–236). Die Vorstellung vom geworfenen Körper in einem seinerseits bewegten Medium versteht dagegen Werfen als einen komplexen Bewegungsvorgang.

Im Rahmen dieser Theorie ist im Übrigen die Fortpflanzung einer Bewegung im lebendigen Körper gut zu erklären, da dort das Medium, also: der relevante Teil des Körpers die Bewegung wohl unterstützt, nämlich durch dessen spezifisch geregelte Bewegungen. Daher braucht Aristoteles auch hier kein Trägheitsgesetz.

Zu Aristoteles über das Werfen, s. Phys. IV 7 215a14–17, VIII 10 266b27–267a20, De cael. III 2 301b17–30. Das Phänomen bietet ihm besondere Schwierigkeiten, da er der Auffassung ist, dass es nur Bewegung gibt, solange und insofern es ein Bewegendes in Kontakt mit dem Bewegten gibt.

Der Vergleich zwischen Erinnerung und Werfen ist deswegen interessant, weil er die Frage aufwirft, inwiefern sich ein Erkenntnisvorgang naturalistisch i.S.v. materialistisch erklären lässt. Es ist aber jedenfalls deutlich, dass, auch wenn die Vorstellungsbewegungen der Erinnerung mit dem nicht-seelischen Vorgang des Werfens verglichen werden können, diese für Aristoteles doch nicht vollständig ‚mechanisch' erklärbar sind, da ihnen ein Ziel inhärent ist (vgl. Morel S. 43). Für die Erinnerung als zielgerichtet, s.o. S. 120–121 zu 451b22–23. In De insomn. 2 459a28–b7 (s. auch De divin. 2 464a6–15) wird ein Vergleich zwischen dem Werfen und dem Bleiben des Wahrnehmungseffekts in den Sinnesorganen angestellt, nachdem das Wahrnehmbare nicht mehr da ist (459a23–28). S. van der Eijk 1994: 158–163; vgl. auch EN III 5 1114a18.

453a22 „der Erinnernde und Fahndende" (ὁ ἀναμιμνησκόμενος καὶ θηρεύων): Für Erinnerung als ein Fahnden, s. 451b18.

453a22–23 „[besteht]": Die Ergänzung ‚besteht' schließt an die Lesart an, die die Affektion als die gesuchte Erinnerung versteht. So wird hier wie in Z. a14–15 gesagt, die Erinnerung sei eine körperliche Affektion. Die Affektion (πάθος) muss allerdings das Körperliche, das in Bewegung gesetzt wird, nicht erschöpfen. Es kann sein, dass sich der Wahrnehmungsteil weitläufig bewegt (man kann schließlich vieles in sich in Bewegung setzen, wenn man versucht, sich zu erinnern). In dem Falle müsste man ‚innewohnt' ergänzen wie in 453a15–16. Für diese Lesart

spräche etwa Z. a26–27: Beim Auftreten von Emotionen, in welchem Fall das eine das andere bewegt, hört die Bewegung nicht auf.

453a23–24 „bei denen gerade in der Gegend der Wahrnehmung Feuchtigkeit lagert" (οἷς ἂν ὑγρότης τύχῃ ὑπάρχουσα περὶ τὸν αἰσθητικὸν τόπον·): Es geht um Feuchtigkeit in der Gegend des Herzens bei blutführenden Tieren wie Menschen. Hier muss es in Hinblick auf die zu erfüllende Funktion der Erinnerung zuviel Feuchtigkeit geben, da z.B. die Herzgegend natürlich feucht (von Blut) ist; Blut kommt in einer großen Bandbreite von Qualifizierungen vor (s. bes. De part. anim. II 4). Diese Qualifizierungen sind eng mit den jeweiligen Fähigkeiten der Lebewesen verknüpft s.o. S. 99 zu 450a32–b11, S. 102 zu 450b7–11.

Stellt Aristoteles hier wirklich auf eine bestimmte Flüssigkeit ab? Das Beweisziel ist lediglich, dass es sich bei der Erinnerung um etwas Körperliches handelt. Althoff (1991: 134) ist dennoch der Ansicht, es gehe um Blut, gegen van der Eijk (1990: 36–38), der für schwarze Galle plädiert, wie die Rede von μελαγχολικοί das nahelegt. Das σωματικόν τι, das durch die Erinnerung bewegt wird, ist Althoff zufolge das Herz; vgl. De part. anim. II 4 650b22: ‚Reineres' Blut bringt beweglichere Wahrnehmung mit sich.

Die Gegend der Wahrnehmung: αἰσθητικὸς τόπος, vgl. auch 453b2: ἐπὶ τῷ αἰσθητικῷ, auch Probl. XXX 1 954a35: νοερὸς τόπος, eine nicht-aristotelische Vorstellung, da νοῦς ohne Organ ist, aber damit vergleichbar, insofern als Vorstellungen davon betroffen sein könnten, die mit dem Zentralorgan verbunden sind (s. *Einleitung* S. 33, vgl. auch van der Eijk 1990: 39). Zur Physiologie und Erkenntnis, s. *Einleitung* S. 44, u. vgl. van der Eijk 1997: 251–252.

453a24–26 „da diese Feuchtigkeit, einmal in Bewegung versetzt, nicht leicht aufhört ... die Bewegung durchdringt." (οὐ γὰρ ῥᾳδίως παύεται κινηθεῖσα ... εὐθυπορήσῃ ἡ κίνησις.) ‚durchdringt' εὐθυπορεῖν bedeutet wörtlich: ‚gerade fortbewegen' (z.B. De inc. anim. 10 710a7), wird aber hier in dem Sinne verwendet, dass die Bewegung zum Ziel kommt (z.B. EE II 8 1224b33) und nicht durch Umstände im Lebewesen zerstreut wird (De gen. anim. V 1 780a29, 781a2 im Gegensatz zu σκεδάννυσθαι, zerstreut werden; s.u. 453b3–4 im Kontrast zum Aufgelöst Werden, διαλύεσθαι). Ob die versammelte Bewegung sich bis zum Ziel durchsetzen kann oder nicht, hängt wohl u.a. von der Beschaffenheit des Mediums der Bewegung ab (s. Siwek S. 168 Anm. 113), davon, wie sich das Bewegende zum Bewegten verhält und davon, ob Letzteres Widerstand leistet (vgl. De gen. anim. IV 3 768b15–25). Allerdings wird nichts dazu gesagt, was die ihr Ziel erreichende Bewegung an materiellen Umständen verlangt (vgl. van der Eijk 1997: 252–253; es ist allerdings wenig plausibel, den Grund für die Auslassung wie van der Eijk in einem Mangel an Gelegenheit für diesbezügliche Äußerungen zu sehen).

453a26–28 „Daher kommen Zorn und Furcht ... sondern bewegen wiederum auf dasselbe hin [wie zuvor]." (διὸ καὶ ὀργαὶ καὶ φόβοι ... ἀλλ' ἐπὶ τὸ αὐτὸ ἀντικινοῦσιν.): Affekte setzen Bewegungen in Gang, die sich im Körper fortpflanzen, und die sich gegen den Widerstand des Betreffenden durchsetzen, wenn dieser Feuchtigkeit um den Wahrnehmungsteil hat. Zorn und Furcht sind Leidenschaften, von denen ein körperliches Organ mitbewegt wird; der Vorgang dient als Vergleich für das Erinnerungsgeschehen. Wenn jemand sich von einer solchen Leidenschaft befreien will, legt sich die Leidenschaft nicht, sondern setzt sich fort, weil die (körperliche) Bewegung sich nicht sofort beruhigt (Thomas S. 114 § 404). Allerdings äußert sich Aristoteles in De mem. nicht bezüglich der körperlichen Begleiterscheinungen von Erinnerung, im Gegensatz zur Körperlichkeit des Zorns, die in de An. angesprochen wird: Der Zorn sei ein Kochen des Blutes ums Herz (s. *Einleitung* S. 25, zur Furcht und ihrem Zusammenhang mit

einer kalten wässrigen Verfassung, s. De part. anim. II 4 650b30–651a2; und allgemein zum Temperament und der Beschaffenheit des Herzens III 4 667a11–23). Abgesehen von dem eher schematisch zu nennenden Verweis auf das Zentralorgan (Kap. 1 450a28–29) ist alles, was dem Leser in De mem. an Rekursen auf den Körper präsentiert wird, die Vergleiche in Kap. 1 mit Siegel und Gemälde (450a27–32, 450b20–22); für das beschränkte Interesse an der Physiologie in De mem., s. *Einleitung* S. 44. Für die Rolle der geregelten Bewegung im Lebewesen, s. Kap. 1 450a32–b10.

Furcht und Zorn sind Reaktionen auf Übel, wirkliche oder auch scheinbare, drohende oder bereits erlittene; Letzteres ist mit dem Wunsch nach Vergeltung verknüpft (Rhet. II 2 1378a31, s. Rapp 2002: 584–585, vgl. die Definition des Zorns in De an. I 1 403a26, s. *Einleitung* S. 25).

Was Bewegungszusammenhänge im Allgemeinen angeht, ist Aristoteles der Auffassung, dass es nicht notwendig für das Bewegende sei, sich ‚wiederum zu bewegen' (ἀντικινεῖσθαι) oder sich dagegen zu bewegen (De cael. I 5 272b4, vgl. Phys. VIII 5 257b23).

453a31–b4 „Leute, die einen größeren Oberkörper haben, sowie die Zwergenhaften ... dringen im Erinnern nicht leicht durch." (εἰσὶ δὲ καὶ οἱ τὰ ἄνω μείζω ἔχοντες καὶ οἱ νανώδεις ... μήτ' ἐν τῷ ἀναμιμνήσκεσθαι ῥᾳδίως εὐθυπορεῖν.): Zwergenhaft sind nach Aristoteles die Lebewesen, deren oberer Teil (Rumpf und Kopf) groß ist. Das sind zum einen andere Lebewesen als Menschen, (daher gehen sie auch nicht aufrecht: das Gewicht ihres oberen Teils ist nämlich zu groß), und zum anderen junge Menschen (De part. anim. IV 10 686a25–31, bei denen das Gewicht des Oberkörpers auf den ‚Intellekt und gemeinsame Wahrnehmung' drückt, vgl. *Einleitung* S. 32–33); Pflanzen werden auch zwergenhaft genannt, wenn sie große Wurzeln haben, da diese dem Kopf von Tieren analog sind (De longaev. 6 467a32–33). S. van der Eijk 1997: 245–246, Coles 1997: 287ff., Vogt 1999: 392f., King 2001: 93.

Gewicht (453b1: βάρος) wird von Aristoteles vorläufig in De cael. I 3 269b23 als das definiert, was sich natürlich auf die Mitte (des Kosmos) hin bewegt. Zu seiner eigenen Theorie in De cael. IV, in der er es nämlich als Kräfte in natürlichen Bewegungen definiert, s. Hussey 1991: 222–226. Das Gewicht, so wie es im vorliegenden Passus verstanden wird, soll offenbar auf das zentrale Wahrnehmungsorgan drücken und so dessen Funktion stören (vgl. o. S. 146 zum αἰσθητικὸς τόπος Z. a24). Auf diese Weise kommt es zur Beeinträchtigung einer Erkenntnisfähigkeit durch ein basales Bewegungsvermögen.

453b2 „und die Bewegungen können von Anfang an nicht weiter innen bleiben, sondern werden aufgelöst und dringen im Erinnern nicht leicht durch." (καὶ μήτ' ἐξ ἀρχῆς τὰς κινήσεις δύνασθαι ἐμμένειν ἀλλὰ διαλύεσθαι μήτ' ἐν τῷ ἀναμιμνήσκεσθαι ῥᾳδίως εὐθυπορεῖν.): Die Bewegungen in zwergenhaften Leuten werden zerstreut und die Erinnerung gelingt deshalb nicht. Der Aussage liegt anscheinend die Vorstellung zugrunde, dass das Gewicht auf dem Wahrnehmungszentrum die Bewegungen vom Augenblick ihres Entstehens daran hindert, zu verbleiben (vgl. zu Träumen *Einleitung* S. 34–35, Anm. zu Kap. 1 450a31–32, S. 97). Der Terminus ἐμμένειν, hier von Bewegungen, erinnert daran, wie Vorstellungen, die ebenfalls Bewegungen sind, ‚darin bleiben' in De an. III 3 429a4–5 (s. o. S. 34, vgl. auch I 4 408b17).

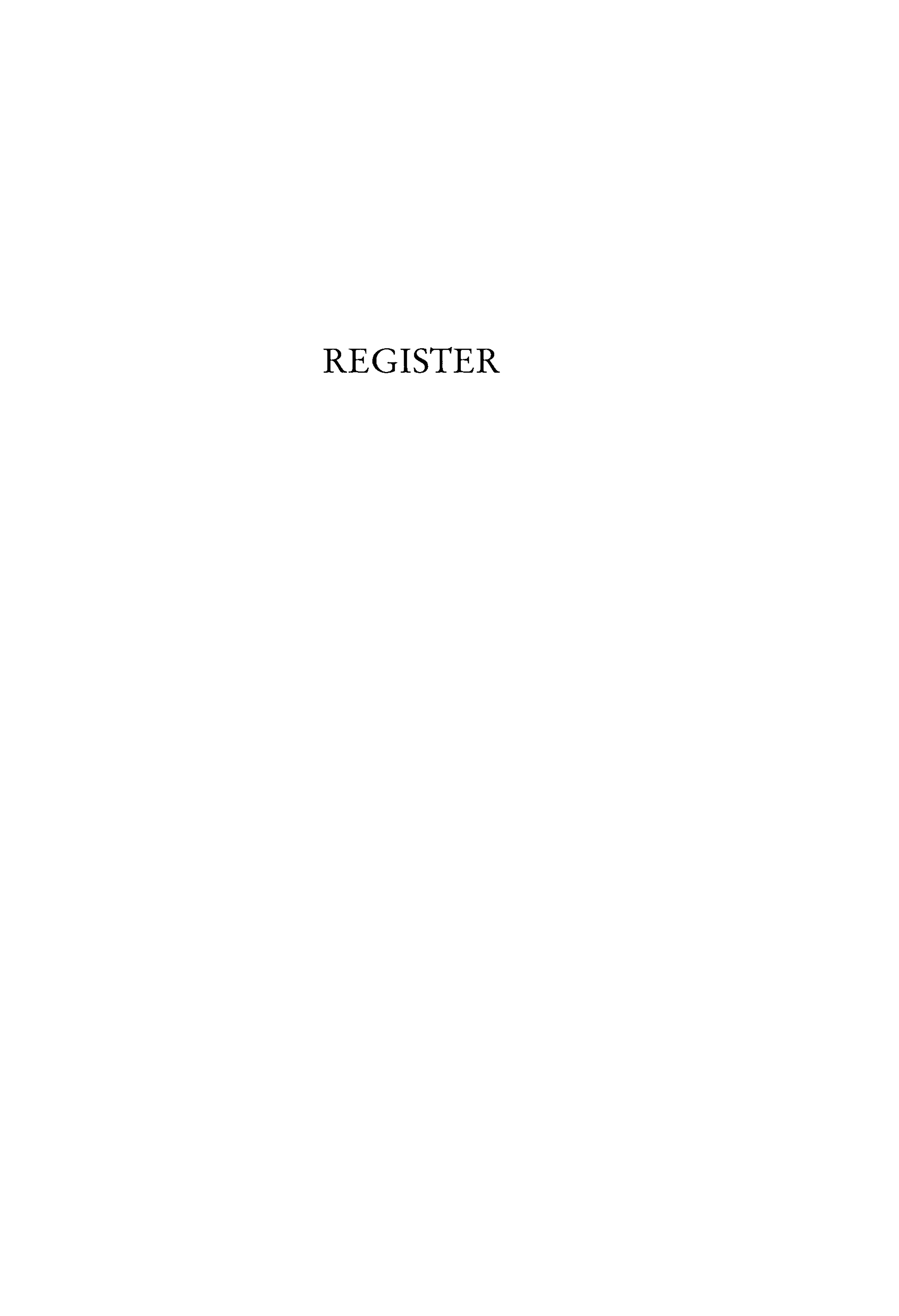
„dringen nicht leicht durch" (453b3–4: εὐθυπορεῖν) ‚Gerade gehen', s. o. S. 146 zu 453a24–26.

453b4–5 „Äußerst junge und sehr alte Menschen" (οἱ δὲ πάμπαν νέοι καὶ λίαν γέροντες): Für Lebensalter und Gedächtnis, s. o. S. 99 zu Kap. 1 450a32.

453b5–6 „die einen sind nämlich in großem Schwund, die anderen in großem Wachstum" (οἱ μὲν γὰρ ἐν φθίσει, οἱ δ' ἐν αὐξήσει πολλῇ εἰσίν): Für Wachstum und Schwund, s. o. S. 100 zu Kap. 1 450b2–3, vgl. auch 450b5–7.

453b7–8 „Kinder ... zwergenhaft" (ἔτι δὲ τά γε παιδία καὶ νανώδη): So auch De part. anim. IV 10 686b8–11, De inc. anim. 11 710b9–17: Sie haben einen übermäßig großen oberen Teil, und daher krabbeln sie. Das soll neben dem wachstumsbedingten Fließen eine weitere Begründung für das schlechte Erinnerungsvermögen von Kindern liefern. Zum ‚zwergenhaften' Bau bei Aristoteles, s. o. S. 147 zu 453a31–b4.

453b8–11 „Das Gedächtnis und das Im-Gedächtnis-Haben, was ihre Natur ist und mit welchem Seelenteil Lebewesen etwas im Gedächtnis haben, außerdem über das Erinnern, was es ist und wie und durch welche Ursachen es vor sich geht, ist gesprochen." (περὶ μὲν οὖν μνήμης καὶ τοῦ μνημονεύειν, τίς ἡ φύσις αὐτῶν καὶ τίνι τῶν τῆς ψυχῆς μνημονεύει τὰ ζῷα, καὶ περὶ τοῦ ἀναμιμνήσκεσθαι, τί ἐστι καὶ πῶς γίγνεται καὶ διὰ τίνας αἰτίας, εἴρηται.) Abschließende Bemerkungen, die darstellen, was in der Untersuchung erreicht worden ist (üblich am Ende von aristotelischen Untersuchungen): Definitionen von Gedächtnis und Erinnerung: 451b15–16, 452a2–5; der Seelenteil, der bei der Erinnerung tätig ist: der Wahrnehmungsteil: 449b30–450a25; Ursachen der Erinnerung und wie sie geschieht: 451b10–452b7.



REGISTER

Sachregister

Verweise zum aristotelischen Text S. 13–20 sind fett gedruckt. Sämtliche Verweise sind unter den deutschen Einträgen zu finden.

Stellenregister

13. Über die Seele
(Willy Theiler)
7. Aufl. 1994

14. Parva Naturalia
I. De sensu et sensibilibus
De somno et vigilia
De longitudine et brevitate vitae
De vita et norte
De respiratione
(in Vorbereitung)
II. De memoria et reminiscentia
(R. A. H. King)
1. Aufl. 2004
III. De insomniis
De divinatione per somnum
(Philip J. van der Eijk)
1. Aufl. 1994

15. Metaphysik
(in Vorbereitung)

16. Zoologische Schriften I
(in Vorbereitung)

17. Zoologische Schriften II
I. Über die Teile der Lebewesen
(in Vorbereitung)
II/III. Über die Bewegung der Lebewesen
Über die Fortbewegung der Lebewesen
(Jutta Kollesch)
1. Aufl. 1985
IV. Über die Zeugung der Lebewesen
(in Vorbereitung)

18. Opuscula
I. Über die Tugend
(Ernst A. Schmidt)
3. Aufl. 1986
II/III. Mirabilia (Hellmut Flashar)
De audibilibus (Ulrich Klein)
3. Aufl. 1990
IV. De plantis
(in Vorbereitung)
V. De coloribus
(Georg Wöhrle)
1. Aufl. 2000
VI. Physiognomonica
(Sabine Vogt)
1. Aufl. 2000
VII. De lineis insecabilibus
(in Vorbereitung)
VIII. Mechanik
(in Vorbereitung)
IX. De Melisso Xenophane Gorgia
(in Vorbereitung)

19. Problemata Physica
(Hellmut Flashar)
4. Aufl. 1991

20. Fragmente
I. Dialoge, Rhetorik, Poetik
(in Vorbereitung)
II. Naturwissenschaftliche Fragmente
(in Vorbereitung)
III. Historische Fragmente
(Martin Hose)
1. Aufl. 2002